



**You have downloaded a document from
RE-BUS
repository of the University of Silesia in Katowice**

Title: Geschichte und das weibliche Schicksal : Frauenpostrats in der Romanen Arnold Zweigs

Author: Krzysztof Kłosowicz

Citation style: Kłosowicz Krzysztof. (2013). Geschichte und das weibliche Schicksal : Frauenpostrats in der Romanen Arnold Zweigs. Praca doktorska. Katowice : Uniwersytet Śląski

© Korzystanie z tego materiału jest możliwe zgodnie z właściwymi przepisami o dozwolonym użytku lub o innych wyjątkach przewidzianych w przepisach prawa, a korzystanie w szerszym zakresie wymaga uzyskania zgody uprawnionego.



UNIwersYTET ŚLĄSKI
W KATOWICACH



Biblioteka
Uniwersytetu Śląskiego



Ministerstwo Nauki
i Szkolnictwa Wyższego

Uniwersytet Śląski. Wydział Filologiczny

Geschichte und das weibliche Schicksal: Frauenpostrats in der Romanen Arnold Zweigs

Krzysztof Kłosowicz

Promotor: Szewczyk Grażyna Barbara

Katowice
2013

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1. Die soziale Geschichte der deutschen Frauen zwischen Wilhelminismus und dem Zweiten Weltkrieg	12
1.1 Das wilhelminische Kaiserreich	12
1.2 Der Erste Weltkrieg	18
1.3 Die Weimarer Republik	22
1.4 Das Dritte Reich	26
2. Frauen in der literarischen Biographie Arnold Zweigs	30
3. Frauenfiguren und der Erste Weltkrieg	80
3.1 <i>Der Große Krieg der weißen Männer</i> . Die dargestellte Welt und Rezeption des Werkes	80
3.2 Weibliche Schicksale im Zyklus <i>Der Große Krieg der weißen Männer</i>	89
3.3 Lenore Wahl	95
3.3.1 Herkunft und Jugend in Potsdam	95
3.3.2 Lenore und ihr Milieu	97
3.3.2.1 Beziehung zum Großvater	97
3.3.2.2 Vater-Tochter-Beziehung	99
3.3.2.3 Mutter-Tochter-Beziehung	101
3.3.2.4 Geschwisterbeziehung	105
3.3.2.5 Lenore und die Männer	106
3.3.2.6 Lenore und die Frauen	110
3.3.3 Die Wandlung Lenores	113
3.3.3.1 Lenore angesichts des Kriegsausbruchs	113
3.3.3.2 Lenore und das Abtreibungsproblem	117
3.3.3.3 Innere Entfaltung der Protagonistin	123
3.3.3.4 Lenore als selbstbewusste Ehefrau	126
3.4 Mathilde Wahl – Frau aus dem Großbürgertum	132
3.5 Die litauische Partisanin Anna Kyrillowna	139
3.6 Der Krieg aus der Perspektive der Mittel- und Unterschicht	146
3.6.1 Frau Laubschrey	147
3.6.2 Frau Groschka	149
3.6.3 Katja Kampfeneder	150

3.7 Frauen im Zivildienst	152
3.7.1 Kläre Schwersenz	152
3.7.2 Bärbe Osann	156
3.7.3 Sophie von Gorse	163
3.8 Kriegswitwen	171
3.8.1 Paula Weber	171
3.8.2 Fräulein Hannes	174
3.9 Ausländerinnen	176
3.9.1 Katja Kampfeneder	176
3.9.2 Sosha Tantschew	177
3.9.3 Dawja Süsskind	180
4. Frauenfiguren und das Dritte Reich	182
4.1 <i>Das Beil von Wandsbek</i> . Die dargestellte Welt und Rezeption des Romans	182
4.2 Weibliche Schicksale in <i>Das Beil von Wandsbek</i>	185
4.3 Stine Teetjen	186
4.4 Dr. Käte Neumeier	193
4.5 Geschwister Koldewey: Annette, Thyra, Ingeborg	200
4.6 Frauenopfer des Regimes	208
4.7 Mitläuferinnen und Anpasserinnen	214
Resümee	225
Streszczenie	228
Abkürzungen	230
Bibliographie	231

Einleitung

Die vorliegende Dissertation stellt sich zum Ziel, die Schicksale der weiblichen Figuren aus den Romanen des Schriftstellers Arnold Zweig vor dem Hintergrund geschichtlicher Ereignisse darzustellen. Die aufgenommene Problematik hat bis jetzt auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft einen sehr geringen Widerhall gefunden. Dabei ist anzumerken, dass die Rezeption des Zweigschen Nachlasses im Allgemeinen jahrelang auf ein knappes Interesse stieß und sich erst in den letzten Jahren eine gewisse Besserung dieses Zustands abzeichnet.

Bei der Beurteilung dieser Tatsache bleibt nicht ohne Bedeutung, dass der Schriftsteller nach der Rückkehr aus dem palästinensischen Exil Ost-Berlin zu seiner Altersheimstätte wählte. Diesen Schritt wollte man ihm in der Bundesrepublik lange nicht verzeihen. Während er noch in den 50er Jahren in der DDR als „Klassiker der Prosa“ gefeiert, sein Werk ediert und in Monographien und Abhandlungen erörtert wurde, blieb er in den literaturwissenschaftlichen Kreisen der BRD fast vergessen. Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki behauptet hierzu:

„Tatsächlich hält man [Zweig] westlich der Elbe für einen Schriftsteller der Vergangenheit, für einen Mann, der seinen Ruhm überlebt hat. [...] Für die Germanistik in Westdeutschland existiert er nicht. Seine Bücher sind hier in Vergessenheit geraten. Die jüngeren Generationen haben sie überhaupt nicht in Kenntnis genommen“¹.

Die gleiche Ansicht vertritt die Publizistin Ursula Homann², in deren Beitrag zum 120. Geburtstag des Schriftstellers Folgendes zu lesen ist:

„In Ostdeutschland waren Zweigs Bücher [...] Pflichtlektüre an den Schulen. [...] Im Westen wiederum existierte Arnold Zweig für die Germanistik überhaupt nicht, und beim allgemeinen Lesepublikum versiegte nach seinem Tod das Interesse an seinem Werk, so weit es überhaupt jemals vorhanden war, sehr schnell. Zu sehr hatte sich das Bild eines staatlich protegierten Künstlers im Westen verfestigt“³.

¹ Marcel Reich-Ranicki: *Der preußische Jude Arnold Zweig*. In: ders.: *Deutsche Literatur in West und Ost. Prosa seit 1945*. Reinbek bei Hamburg, 1970. S. 189.

² Ursula Homann (geb. 1930), Kindheit in Ostpreußen und Mecklenburg, später Westfalen. Sie war einige Jahre Dozentin an der Volkshochschule; seit Mitte der 70er Jahre arbeitet sie als freie Publizistin und Mitarbeiterin bei diversen Zeitschriften und Publikationsorganen.

³ Ursula Homann: *Was weiß man heute noch von Arnold Zweig? Aus Anlass seines 120. Geburtstages*. In: „literaturkritik.de“. Marburg, Heft 11 / 2007.

Die Schwierigkeiten der Zweig-Rezeption in der Bundesrepublik werden auch im von Peter Mertz herausgegebenen Band *Und das wurde nicht ihr Staat* (1985) erläutert, dessen Verfasser sich mit den Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland auseinandersetzt:

„Gefährlich, Verwirrung stiftend, ideologisch verdächtig, daher für Jugendliche nicht geeignet – das sind die Emigranten, die im anderen Teil Deutschlands leben, Becher und Arnold Zweig“⁴.

Aber auch den marxistischen Interpreten bereitete sein Werk nicht geringe Probleme. Folglich blieb die Zweig-Forschung selbst in der DDR eher kärglich und in Ost-Berlin wurde um den greisen Dichter schon in den letzten Jahren seines Lebens immer ruhiger. Zu den ostdeutschen Veröffentlichungen werden gezählt: Johanna Rudolphs Abhandlung *Der Humanist Arnold Zweig* (1955), Eberhard Hilschers Monographie *Arnold Zweig: Brückenbauer vom Gestern ins Morgen* (1962), seine Gesamtdarstellung in der Reihe „Schriftsteller der Gegenwart“ (Erstausgabe 1967), die dem Leben und Werk Zweigs gewidmet ist, Eva Kaufmanns Entstehungsgeschichte und Analyse des *Grischa*-Romans *Arnold Zweigs Weg zum Roman* (1967), Heinz Kamnitzers Erinnerungen *Der Tod des Dichters* (1974), ein von Georg Wenzel zusammengestelltes, informatives Dokumentationsblatt *Arnold Zweig 1887-1968: Werk und Leben in Dokumenten und Bildern* (1978), sowie einige sonstige Publikationen.

Im Lichte dessen will man Hans-Albert Walter voll zustimmen, wenn er 1986 in seinem Essay über den Roman *Das Beil von Wandsbek* vom „Elend der Zweig-Rezeption“ spricht:

„Ein Schriftsteller von europäischem Rang, in der Bundesrepublik aber hartnäckig noch immer verkannt. Ein Spitzenwerk der deutschen Literatur unseres Jahrhunderts, auf gleichem Niveau mit den Henri-Quatre-Romanen von Heinrich Mann, mit Brechts großen Stücken, mit Anna Seghers' *Transit* – doch welcher Literaturhistoriker hierzulande würde *Das Beil von Wandsbek* mit diesen Werken in einem Atem nennen, welcher Kritiker es Thomas Manns *Doktor Faustus* an die Seite stellen?“⁵.

⁴ Peter Mertz: *Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland*. München, 1985. S. 224.

⁵ Hans-Albert Walter: *Im Anfang war die Tat. Arnold Zweigs „Beil von Wandsbek“. Roman einer Welt – Welt eines Romans*. Frankfurt am Main, 1986. S. 9.

Seit der Mitte der achtziger Jahre scheint sich jedoch das Interesse am Dichter und seinem literarischen Nachlass allmählich wiederzubeleben. Dank dem Neudruck sind Zweigs Romane, Dramen, Novellen und Essays nun wieder auf dem Büchermarkt präsent. Für seine „Wiederentdeckung“ sorgt auch die wachsende Zahl von germanistischen Einzelstudien und Dissertationen. Zu erwähnen sind die kenntnisreichen Arbeiten von Manuel Wiznitzer *Arnold Zweig: Das Leben eines deutsch-jüdischen Schriftstellers* (1983), David Midgley *Arnold Zweig: Eine Einführung in Leben und Werk* (1987), Jost Hermand *Arnold Zweig* (1990), Arie Wolf *Größe und Tragik Arnold Zweigs. Ein jüdisch-deutsches Dichterschicksal in jüdischer Sicht* (1991), sowie Wilhelm von Sternburg *Um Deutschland geht es uns. Arnold Zweig: Die Biographie* (1998), welche auf eine Vielzahl der wichtigen Einzelaspekte von Zweigs Leben und Werk fokussiert sind.

Ferner werden zwischen 1987 und 1999 fünf Internationale Arnold-Zweig-Symposien abgehalten, deren thematische Schwerpunkte neue Akzente in der Forschung setzen: „Arnold Zweig – Poetik, Judentum und Politik“ (Cambridge, 1987), „Arnold Zweig – Psyche, Politik und Literatur“ (Gent, 1991), „Arnold Zweig – Berlin-Haifa-Berlin“ (Berlin, 1993), „Arnold Zweig – sein Werk im Kontext der deutschsprachigen Exilliteratur“ (Durham, 1996) und „Arnold Zweig – Deutscher, Jude, Europäer im 20. Jahrhundert“ (Potsdam, 1999).

Der Umfang der Zweig-Forschung ist allerdings immer noch nicht zufriedenstellend und man stößt sowohl auf dem biografischen als auch auf dem werkinterpretatorischen Feld auf viele weiße Flecken. Diese Feststellung betrifft ebenfalls die vom Autor der vorliegenden Dissertation aufgegriffene Problematik der weiblichen Charaktere der Zweigschen Romane. Wenn auch in den bisher veröffentlichten Monographien über Arnold Zweig gelegentlich auf die von ihm kreierten Frauenfiguren hingewiesen wird, mangelt es hierzu an einer ausführlichen Charakteranalyse.

Bereits der im Jahre 1953 in der Reihe „Schriftsteller der Gegenwart“ veröffentlichten Gesamtabhandlung über Heinrich Mann und Arnold Zweig ist ein kurzer Beitrag über „Frauen im ersten imperialistischen Weltkrieg“ zu entnehmen. Darin werden exemplarisch Frauenfiguren aus dem Weltkriegszyklus „von verschiedener Art und Herkunft“ geschildert, deren Funktion in der Handlung ist es,

„Stellung zum Krieg und Einfluß auf seinen Gang zu nehmen“⁶. Genannt wird zuallererst die „junge Frau von 1914“ – Lenore Wahl, sowie Personen, die zu ihrem nächsten Umkreis gehören: die Freundin Paula Weber, zwei Vertreterinnen der unteren Schichten – Frau Groschka und Frau Laubschrey, wie auch die Hauslehrerin Hannes. Des Weiteren bezieht man sich auf die „bürgerlichen Mädchen“ Bärbe Osann und Sophie von Gorse, deren tapfere Haltung als Lazarettkrankenschwestern im Roman *Einsetzung eines Königs* zum Ausdruck kommt. Nicht übergangen wird auch die Bäuerin Babka, die „aus gesundem Klasseninstinkt [...] am klarsten von allen Frauen des *Grischa*-Zyklus die wirklichen Ursachen des Krieges“⁷ erkennt.

In seiner Zweig-Biografie aus dem Jahre 1967 weist Eberhard Hilscher auf die wesentliche Stellung der weiblichen Figuren im Gesamtwerk von Arnold Zweig hin: „Es ist ein Kennzeichen von Arnold Zweigs Kunst, daß in nahezu all seinen Werken Frauen eine hervorragende, aktive Rolle spielen“⁸. Als Beispiele führt er an die Gestalten von Eva Marer aus der frühen Erzählung *Vorfrühling* (1909), Claudia Eggeling aus *Novellen um Claudia* (1912), Abigail aus dem Drama *Abigail und Nabal* (1913), Dame Charis aus dem Drama *Lucilla* (1963), Anna Maréchal aus *Pont und Anna* (1928), Lenore Wahl, Babka, Sophie von Gorse und Bärbe Osann aus dem Zyklus *Der große Krieg der weißen Männer*, sowie Stine Teetjen und Dr. Käte Neumeier aus *Das Beil von Wandsbek* (1943). Den Heldinnen Zweigs schreibt Hilscher solche Epitheta zu, wie: „weitsichtig“, „faszinierend“, „schlicht“, „praktisch“, „tapfer“, „sensibel“, „überlegen“, „selbständig“, „geistvoll“ bzw. „leicht spöttisch“⁹. Darüber hinaus behauptet der Biograf unter Bezugnahme auf die Worte des Schriftstellers, in den weiblichen Figuren Zweigs seien „literarische Vorbilder wie Flauberts Madame Bovary und Gestalten von Balzac, Stendhal, [...] sowie das Erlebnis der imposanten ‚politischen Realität‘ von Rosa Luxemburg“¹⁰ vorzufinden.

Eine hinsichtlich der vorliegenden Dissertation interessante Veröffentlichung bietet der im Jahre 1993 publizierte Sammelband *Vorfrühling: Frauengeschichten / Arnold Zweig*, der insgesamt elf Erzählungen bzw. Romanfragmente Zweigs aus den Jahren 1909-1950 nach der Auswahl von Birgit Lönne zum Inhalt hat. Somit bekommt man einen abwechslungsreichen Ausschnitt aus dem Schaffen des

⁶ Günter Albrecht, Kurt Böttcher, Fritz Weiske [Bearb. u. Red.]: *Schriftsteller der Gegenwart: Heinrich Mann, Arnold Zweig / Hilfsmaterial für den Literaturunterricht an den Ober- und Fachschulen*. Berlin, 1957. S. 93.

⁷ Ebd., S. 94.

⁸ Hilscher, S. 87.

⁹ Vgl. Hilscher, S. 87.

¹⁰ Vgl. Hilscher, S. 88.

Schriftstellers, wobei die Schlüsselrolle der weiblichen Charaktere in der Handlung einen gemeinsamen Nenner für die zusammengestellten Texte ausmacht, wie es bereits im einleitenden Wort heißt:

„Beseelter und innerlich freier als die Männer, nehmen [die Frauen] das Schicksal aus freiem Entschluss in die eigenen Hände, erlösen den einsamen Fremden, schenken dem Geliebten Erfüllung, neues Glück. In fröhlicher Zuverlässigkeit meistern sie das Dasein“¹¹.

Im Nachwort zum Band äußert sich Birgit Lönne zur Rolle der Frauenfiguren im Œuvre von Arnold Zweig und hebt die ihnen vom Schriftsteller zugeschriebene Bedeutung hervor:

„Wandlungen und Ereignisse [...] werden in den Romanen und Geschichten Arnold Zweigs oftmals und nicht zuletzt durch Frauen ausgelöst. Frauen – die fast unscheinbar [...] an der Seite der männlichen Protagonisten agieren und doch zu den eindringlichsten und lebendigsten Gestalten gehören, die Zweig geschaffen hat“¹².

Genannt werden von ihr zuallererst Babka, die „Paprotkin zu der Identität ‚verhilft‘, die ihm zum Verhängnis wird“¹³ und Stine Teetjen, die „den entscheidenden Brief aufsetzt, der das Geschehen einleitet, das ihren Mann zum Henker werden lässt“¹⁴. Lönne bezieht sich aber auch auf Claudia Eggeling (*Novellen um Claudia*), Eva Marer (*Vorfrühling*), Rosi Müller (*Einen Hut kaufen*), Anna Maréchal (*Pont und Anna*), Magd La Chicorée (*Die Tauben*), sowie Lenore Wahl (*Junge Frau von 1914*).

Eine kurze Anmerkung über die Frauenfiguren aus dem Weltkriegszyklus ist ebenfalls bei Wilhelm von Sternburg zu finden. Der Autor einer Zweig-Monographie aus dem Jahre 1998 merkt in Anlehnung an die Lebensbeispiele von Lenore Wahl, Babka bzw. Bärbe Osann Folgendes an:

„Zweigs Protagonistinnen sind ein Spiegelbild der gesellschaftlich erwachenden Frau. Ihm, dessen persönliche Haltung zu Frauen noch stark vom wilhelminischen Geist bestimmt ist, gelingt es als Künstler, ihre Rolle in der beginnenden Moderne darzustellen. Seine weiblichen Gestalten sind in ersten Ansätzen schon geprägt vom

¹¹ Vorwort zu: *Vorfrühling: Frauengeschichten / Arnold Zweig* [Ausgewählt und mit einem Nachwort von Birgit Lönne]. Berlin, 1993. S. 2.

¹² Nachwort zu: Ebd., S. 289.

¹³ Ebd., S. 289.

¹⁴ Ebd., S. 289.

Aufbruch in die Emanzipation. Frei in der Liebe und – wenn auch zögernd – sich von der bürgerlichen Rolle lösend, die ihnen das 19. Jahrhundert zugeteilt hatte. [...] Zweigs Frauengestalten erleben wie seine männlichen Helden in ihrem krisen- und kriegsgeschüttelten Jahrhundert einen Prozeß der Erziehung. Sie werden zu frei wählenden Gefährtinnen“¹⁵.

Somit weist der Biograf auf das emanzipatorische Verhalten der Frauenfiguren und den sich aus Zweigs Romanen ergebenden, gesellschaftlichen Wandel hin, dessen merkbare Anzeichen ihr verändertes Verhältnis zur Liebe, Moral und zu den tradierten Geschlechterrollen ist.

Die vorliegende Dissertation ist in vier Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel ist als Beitrag zur Geschichte der deutschen Frauen vom Beginn der wilhelminischen Epoche bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zu verstehen und bildet die Grundlage für die demnächst erörterte Problematik. Das zweite Kapitel spricht die autobiografischen Motive im Prosawerk von Arnold Zweig an. Es werden darin in erster Linie seine zahlreichen Beziehungen zu den Frauen thematisiert, die als Prototypen der von ihm geschöpften Charaktere gelten.

Im Mittelpunkt des analytisch-interpretatorischen Teils stehen literarische Frauenporträts, dargestellt vor dem geschichtlichen Hintergrund. Die einzelnen Schicksalsbeispiele werden entsprechend aus der Perspektive der Lebensverhältnisse im Ersten Weltkrieg bzw. im Dritten Reich gedeutet. Die Klassifizierung der Frauenfiguren erfolgt nach einigen Prinzipien. Dazu gehört ihr Herkunftsmilieu, ihre soziale Rolle bzw. politische Anschauung. Komplexe Charaktere, wie Lenore Wahl, Stine Teetjen oder Käthe Neumeier, wurden in gesonderten Unterkapiteln geschildert.

Der analytische Teil der Dissertation stützt sich auf insgesamt sieben Romane Zweigs: *Der Streit um den Sergeant Grischa* (1928), *Junge Frau von 1914* (1931), *Erziehung vor Verdun* (1935), *Einsetzung eines Königs* (1937), *Das Beil von Wandsbek* (1943), *Die Feuerpause* (1954) und *Die Zeit ist reif* (1957). Der biografische Teil bezieht sich des Weiteren auf sonstige Romanwerke des Schriftstellers, und zwar: *Die Novellen um Claudia* (1912), den Kurzroman *Pont und Anna* (1928), *De Vriendt kehrt heim* (1932), *Versunkene Tage* (1938), sowie *Traum ist teuer* (1962).

¹⁵ Sternburg, S. 154.

Der Interpretation liegt das literatursoziologische Verfahren zugrunde. Im Fokus der Analyse steht der geschichtlich-gesellschaftliche Kontext der genannten Werke und es wird darauf abgezielt, darzustellen, wie die von Arnold Zweig erfahrene, gesellschaftliche Wirklichkeit in seinem Werk dichterisch gestaltet ist und wie der Schriftsteller mit seinen Romanen in soziale und politische Konflikte bzw. Probleme seiner Zeit einzugreifen versucht.

Die Quellenangaben der oft zitierten Werke sind mit Abkürzungen versehen. Eine ausführliche Liste aller in der vorliegenden Dissertation verwendeten Abkürzungen ist dem beigefügten Anhang zu entnehmen. Die in angeführten Zitaten vorkommende Schreibweise einiger Wörter, die der heutigen Rechtschreibung widerspricht, stammt von ihren Verfassern. Die Anmerkungen liefern im Fußnotentext nähere Angaben über Personen und Ereignisse.

1. Die soziale Geschichte der deutschen Frauen zwischen Wilhelminismus und dem Zweiten Weltkrieg

1.1 Das wilhelminische Kaiserreich

Für die geschichtliche Entwicklung der Frauenbewegung in europäischen Gesellschaften zeigt sich insbesondere das 19. Jahrhundert als umwälzend. Bereits in der deutschen Restaurationszeit, die durch eine strikte geschlechtsspezifische Rollendifferenzierung und Markierung zwischen weiblichen und männlichen Bewegungsräumen gekennzeichnet ist, sind mehrere Frauen, obwohl nur in einem begrenzten Umfang, an dem öffentlichen Leben beteiligt. Es stehen ihnen eigene Zusammenkünfte zur Verfügung, in denen sie auch außerhalb der Familienexistenz tätig sein können. Die weiblichen Wohlfahrtsvereine widmen sich in erster Linie der Pflege armer Kranker, Unterstützung unbemittelter Wöchnerinnen, Einrichtung von Suppenküchen und Armenschulen, Erteilung vom Handarbeitunterricht an Töchter armer Familien und Anfertigung der Kleidungsstücke für Bedürftige.

Die kollektive Arbeit in sozialen Einrichtungen gibt somit den allerersten Ansatz zur gemeinsamen weiblichen Bemühung um die Verbesserung ihrer Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten. Die aktivste unter den Vorkämpferinnen einer organisierten Frauenvereinigung ist Luise Otto-Peters¹⁶, die zum kollektiven Aufbruch aufruft. Das Aufmerksammachen auf das Missverhältnis zwischen den Geschlechtern wird zum ersten Mal durch die Forderungen nach der Teilnahme der Frauen am Staatsleben unterstützt. Dank diesen Bemühungen entsteht 1848 die erste, in lokalen Vereinen organisierte und durch ein überregionales Publikationsorgan verbundene Bewegung¹⁷, welche die allmähliche Herauskristallisierung der Frauenemanzipation einleitet.

Innerhalb des Bürgertums wird zunächst die Notwendigkeit, sich von der Einschließung in den Hauswänden zu befreien, in den Fokus der weiblichen Bestrebungen gestellt. Man verlangt, sozial akzeptable Berufspositionen für Frauen zu öffnen, sowie Mädchen zur höheren Schulbildung zuzulassen, um ihnen den Aufbau einer eigenständigen Existenz zu ermöglichen. Schwieriger stellt sich

¹⁶ Luise Otto-Peters (1819-1895), eine der Führerinnen der bürgerlichen deutschen Frauenbewegung. 1848 gründete sie die erste deutsche „Frauen-Zeitung“, 1865 war sie Mitbegründerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF).

¹⁷ Vgl. Ute Gerhard: *Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine.* In: Karin Hausen [Hg.]: *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert.* München, 1983. S. 196-220.

hingegen die Lage der Unterschichtenfrauen dar, wo durchaus andere Prioritäten vorherrschend sind. Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts fortschreitende Industrialisierung führt zwar zur Entstehung neuer Arbeitsplätze in solchen Branchen wie Textil-, Bekleidungs-, Nahrungsmittel-, Papier- Tabak- und Chemieindustrie, die auch für über keine Qualifikationen verfügende Frauen geeignet sind. Die Beschäftigung als eine Fabrikarbeiterin, die sechs Wochentage bis vierzehn Stunden lang an Maschine steht, bringt jedoch wenig in die Veränderung ihrer erbärmlichen Lebensumstände ein. Darüber hinaus liegt die Belohnungshöhe der arbeitenden Frauen auf dem Niveau des Existenzminimums. Die gleichzeitig erfolgenden Lohnerwerb, Hausarbeit und Kindererziehung bedingen ihre Selbstausbeutung und verunmöglichen das Führen eines harmonischen Familienlebens. Im Falle eines Konjunkturerinbruchs oder persönlicher Krise wie Krankheit bzw. Invalidität wird eine kaum aufzuhaltende Armenkarriere eingeleitet.

Die Debatte um das Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit löst daher in den folgenden Jahren viele Kontroversen aus. Man streitet darüber, ob die industrielle Frauenbeschäftigung als ökonomisches und soziales Emanzipationsmedium gutgeheißen oder als Lohndrückerei und Zerstörung der Familie bekämpft werden soll. Die deprimierenden Existenzbedingungen des Proletariats stoßen dabei immer häufiger auf menschliche Erschütterung unter höheren Schichten und man spürt die Notwendigkeit, den Normen und Tugenden der bürgerlichen Welt eine breitere Geltung zu verschaffen. Die soziale Hilfe wird insbesondere für bürgerliche Frauen zu einem neuen, gesellschaftlich respektablen Tätigkeitsfeld und das traditionell ehrenamtliche Engagement für die Armenpflege bildet sich zum Ausgang des 19. Jahrhunderts in eine öffentlich akzeptierte und institutionell abgesicherte Teilnahme an den Aufgaben der kommunalen Wohlfahrtspolitik um. Die Vereinsarbeit bedeutet für weibliche Mitglieder zusätzliches Prestige und Anerkennung. Die freiwillige unentgeltliche Beschäftigung ist zugleich unmittelbar mit der persönlichen Aufwertung verbunden und man betrachtet sie als Beitrag zur Erhaltung des sozialen Friedens.

Allerdings lösen Initiativen solcher Art nicht alle Probleme, von denen die deutsche Gesellschaft des Kaiserreichs betroffen wird. Die Diskrepanz zwischen arm und reich nimmt zunehmend schärfere Konturen an:

„Während sich Unternehmer luxuriöse Villen bauten und die geschäftliche Repräsentation in eine parkähnliche Umgebung verlegten, mußten ihre Arbeiter mit lichtarmen Mietskasernen oder bestenfalls mit engen Siedlungshäuschen vorliebnehmen“¹⁸.

Die abgegrenzten Wohnquartiere für Arbeiter kontrastieren mit den nach dem Muster feudaler Fürstenhöfe errichteten Residenzhäusern, die den Reichtum und Erfolg der Fabrikanten preisgeben. Der auffällige Luxuskonsum dieser Letzten äußert sich auch in den überladenen, vielfältig verzierten Interieurs ihrer Wohnungen. Die gewichtige und teure Ausstattung wird um die Jahrhundertwende zum allerhöchsten Symbol der Achtbarkeit und Wohlsituiertheit.

Darüber hinaus drückt sich der bürgerliche Wohlstand in der Familie selbst aus. Die Ehen innerhalb des Bürgertums sind daher mehr Geschäfts- als Herzensangelegenheiten, denn mit einer vorteilhaften Heirat sucht man in vielen Fällen, Bilanzen zu sanieren, loyale Mitarbeiter zu gewinnen, Geschäftsbeziehungen zu knüpfen oder politische Koalitionen zu festigen. Die heiratsfähigen Töchter bilden hierzu eine Art Investitionsfonds, den man für die Entfaltung des Geschäfts gezielt einsetzt. Als Ehefrauen sollen sie demnächst einem großen Haushalt vorstehen, mehrere Dienstboten koordinieren und sich um die standesgemäße Repräsentation des Hauses kümmern. Diese Aufgaben fallen vor allem deswegen ins Gewicht, weil von dem äußeren Gesamtbild der Familie bei Damentees, Herrendinners, Kindergeburtstagen und auf verschiedensten Bällen im entscheidenden Maße das Vertrauen in die Bonität des Unternehmens abhängt und die Fabrikantengattinnen mit eigener Person von der Prosperität und Stabilität ehemännlicher Geschäfte zeugen. Neben Söhnen und Töchtern der Unternehmer gehören zum wirtschaftsbürgerlichen Heiratskreis ebenso Familien höherer Beamten und Akademiker¹⁹.

Was die Geburtenplanung anbelangt, so lässt sich spätestens um die Jahrhundertwende unter den mittleren und hohen Gesellschaftsstände eine Tendenz zur Reduzierung der Familiengröße beobachten. In erster Linie sind es die Familien des assimilierten jüdischen Bürgertums, die deutlich zur systematischen Geburteneinschränkung streben, so dass derzeit nur in wenigen von ihnen mehr als

¹⁸ Frevert, S. 105.

¹⁹ Vgl. Jürgen Kocka: *Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen Industrialisierung*. In: Heinz Reif [Hg.]: *Familie in der Geschichte*. Göttingen, 1982. S.178.

zwei Kinder heranwachsen²⁰. Zur Nachwuchsfürsorge werden meist zusätzliche Kindermädchen engagiert, weshalb die Ehefrauen jüdischer Kaufleute, Unternehmer, Bankiers und Freiberufler von den zeitraubenden Kinder- und Haushaltspflichten entledigt werden und sich intensiver der Erfüllung öffentlicher Aufgaben und Repräsentationsverpflichtungen zuwenden können. Es kommt allerdings immer häufiger vor, dass sich die jüdischen Bürgerfrauen von der Teilnahme an Geschäften ihrer Männer zurückziehen und stattdessen der Sphäre der Bildung und Kultur widmen. Auch die jüdischen Bürgertöchter bekommen meistens eine bessere Schulausbildung als ihre Altersgenossinnen aus den nichtjüdischen Familien und sind an höheren Mädchenschulen und Universitäten deutlich überrepräsentiert²¹. Darüber hinaus nehmen sie aktiv an der Sozialarbeit zugunsten verarmter und kranker Mitglieder der jüdischen Gemeinde teil. Folglich wird 1904 der „Jüdische Frauenbund“ (JFB) gegründet, der ungeachtet antisemitischer Gesellschaftsstimmungen im gleichen Jahr dem „Bund Deutscher Frauenvereine“²² (BDF) beitrifft.

Zu den Hauptaufgaben vom BDF, welcher kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs annähernd 500.000 Frauen aus über 40 Mitgliedsvereinen vereinigt²³, gehört die Förderung des weiblichen Geschlechts in wirtschaftlicher, rechtlicher, geistiger und körperlicher Hinsicht, sowie die Hebung des Allgemeinwohls²⁴. Den Mittelpunkt seines Interesses macht die so genannte „Frauenfrage“ aus – eine sich gerade bildende Erscheinung, deren Entstehung auf die veränderten sozialen Bedingungen in den ausgehenden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zurückzuführen ist. Der durch das zeitlich verschobene Heiratsalter verlängerte Abschnitt zwischen Kindheit und Ehe²⁵ schafft nämlich eine etwa zehnjährige Phase im Leben junger Frauen, für die es weder verbindliche Orientierungen noch Verhaltensmodelle gibt. Die strukturelle Wandlung bürgerlicher Familienhaushalte in

²⁰ Vgl. Marion A. Kaplan: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland: Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938*. Hamburg, 1981. S. 50 f.; Monika Richarz [Hg.]: *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*. Stuttgart, 1979. S. 14.

²¹ Vgl. M. Richarz: *Vom Kramladen an die Universität. Jüdische Bürgerfamilien des späten 19. Jahrhunderts*. In: *Journal für Geschichte*. Heft 2/1985. S. 42-49.

²² „Bund Deutscher Frauenvereine“ wurde als Dachorganisation der bürgerlichen Frauenbewegung 1894 gegründet und bestand bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933.

²³ Vgl. Frevert, S. 110-111. Nach: Bensheimer, Alice: *Die Organisation des Bundes Deutscher Frauenvereine*. In: *Jahrbuch der Frauenbewegung 1913*. Leipzig, 1913. S. 12-73.

²⁴ Vgl. mit dem Programm vom „Bund Deutscher Frauenvereine“.

²⁵ Bürgerliche Frauen traten im 19. Jahrhundert im allgemeinen erst mit 25 oder 26 Jahren vor den Traualtar. Vgl. Adelheid von Nell: *Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart*. [Diss.]; Bochum, 1973. S. 74.

Verbindung mit der Kommerzialisierung der Lebensbedürfnisse und der Expansion der Verbrauchsgüterindustrien bzw. des Kleinhandels nimmt der Vielzahl von unverheirateten Töchtern einen Teil der sonst arbeitsaufwendigen Haushaltsbeschäftigung weg. Hinzu kommt, dass jede offene Erwerbstätigkeit von Frauen bürgerlicher Abstammung ein Tabuthema bleibt, da in diesem Milieu gerade die weibliche „Nicht-Arbeit“ als soziales Statussymbol gilt und die Freiheit von ökonomischen Zwängen nach außen demonstriert. Zur Überbrückung der langen Wartezeit zwischen Schulabschluss und Heirat wird es daher immer üblicher, dass die Familientöchter des Bürgerstandes zu höheren Mädchenschulen bzw. Berufslehren geschickt werden.

Infolgedessen entstehen bereits von den 60er Jahren an private Handelsschulen, in denen sich Mädchen auf den kaufmännischen Beruf vorbereiten²⁶. Es werden auch expandierend spezielle Lehrerinnenseminare eingerichtet, wo man qualifizierte weibliche Lehrkräfte ausbildet²⁷, und ausgerechnet dieser Beruf gehört zu den beliebtesten standesgemäßen Erwerbsmöglichkeiten bürgerlicher Frauen²⁸. Allerdings erst mit der Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium, was in einigen süddeutschen Bundesstaaten um die Jahrhundertwende²⁹ zustande kommt und in Preußen 1908 gesetzlich sanktioniert wird³⁰, dürfen sie die Berufe der Ärztinnen, Juristinnen bzw. Wissenschaftlerinnen ergreifen. Trotzdem muss noch eine gewisse Zeit vergehen, bis die weibliche Präsenz in medizinischen und juristischen Milieus tatsächlich gebilligt wird. Angesichts der anhaltenden Diskriminierung konzentriert sich die Aktivität der Frauenbewegung im letzten Vorkriegsjahrzehnt unter Anführung von Helene Lange³¹, Gertrud Bäumer³² und Alice Salomon³³ auf die Forcierung einer wirksamen

²⁶ Vgl. Frevert, S. 75.

²⁷ 1850 gab es in Preußen 60 öffentliche höhere Mädchenschulen, 1901 – bereits 213. Vgl. Ebd. S. 325.

²⁸ Vgl. Robert Wilbrandt, Lisbeth Wilbrandt: *Die deutsche Frau im Beruf*. In: *Handbuch der Frauenbewegung*. [Bd. IV]. Berlin, 1902. S. 320.

²⁹ z.B. im Großherzogtum Baden seit 1900 und im Königreich Württemberg seit 1904.

³⁰ Vgl. Frevert, S. 119 f.

³¹ Helene Lange (1848-1930), Pädagogin, eine der Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung; von 1902 an war sie Führerin des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ und Vorstandsmitglied im „Bund Deutscher Frauenvereine“. In ihrer Tätigkeit trat sie besonders für die Frauenbildung und das Wirken der Frauen in der Politik ein.

³² Gertrud Bäumer (1873-1954), Sozialpolitikerin und Schriftstellerin, führende Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland; sie war Mitarbeiterin und später Herausgeberin der von mit H. Lange gegründeten Zeitschrift „Die Frau“ (1893-1944), Mitglied des Reichstags (1919-1933).

³³ Alice Salomon (1872-1948), liberale Sozialreformerin in der deutschen Frauenbewegung und eine Wegbereiterin der Sozialen Arbeit als Wissenschaft; stellvertretende Vorsitzende beim „Bund Deutscher Frauenvereine“. Sie setzte sich in erster Linie für die materielle und psychische Unterstützung von verarmten, eheverlassenen, alleinerziehenden sowie überforderten Müttern ein.

Arbeiterinnen- und Mutterschutzpolitik für proletarische Frauen bzw. auf die Erweiterung der Berufsmöglichkeiten im akademischen und sozialfürsorgerischen Sektor für bürgerliche Frauen. Auf der Liste der Postulate bleibt nach wie vor die politische Partizipation in Form des allgemeinen Wahlrechts und der Ämterbeteiligung.

Abgesehen von der Sphäre der Politik und des Berufslebens steht auch die bürgerliche Sexualität im Mittelpunkt der öffentlichen Debatte. Im anbrechenden 20. Jahrhundert bedeutet immer noch einen unwiderruflichen Bruch mit der „guten“ Gesellschaft und gilt als „Gipfel von Amoralität“, dass die Frauen ebenso wie Männer sexuelle Interessen haben dürfen und diese auch ausleben wollen. Ein vorehelicher Geschlechtsverkehr bleibt für die wilhelminische Gesellschaft ein Tabu ersten Ranges und Gegenstand scharfer Verurteilung, wobei die Frauen besonders rigiden Moralnormen unterliegen. Während sich bürgerliche Männer bei Prostituierten bzw. in unverbindlichen Liebschaften mit Mädchen aus unteren Sozialschichten ihr Ungestüm in der Liebe ablegen dürfen, hat eine bürgerliche Haustochter bis zur Hochzeitsnacht Jungfrau zu bleiben. Infolgedessen geht sie mehr oder weniger unwissend und unvorbereitet in die Ehe, die Hochzeitsnacht als schockartiges Erlebnis in Erinnerung behaltend. Dieses Problem wird unter anderem von Sigmund Freud angesprochen, der 1908 in seiner Abhandlung *Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität* die oft beobachtete weibliche Frigidität nicht als normal und wünschenswert, sondern als eine krankhafte Konsequenz der repressiven Sexualerziehung abstempelt³⁴.

Neben der Befreiung von erstarrter Moral richten sich die Bestrebungen der bürgerlichen Frauenbewegung auf den Kampf um die familienrechtliche Gleichstellung einer Frau. Man beschwert sich während öffentlicher Aktionen über die privilegierte Stellung des Ehemannes im Familienleben, der über alle in der Ehe zu regelnden Angelegenheiten zu entscheiden hat³⁵. Es gilt daher als wesentlicher Fortschritt, dass das seit 1900 rechtswirksame Bürgerliche Gesetzbuch verheirateten Frauen einen vollgültigen Rechtsstatus zuerkennt, dank welchem sie Verträge abschließen und Prozesse führen dürfen. Die Rechtsgleichheit wird allerdings nicht

³⁴ Vgl. Sigmund Freud: *Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität* (1908). In: ders.: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften*. Frankfurt am Main, 1971, S. 120-139.

³⁵ Dazu gehört: ausschlaggebende Meinung in Erziehungsfragen, juristische Vormundschaft für minderjährige Kinder, Verwaltung und Nutznießung des von der Frau in die Ehe eingebrachten Vermögens u. ä.

überall angewandt und der patriarchalische Charakter des Familiengesetzes wird in den meisten Fällen beibehalten.

1.2 Der Erste Weltkrieg

Dem Ersten Weltkrieg werden in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung nicht selten Bezeichnungen als „Vater der Emanzipation“ bzw. „Emanzipationshelfer ersten Ranges“ hinzugefügt³⁶. In der Tat darf man die Veränderungen, die durch Ereignisse der Jahre 1914-1918 in Gang gesetzt werden, aus vielerlei Gründen als „Schrittmacher der Modernisierung“³⁷ in Deutschland betrachten. Großenteils denkt man dabei an den wirtschaftlichen Lebensbereich, die Struktur der Gesellschaft und die Beschaffenheit des Staatsapparats, die sich alle auf ein modernes und demokratisch verfasstes System verändern.

Die Bekanntgabe der Kriegserklärung von Wilhelm II wird 1914 gleichmaßen unter den männlichen und weiblichen Teilen des deutschen Volkes bejubelt. Vor allem sind es bürgerliche, gebildete Frauen, die sich für die von der Staatspropaganda voller Eifer verbreiteten Legenden über die Einkreisung Deutschlands von neidvollen Nachbarn und über den notwendigen Befreiungsschlag im Dienste nationaler Kultur und Größe besonders empfänglich zeigen. Daher versichert die bürgerliche Frauenbewegung in emphatischen Loyalitätsbekundungen über ihre bedingungslose Opferbereitschaft. In einer der politischen Flugschriften schreibt Gertrud Bäumer Folgendes über den Krieg:

„[...] diese Zeit, mag sie bringen und fordern, was sie will, ist für unsere Generation der feierliche Gipfel des Lebens. Wir trauern um alle, die das Schicksal hinwegnahm, ehe diese Monate auch aus ihnen ungeweckte Funken schlagen konnten; wir trauern um alle, die ihre Augen schließen mussten, ehe sie den großen Tag ihres Volkes sahen“³⁸.

Des Weiteren hebt Bäumer das „Volks- und Einswerden“ sowie die „Sehnsucht nach einer Volksgemeinschaft“ hervor, die derzeit überall in Deutschland miterlebbar sind: „In uns sprach, fühlte, wollte Deutschland, unsere persönliche

³⁶ Vgl. Frevert, S. 146.

³⁷ Vgl. Ebd.

³⁸ Gertrud Bäumer: *Der Krieg und die Frau*. In: Ernst Jäckh [Hg.]: *Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Heft 15*. Stuttgart u. Berlin, 1914. S. 7.

Seele ging auf in der Seele unseres Volkes“³⁹. Zu Beginn des Krieges ist für die bürgerliche Frauenbewegung ausschließlich das Interesse der Nation von Bestand. Pazifistische Stimmen werden in den folgenden Monaten konsequent in den Hintergrund verdrängt und es gibt nur eine bescheidene Gruppe von Frauen, die sich offiziell der allgemeinen Kriegseuphorie widersetzen und aktiv Partei für die internationale Verständigung und den sofortigen Abbruch der Kampfhandlungen ergreifen.

Auch die ehrenamtliche Sozialarbeit bürgerlicher Frauen wird in der Kriegszeit umfangreicher und sie schließen sich bald zum „Frauenheer der Hilfe“⁴⁰ zusammen. Zahllose lokale Vereine, die sich bereits lange vor dem Krieg für die kommunale Fürsorge engagierten, intensivieren ihre Bemühungen um Hinterbliebenen, Arbeiterinnen und ihre Kinder, vermitteln Arbeit und Arbeitsplätze, richten Stadtküchen, Kleiderkammern und Schuhflickstuben ein, kochen für bedürftige Familien, verschicken erholungsbedürftige Arbeiterkinder aufs Land und besuchen Rüstungsarbeiterinnen, um bei Bedarf für die Betreuung der Kinder und Hilfe im Haushalt zu sorgen⁴¹.

Das soziale Engagement in der Kriegszeit unterscheidet sich nicht nur in Umfang und Intensität von der ehrenamtlichen Wohltätigkeit, die bürgerliche Frauen bereits im 19. Jahrhundert praktizierten. Ihre freiwillige Sozialarbeit wird in der Bedeutung immens aufgewertet, indem man sie nicht mehr nur als philanthropische Caritas, sondern auch als qualifizierte Mitwirkung an der nationalen Selbstbehauptung würdigt und als Beweis staatsbürgerlicher Reife allgemein anerkennt.

Mit ihrem „sozialen Kriegsdienst“, der als Novum in der Geschichte militärischer Konflikte gilt, leisten die bürgerlichen Frauen einen Schlüsselbeitrag für das gesamte Kriegsunternehmen. Marie-Elisabeth Lüders⁴² verdeutlicht sehr pointiert den Zusammenhang zwischen dem männlichen Fronteinsatz und der weiblichen Fürsorgetätigkeit mit der Aussage:

³⁹ Ebd. S. 6 f.

⁴⁰ Begriff nach Marie-Elisabeth Lüders. Vgl. Frevert, S. 155.

⁴¹ Vgl. die Schilderungen von Elly Heuss-Knapps, die den „weiblichen Heimatdienst“ in Heilbronn organisierte. In: Elly Heuss-Knapp, Margarethe Vater [Hg.]: *Bürgerin zweier Welten : Elly Heuss-Knapp. Ein Leben in Briefen und Aufzeichnungen*. Tübingen, 1961. S. 146 ff.

⁴² Marie-Elisabeth Lüders (1878-1966) – deutsche Politikerin und Frauenrechtlerin; als eine der ersten Frauen studierte sie Staatswissenschaften. Anschließend übernahm sie verschiedene Positionen in der Sozialverwaltung und in der sozialen Selbsthilfe, unter anderen als Wohnungspflegerin. 1916 wurde sie zur Leiterin der Frauenarbeitszentrale im Kriegsministerium berufen.

„Der gesamte persönliche Lebensbereich der Frauen wurde zu einer kriegspolitischen Angelegenheit, deren Behandlung nicht weniger wichtig war als jede andere Angriff und Verteidigung bedingende Frage: Der Heeresersatz ging über Säuglingsheime; Munitionstransporte hingen an Kindergärten und Horten; Fliegerangriffe wurden in Arbeiterinnenheimen, Trommelfeuer von Fürsorgevermittlungsstellen und Fabrikpflegerinnen vorbereitet“⁴³.

Aber auch Frauen aus den unteren Schichten ziehen aus der modernisierenden Schubwirkung des Krieges erhebliche Profite. Der allmähliche, sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts andeutende Strukturwandel des Wirtschaftssystems wird in den Kriegsjahren fortgesetzt und beschleunigt sogar noch das Tempo. Während es in den beiden ersten Kriegsjahren einer Frau eher schwer kommt, Verdienstmöglichkeiten und Arbeitsplätze zu finden, dann hält die Kriegswirtschaft spätestens 1916 immer dringender nach Ersatzarbeitskräften Ausschau. Im folgenden Jahr wird sogar eine Werbekampagne an die Frauen adressiert, damit sie freiwillig an den „Kriegsanstrengungen“ der deutschen Industrie teilnehmen und durch die Besetzung der Arbeitsplätze in kriegswichtigen Betrieben Männer für die Front freistellen. Somit werden sie vermehrt in den Arbeitsmarkt einbezogen, vor allem in Industrie, Handel und als Bürokräfte, wobei ihre Arbeit auf allgemeine Anerkennung stößt. Im Resultat steigt die Zahl von Schaffnerinnen und Eisenbahnerinnen, man begegnet immer häufiger Briefträgerinnen und Schalterbeamtinnen und man kann bereits von Frauen hören, die mit Pressluftschlämmern hantieren, Walzstraßen steuern, Granate drehen, Motorpflüge montieren und in den letzten Kriegsmonaten auch zu Militärlastwagenfahrerinnen ausgebildet werden.

Zwecks optimaler Mobilisierung der weiblichen Arbeitskräfte berücksichtigt man ihre Familiensituation und vermehrt die Anzahl existierender Krippen, Kindergärten, Stillstuben und Mütterberatungsstellen. Es werden soziale Dienste für Frauen ausgebaut, Wohnungs- und Gesundheitsfürsorge intensiviert und Wohnhilfe für Soldatenfrauen eingeführt. Der Staat wendet sich auch zusehends dem „Reproduktionsbereich“ zu, um dem Geburtenrückgang vorzubeugen. Man fördert kinderreiche Familien, schreitet kompromisslos gegen den Handel mit

⁴³ Marie-Elisabeth Lüders: *Das unbekannte Heer. Frauen kämpfen für Deutschland 1914-1918*. Berlin, 1936. S. 180.

empfangnisverhütenden Mitteln ein und verschärft die Strafverfolgung von Abtreibungen.

Trotzdem stellt sich der Alltag mehrerer Haushalte nach 1914 weniger glänzend dar und man merkt bald dunkle Seiten der Kriegswirklichkeit. Die enormen Steigerungen von Lebensmittelpreisen erzwingen radikale Sparmaßnahmen, um die anziehende Notzeit überstehen zu können. Das verteuerte Leben trifft zunächst sanfter die Familien aus wohlhabenderen, bürgerlichen Milieus, deren wirtschaftliche Hausfrauen bereits zu Kriegsbeginn „maßlose Einkäufe“ unternehmen, die drohende Verknappung der Waren befürchtend. Als Ersparnis verzichten sie oft auf die Haltung von Dienstmädchen und beschäftigen stattdessen stundenweise Aufwartefrauen, die bei der größten Arbeit ihre Hilfe leisten. Der tägliche Küchendienst verlangt jedoch unvorstellbar hohe Organisationsleistungen ab, weil der Konsumgütermarkt schon nach dem ersten Kriegswinter so gut wie zusammenbricht und man aufgrund der Rationierung lebenswichtiger Waren gezwungen ist, entweder für die wenigen angebotenen Nahrungsmittel lange anzustehen oder diese so weit wie möglich selbst herzustellen. Zur Vorratshaltung wird der gesamte entbehrende Raum des Hauses genutzt. Nach und nach werden spezielle Kriegskochbücher über das Einkochen und Konservieren von Nahrungsmitteln veröffentlicht, regelmäßige, themengebundene Vorträge finden statt.

Ungleich schwierigeren Problemen werden die städtischen Arbeiterfrauen gegenübergestellt, die weder über genügend Geld, um Lebensmittel zu Schwarzmarktpreisen zu kaufen, noch über genügend Raum, um Vorräte anzulegen und Konserviertes aufbewahren zu können, verfügen. Immer mehr Unterschichtfamilien sind auf den ergänzenden Verdienst der Ehefrauen angewiesen, zumal bis Ende 1915 bereits neun Millionen Männer, davon über die Hälfte verheiratet⁴⁴, zum Militär eingezogen wurden und ihre Nächsten auf eine ungewisse Zeit ohne Einkommen des „Haupternährers“ auskommen müssen. Die vom Staat ausgezahlte Kriegsunterstützung bleibt weit hinter dem Erforderlichen zurück, was verursacht, dass obwohl man den ohnehin sehr bescheidenen Lebensstandard senkt und an Essen, Kleidung und Heizung spart, müssen sowieso empfindliche Lücken durch zusätzliche Gelder ausgeglichen werden. Folglich

⁴⁴ Vgl. Frevert, S. 149.

ergreifen mehrere Frauen und nicht selten auch Kinder eine regelmäßige Erwerbsarbeit.

Es wundert daher nicht, dass sich proletarische Frauen vom Anfang an eher skeptisch und misstrauisch dem Krieg gegenüber zeigen und entschlossener zu lautstarken Mitteln des Protests greifen, wenn sich im Laufe der Kriegsmonate die Versorgungskondition ihrer Haushalte nach und nach verschlechtert. Hilflos im Kampf um die Ernährung für ihre Familien ziehen sie auf die Straßen der Großstädte, nehmen an Lebensmittelkrawallen teil, stürmen Rathäuser und plündern Läden. Wenn es in der letzten Kriegsphase zu wiederholten Streiks kommt, bilden gerade sie eine unübersehbare Gruppe von Protestierenden, die neben „Brot, Frieden und Freiheit“ immer stärker auch nach der Demokratisierung des Staates verlangen.

Mit zunehmender Kriegsdauer verschlechtert sich jedoch auch bei wohlhabenden Familien die Versorgungslage und es erfordert immer mehr Zeit und Organisationstalent, um das notwendige Minimum an Lebensmitteln und Heizmaterial anzuschaffen. Deshalb spätestens 1916, wenn die anfängliche Überzeugung von einem dem Deutschen Reich „aufgezwungenen Verteidigungskrieg“ angesichts der offensiven Kriegspolitik der deutschen Regierung nicht mehr zu halten ist, beginnt die patriotische Begeisterung der Bürgerfrauen im raschen Tempo nachzulassen. Diesen Trend verstärken vermehrte Meldungen über Tote und Verwundete, unter denen sich ihre Ehemänner, Söhne, Brüder, Schulfreunde oder schlicht Nachbarn befinden.

1.3 Die Weimarer Republik

Als Reaktion des abgekämpften Volkes auf den sich verlängernden Krieg bricht im November 1918 die Revolution aus. Wilhelm II dankt ab, die Republik wird proklamiert. Der monarchische Obrigkeitsstaat macht den endgültigen Bankrott und wird durch den Machtzuwachs des Parlaments und der Parteien ersetzt. Dabei ist der Anteil der weiblichen Wahlberechtigten an den Wahlen zur Nationalversammlung merklich – fast 90% von ihnen machen im Januar 1919 von ihrem neu erworbenen Stimmrecht Gebrauch⁴⁵. Zum einen ist es ein Resultat der Werbekampagne, die an die Frauen von Parteien aller Optionen adressiert wurde, zum anderen fühlen sie

⁴⁵ Vgl. Frevert, S. 165.

sich durch die politische Krisenlage Deutschlands, den Zusammenbruch aller Mächte und vor allem durch die Erfahrung neuer Freiheiten zur Teilnahme am politischen Prozess motiviert.

Die in Weimar verabschiedete Verfassung erkennt die jahrelang geforderte Gleichberechtigung der Geschlechter als Grundrecht an. Trotz einer Vielzahl Behauptungen, die Rolle der Frauenbewegung sei damit vollendet, meint Helene Lange, dass man erst am Anfang stehe, denn es komme nicht allein darauf an, Frauen gleiche Rechte zu gewähren, sondern darauf, „daß die Frau aus der Welt des Mannes eine Welt schafft, die das Gepräge *beider* Geschlechter trägt“⁴⁶.

Es zeigt sich allerdings bald, dass die 20er Jahre nichts mehr als tiefe Enttäuschung über den politischen und ökonomischen Alltag mit sich bringen, der sich kaum von dem unterscheidet, an den man vor 1914 gewöhnt war. Die weitgespannten Hoffnungen auf Veränderung und Verbesserung verblassen angesichts der Schwierigkeiten des neu gegründeten Staates und von den großen Versprechungen der Revolution bleibt so gut wie nichts übrig. Die bejubelte Demokratisierung und Parlamentarisierung führt zu einer politischen Dauerkrise. Regierungskoalitionen, Kanzler und Minister wechseln oft mehrmals im Jahr. An der Tagesordnung sind immer neue politische Morde, Putschversuche, Aufstände beiderseits der politischen Bühne, sowie zahlreiche Bestechungsskandale. Eine ähnliche Destabilisierung zeichnet sich in der Wirtschaft ab, wo es weder von dem verheißenen Neuanfang noch dem in Aussicht gestellten, kontinuierlichen Aufschwung die Rede ist.

Zu den positiven Entwicklungen der Weimarer Zeit gehören hingegen die Errichtung neuer Wohnungen, der Fortschritt der medizinischen Versorgung und die Hochkonjunktur der sog. Vergnügungsindustrie. In Großstädten blühen immer zahlreichere Kinos, Tanzpaläste, Restaurants, Cafés und Theater, entstehen elegante Boulevards und imposante Verwaltungsneubauten. Städte werden zum Inbegriff des modernen Lebens und der vielfältigen Freizeitkultur, wenn sie auch nebst erwünschter Entfaltung von Reichtum, Kunst, Intellektualität und überschäumendem Lebensgenuss solchen negativen Erscheinungen wie soziales Elend, Selbstmord, Kriminalität bzw. Abtreibung den Raum bieten.

⁴⁶ Helene Lange: *Steht die Frauenbewegung am Ziel oder am Anfang?* In: dies.: *Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten* [Bd. II]. S. 256.

Einerseits Fortschritt und Modernität, andererseits Beharrung und Tradition – aus diesen Schlagworten lässt sich der Typus der „neuen Frau“ konstruieren, der auf das „Zeitalter der befreiten Frau“ hindeutet⁴⁷. Bubikopf, Zigaretten und saloppe Mode werden zu den Markenzeichen einer modernen Frau, die selbstbewusst den Platz in der Öffentlichkeit nimmt. Immer häufiger neigen Frauen dazu, einen Beruf auszuüben und ihr eigenes Geld zu verdienen⁴⁸. Dabei entscheiden sich eher für eine Stelle in der Industrie, im Handwerk und Dienstleistungssektor als in land- und hauswirtschaftlichen Bereichen. In den Sekretärinnen, Stenotypistinnen und Verkäuferinnen kommt die Modernität des Weimarer Systems zum Vorschein. Während man die „traditionellen“ Frauen allmählich an den Rand des öffentlichen Interesses verdrängt, werden die jungen Angestellten zu den heiß diskutierten Prototypen weiblicher Emanzipation und setzen die bisher größte Revolution in der sozialen Stellung der Frau durch.

Ungeachtet der gewaltigen Veränderungen, die auf den Zusammenbruch des Kaiserreichs folgen, bleiben die geschlechtsspezifischen Rollenmuster durchaus stabil und in der Wirklichkeit ist man fern davon, die bestehenden Differenzen auf dem Arbeitsmarkt aufzuheben, weswegen den meisten Frauen ein beruflicher Aufstieg, gleichbedeutend mit dem Zugang zu verantwortungsvolleren Positionen, verwehrt bleibt. Man bereitet junge Mädchen in erster Linie auf ihren zukünftigen Status als Hausfrau und Mutter vor, während der Beruf bei den Frauen immer noch als Übergangsphase und Aufbewahrungsort bis zur Eheschließung betrachtet wird. In Augen der Öffentlichkeit gehört die Frau ihrem Wesen nach in die Familie und darf allein im kurzen Zeitabschnitt zwischen Schulzeit und Ehe am Erwerbsleben teilhaben. Der moderne Charakter der Weimarer Republik besteht jedoch darin, dass das Zwischenstadium der persönlichen Unabhängigkeit einer jungen Frau zu einer in allen sozialen Schichten akzeptierten Selbstverständlichkeit wird. Die Heirat bedeutet jedoch eine unvermeidbare Notwendigkeit der Konfrontation mit dem wenig variablen Rollenbild, demzufolge die weibliche Erwerbsarbeit nur als Notbehelf zugelassen ist.

Trotz solcher starren Rollenmuster bleibt auch die Familie in der Weimarer Republik nicht von dem sozialen Wandel verschont. Demographische und

⁴⁷ Vgl. Erik Ernst Schwabach: *Die Revolutionierung der Frau*. Leipzig, 1928. S. 88.

⁴⁸ Die Berufszählung 1925 weist über 1,7 Millionen mehr vollzeiterwerbstätige Frauen als 1907 aus. Berechnet nach: Angelika Willms: *Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1882 bis 1980*. In: Walter Müller, Angelika Willms, Johann Handl [Hg.]: *Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980*. Frankfurt am Main / New York, 1983. S. 35.

sozioökonomische Trends und die daraus resultierenden strukturellen Veränderungen wirken in die Familie zurück und bedingen ihre Krise. Unter etlichen Ursachen solches Zustands wird die „Krise der Frau“ angegeben, die sich den an sie gestellten Anforderungen entweder bewusst zu entziehen sucht oder vor der kumulierten Last verschiedenartiger Aufgaben zu versagen droht. Als Anzeichen des familiären Niedergangs zählt man zügellose Sexualität, steigende Scheidungs- und Abtreibungsziffern, sinkende Geburtsraten beim gleichzeitigen Zuwachs unehelicher Geburten und zunehmende Erwerbsquoten verheirateter Frauen auf.

Im Lichte dessen wird die öffentliche Debatte über Sexualität, Geburtenregelung und Verhütungstechniken als revolutionierende Neuerung begrüßt, zumal diese Thematik noch im Kaiserreich als Tabu und Prüderie galt. Dabei stellt es sich heraus, dass das Bedürfnis nach Aufklärung und Enttabuisierung in diesem Bereich immens ist. Davon zeugen überfüllte Vorträge über Sexualerziehung und Familienplanung, der reißende Absatz aller Art Aufklärungsbroschüren, wie auch zahlreich besuchte Ehe- und Sexualberatungsstellen. In manchen Kreisen und unter jungen Leuten gehört es sogar zum guten Ton, offenherzig über Sexualfragen zu sprechen. Demgemäß setzt die moderne Sexualität eine moderne Frau voraus, die eine mehrfache Rolle als Haushaltsführerin, Kindererzieherin, Berufshelferin und sexuelle Partnerin ihres Ehemannes erfüllt, und nicht nur als scham- und tugendhaftes Wesen betrachtet wird. Man kommt des Weiteren zum Schluss, dass in einer sich so rasch und tiefgreifend verändernden Welt auch die Institution der Ehe einer grundlegenden Modernisierung bedarf und ist aus diesem Grund allgemein bestrebt, sie attraktiver zu gestalten und erotisch zu reformieren.

Alles in allem bleibt die geschlechtsspezifische Abgrenzung sozialer, ökonomischer und politischer Handlungsräume in der Weimarer Zeit weitgehend erhalten, obgleich die Trennlinie zwischen Männer- und Frauenräumen auf einigen Gebieten durchlässiger wird und Frauen in mehreren Bereichen des öffentlichen Lebens zu merklichen Privilegien kommen. Die Republik ist jedoch weit davon entfernt, Frauen gleiche Rechte, Macht- und Einflusschancen zu gewähren und selbst die Frauenbewegung vermag keine Antwort auf die Frage der „neuen Frau“ nach der Lösung des Konflikts zwischen moderner Berufsorientierung und traditioneller Familienbindung zu liefern.

1.4 Das Dritte Reich

Was noch Anfang der 30er Jahre als revolutionär vorkommt, wird nach 1933 zum politischen Alltag. Missliebige, nicht integrationsfähige Elemente werden stigmatisiert und ausgesondert, adoptionswillige – gleichgeschaltet. Kommunistische und sozialdemokratische Organisationen werden verboten und zerschlagen, Tausende ihrer Mitglieder verhaftet und ermordet. Angesichts unanfechtbarer politischer Dominanz der NSDAP lösen sich bürgerliche Parteien von selbst auf bzw. werden zu einem Loyalitätsbekenntnis zu Hitler aufgefordert. Antimarxismus, Antisemitismus und Nationalismus werden allgemein begrüßt, wenn man auch mit terroristischen Methoden der Regierung nicht ganz einverstanden ist.

Für Frauen sieht der neuerrichtete NS-Staat hauptsächlich vor, dass sie durch die Sorge für Familie, Haus und Rasse zu ihrer wahren Bestimmung zurückfinden und dem Mann die Verantwortung für Staat, Gemeinschaft und Erwerb überlassen. Joseph Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, vertritt die Ansicht, „daß Dinge, die dem Mann gehören, dem Mann auch verbleiben müssen. Und dazu gehört die Politik und die Wehrhaftigkeit eines Volkes“⁴⁹. Auf diesem Weg wird der in den Weimarer Jahren gestartete, langsame Prozess der Angleichung der Geschlechter schlagartig unterbunden. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird erneut ins Recht gesetzt, weswegen man Männer- und Frauenräume wiederum klar voneinander trennt. Auch das Postulat einiger Bürgerinnen, die für die Beteiligung von Frauen an politischen Leitungsfunktionen optieren, wird mit voller Entschlossenheit durch das gesamte NS-Lager abgelehnt.

Ungeachtet dieser Tatsachen befürworten immer mehr Frauen die antiemanzipatorische NSDAP, welche sich von ihren schwer errungenen Privilegien ohne weiteres distanziert. Einerseits ist diese Wahl auf ihre politische Unerfahrenheit und Naivität zurückführbar, andererseits sind Frauen genauso wie Männer Angehörige sozialer Klassen, die von der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit schwer betroffen wurden und sich vom neuen Staat eine Verbesserung ihrer verzweiferten Lage erhoffen. Das scheinbare Paradox lässt sich weiterhin durch die Erfahrungen der Frauen mit der Emanzipation während der Weimarer Republik rechtfertigen. Trotz politischer Rechte und neuer Beschäftigungsmöglichkeiten ist

⁴⁹ Joseph Goebbels: *Über die Aufgaben der deutschen Frau*. In: „Völkischer Beobachter“ vom 20.03.1933, Münchner Ausgabe. Zit. nach: Frevert, S. 201.

das Leben der meisten Frauen nicht leichter geworden, denn das Auseinanderklaffen von normativen Verfassungsversprechungen und der alltäglichen Diskriminierung führte nicht selten zu Irritationen und Unsicherheiten. Daher wundert es nicht, wenn man gerade unter Frauen ein Bedürfnis nach festen Orientierungen besonders stark spürt, sei es auch mit dem Verlust der erkämpften Rechte gleichbedeutend. Da die für Männer vorbestimmte, berufliche und politische Sphäre des Lebens den Frauen fast ausschließlich Zurücksetzung und Enttäuschung bereitet, wollen sie nun an ihren weiblichen Räumen festhalten und in der Familienarbeit eine Zuflucht vor den sozialen und psychischen Belastungen der modernen Welt finden.

Das Konzept der NS-Führung, die Arbeit strikt geschlechtsspezifisch zu teilen, wird durch das Erlassen spezieller Gesetze in die Praxis umgesetzt, laut denen man verheiratete Beamtinnen aus dem öffentlichen Dienst entlassen darf und gehobene Positionen sowie berufliche Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen sperrt. Eine ähnliche Restriktionspolitik wird auch zugunsten männlicher Akademiker geführt, um die weibliche Konkurrenz in dieser Gruppe auszuschalten. Hierzu soll ab 1933 ein spezifischer Numerus clausus Frauen den Zugang zu privilegierten beruflichen Positionen erschweren⁵⁰. Erst mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zeigt sich wieder der Bedarf, weibliche Arbeitskräfte zu mobilisieren, und man willigt offiziell in ihre Präsenz in den männlichen Berufsdomänen ein.

Grausame Schattenseiten des Regimes sehen in erster Linie diejenigen Frauen, die den rassistischen, sozialen und politischen Ansprüchen der Nationalsozialisten nicht genügen. Da der NS-Staat mittels der geschäftig exekutierten Auslese- und Ausmerzungs politik das Ziel verfolgt, deutsche Bevölkerung in den altgermanischen Zustand angeblicher „Rassenreinheit“ zurückzusetzen, wird eine Eheschließung zwischen Staatsangehörigen deutschen Blutes und Juden, Schwarzen bzw. Zigeunern laut den Nürnberger Gesetzen unter Gefängnisstrafe streng verboten. Auch an Nachkommen der Juden, Zigeuner, Mischlingen oder Ostarbeiterinnen legen die Nationalsozialisten wenig Wert. Frauen, die den „Qualitätsansprüchen“ des Regimes nicht genügen bzw. zu den „Reichsfeinden“ gezählt werden, werden in den Konzentrations- bzw. Vernichtungslagern interniert, wo man sie als Opfer gynäkologischer Experimente missbraucht und, falls sie diese Tortur überleben, aushungert oder ermordet. Den

⁵⁰ Nur 10% der jährlich zugelassenen 15.000 Studienanfänger dürfen Frauen sein.

festgesetzten Trägern physischer und psychischer Anomalitäten nimmt man das Recht auf Fortpflanzung weg und das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ befiehlt die Sterilisation solcher Frauen und Männer, die an Schwachsinn, Schizophrenie, Epilepsie, Taub- und Blindheit sowie an angeborenen körperlichen Missbildungen leiden.

Von der anderen Seite gibt es Frauen, die sich angelockt durch hohe Löhne, gute Verpflegung und Aufstiegschancen zu Aufseherinnen in KZ-Lagern ausbilden lassen. Nicht anders als ihre männlichen Kollegen quälen und foltern sie weibliche Häftlinge, zerschmettern Babys an Mauerwänden und töten Kinder im Beisein ihrer Mütter. Sie selektieren geeignete Frauen für Arbeitseinsätze und medizinische Experimente und treiben die anderen in die Gaskammern. Nur in Kleidung und Frisur unterscheiden sie sich von den SS-Männern, welche die Vernichtungspolitik des NS-Regimes kaltblütig exekutieren.

Der staatliche Apparat strebt des Weiteren danach, sich die Rolle der Familie völlig unterzuordnen. Laut der NS-Ideologie ist eine Familie nur so lange schützens- und erhaltenswert, wenn sie gesunde und rassistisch hochwertige Kinder hervorbringt und im nationalsozialistischen Sinn aufzieht. Falls sie diese Funktion nicht mehr zufriedenstellend erfüllt, verliert sie ihre Daseinsberechtigung und soll aufgrund eines liberalisierten Gesetzes geschieden werden. Auch Kinder gehören nur in den ersten Lebensjahren zu ihren Müttern und Vätern, denn sobald sie ihr schulpflichtiges Alter erreichen, verstärkt sich der politische Zugriff des Staates, der sie im Geiste des Rassenbewusstseins weiter erzieht. Neben der Schule wirken neugegründete Jugendorganisationen, deren Hauptbestimmung ist, eine dem Regime treu ergebene, opferbereite und anpassungswillige Staatsjugend heranzubilden. Die höchste Autorität im Leben der Jugendlichen sollen nämlich nicht die Eltern, sondern der Führer sein, und in Extremfällen haben Kinder ihre eigenen Eltern wegen politischer Unzuverlässigkeit zu denunzieren.

Trotz Außerkraftsetzung einiger zu Weimarer Zeit mühsam erkämpfter Rechte werden den Frauen im Dritten Reich neue Chancen öffentlicher Partizipation und Anerkennung angeboten und sie profitieren auch von vielen sozialen Innovationen, die der innenpolitischen Stabilität des Systems und den bevölkerungspolitischen Zielen dienen. Selbstverständlich kommen Frauen zum einen als „Opfer einer omnipotenten, totalitären Ausschließungspolitik“ und „hilflose Objekte einer

männerbündischen Herrschaftsclique⁵¹ vor, so Frevert. Doch zum anderen lässt sich schlussfolgern, dass diejenigen Frauen, die den politischen, rassischen und sozialen Anforderungen des Systems genügen – und die bleiben in der großen Mehrheit – das Dritte Reich keineswegs als „Frauenhölle“ erleben.

⁵¹ Frevert, S. 243.

2. Frauen in der literarischen Biographie Arnold Zweigs

Sein umfangreiches Prosawerk stellt den Schriftsteller Arnold Zweig in eine Reihe mit den großen deutschsprachigen Romanciers der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, um hierzu die Namen von Thomas Mann, Heinrich Mann, Franz Kafka, Franz Werfel, Alfred Döblin, Hermann Hesse, Robert Musil, Hermann Broch, Joseph Roth oder Lion Feuchtwanger zu nennen. Die existenziellen Höhen und Tiefen dieser literarischen Elite Deutschlands spiegeln sich in hohem Maße in den politischen Katastrophen der Epoche wider. Nicht weniger wird auch Arnold Zweigs Weltanschauung durch die historischen Umbrüche seiner Lebzeiten geprägt, wozu man die Hochphase der Industrialisierung, den Imperialismus, den Ersten Weltkrieg, die russische Revolution, den Untergang der ersten deutschen Republik, sowie die Tragödie der Opfer der nationalsozialistischen Judenvernichtung und der stalinistischen Terrordiktatur zählt. Einer grundlegenden Erschütterung etablierter Werte des geistigen Europas und der sich auf die Völker des alten Kontinents übergreifenden Desorientierung zuwider bezieht Arnold Zweig immer wieder seinen Standpunkt und bedient sich des schriftstellerischen Wortes als „Waffe gegen den Ungeist“ seiner Lebzeiten. In der Meinung des Biografen Wilhelm von Sternburg⁵² sei er nicht allein „Literaturproduzent“ gewesen, sondern auch „politischer Beobachter der Zeitenläufe“, und „das Elend des modernen Europa, charakterisiert durch Revolution und Krieg, Ideologie und Wirtschaftskämpfe, bewegte sein Denken und Schreiben“⁵³.

Das Gesamtwerk Zweigs annähernd sechzigjähriger Schriftstellertätigkeit umfasst ein rundes Dutzend Romane, etwa siebzig Erzählungen und Novellen, zehn Schauspiele, einen Gedichtband sowie Hunderte von Aufsätzen, Reden und Essays. Sie setzen sich zum komplexen Bild einer ganzen Epoche zusammen und belegen den langen Entwicklungsweg des Dichters, den er bis in die letzten Lebensjahre

⁵² Wilhelm von Sternburg (geb. 1939), Publizist und Journalist, seit 1993 freier Schriftsteller; er arbeitete in den politischen Redaktionen mehrerer Tageszeitungen als Rundfunk- und Fernsehjournalist, war u.a. Chefredakteur des Hessischen Rundfunks (1989-1993); er drehte einige Filme für die ARD, u.a. über Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig. 1998 wurde seine Arnold Zweig-Biografie unter dem Titel *Um Deutschland geht es uns* veröffentlicht.

⁵³ Sternburg, S. 10.

geht. Sein Leben könne in vielem als ein Beispiel dienen – beweist Eberhard Hilscher⁵⁴ und fügt hinzu:

„Namentlich der bürgerlichen Intelligenz hat er vorgelebt, wie sie aus ihren weltanschaulichen Krisen herausgelangen kann. Er ist den Weg gegangen vom Idealismus, Zionismus und utopischen Sozialismus zum Materialismus, proletarischen Internationalismus und Marxismus und hat sich bewährt als ein Volkserzieher und Humanist“⁵⁵.

Seiner Stimme schließt sich der bereits zitierte Sternburg an, für den das Werk Zweigs einen Versuch darbietet, „einer im Chaos versinkenden Gesellschaft die Hintergründe ihres moralischen und materiellen Zusammenbruchs aufzuzeigen“⁵⁶.

Die Lebensgeschichte von Arnold Zweig kann unter vielerlei Hinsicht geschildert werden, sei es seine jüdische Abstammung und der Antisemitismus, mit dem er von den jüngsten Jahren an konfrontiert wird, seien es seine Kriegserfahrungen, wo er als einfacher Soldat die Brutalität und Sinnlosigkeit der Kämpfe hautnah erlebt, sei es seine ewige „Heimatlosigkeit“, derentwegen er lebenslang umherirrt und von einem Vaterland träumt, das ihm überall verweigert bleibt.

Im Kontext der vorliegenden Dissertation sind Zweigs Beziehungen zu den Frauen in besonderem Maße von Belang. Eine wichtige Wissensquelle und Fundgrube für Literaturforscher und Biografen bieten hierzu zahlreiche Briefe des Schriftstellers, die er an seine Gefährtinnen verfasst. Bereits veröffentlicht wurde seine Korrespondenz mit Helene Weyl⁵⁷, Zweigs Freundin aus der Studienzeit, und mit Ruth Klinger⁵⁸, seiner Sekretärin aus den Haifa-Jahren. Verschiedene Archive, in erster Linie das Berliner Arnold-Zweig-Archiv, bewahren eine Unzahl noch nicht publizierter Briefe auf⁵⁹. Auf die Auswertung wartet seine umfangreiche Korrespondenz mit der Ehefrau – Beatrice Zweig, mit der Sekretärin und Geliebten –

⁵⁴ Eberhard Hilscher (1927-2005), deutscher Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, Autor der Biografien über die deutschsprachigen Schriftsteller Gerhard Hauptmann, Thomas Mann und Arnold Zweig.

⁵⁵ Hilscher, S. 179.

⁵⁶ Sternburg, S. 10.

⁵⁷ Es handelt sich um den Band *Komm her, wir lieben dich: Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt / Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl* aus dem Jahre 1996, herausgegeben von Ilse Lange.

⁵⁸ Es wird gemeint der Band *„Das nenne ich ein haltbares Bündnis!“. Arnold Zweig/Beatrice Zweig und Ruth Klinger. Briefwechsel (1936-1962)* aus dem Jahre 2005, herausgegeben von Ludger Heid.

⁵⁹ Hierzu ein Kommentar von Jost Hermand, der die Veröffentlichung der Korrespondenz zwischen Arnold Zweig, Beatrice Zweig und Helene Weyl im Jahre 1996 begleitet: „Daher liegen im Arnold-Zweig-Archiv noch immer Tausende, ja Abertausende unveröffentlichter Briefe von und an Arnold Zweig, deren Publikation eine Fülle neuer Streiflichter auf sein Leben und seine Werke werfen würde“. Jost Hermand: *Dita, Arnold und Lady Helen. Der Versuch einer Liebe zu dritt*. In: Lange, S. 433.

Lily Offenstadt, mit der Jugendfreundin und Verehrerin – Agnes Hesse und mit der Altersliebe des Dichters – Susanne Koch-Hanslik. Ohne Zweifel steht Zweig, welcher der Deutschen Akademie der Künste mittels testamentarischer Verfügung etwa 30.000 Briefe übergab, worunter ein Drittel aus seiner Feder stammt⁶⁰, die Bezeichnung „eifriger Briefschreiber“ zu. Im Lichte dessen hält ihn Jost Hermand⁶¹ für einen „der letzten großen Briefsteller dieses Jahrhunderts“, der „jede Gelegenheit, die sich ihm bot“, ergriffen habe, „die ihn umgebenden Schweigemauern wenigstens mit schriftlich fixierten Zeugnissen seiner Sehnsucht nach ihm verwandten Menschen zu durchbrechen“⁶². Dass der Schriftsteller selbst dem Briefwechsel eine besondere Rolle zuschreibt, findet in einem seiner Briefe an Helene Weyl Bestätigung, wo es heißt: „Nur im Brief lasse ich mich gehen und überlege kein Wort bevor ich es schreibe [...]“⁶³. Diese Tatsache kommt allerdings durchaus gerechtfertigt vor, wenn man die Trennung Zweigs von Europa während der Exiljahre und vom westlichen Teil des Kontinents nach dem Umzug in die DDR in Betracht zieht.

Darüber hinaus gilt für die große Mehrheit der Werke von Arnold Zweig, dass man bereits bei einer flüchtigen Lektüre seinen Protagonisten deutliche autobiografische Züge zu entnehmen imstande ist. Es soll daher nicht wundern, dass auch die von ihm kreierten weiblichen Figuren ein gewisses Maß an Authentizität aufweisen. Inwiefern sich diese Zusammenhänge nachvollziehen lassen, wird im vorliegenden Kapitel zu erläutern versucht.

Über Zweigs Kontakte zu den Frauen aus Kattowitzer Schuljahren (1897-1906) wird bei keinem seiner Biografen die Rede. Es steht zwar fest, dass Arnold Zweig zu diesem Zeitpunkt einem künstlerisch veranlagten Freundeskreis angehört, doch außer dem Maler Ludwig Meidner, dem Dichter Arnold Ulitz und dem Philologen Rudolf Clemens werden keine weiteren Namen bekannt gegeben. Dass der Schriftsteller sich doch mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits in diesem Lebensabschnitt in die ersten Liebschaften einlässt, kann eine Passage aus seinem Aufsatzband *Früchtekorb* andeuten, in welcher er zugibt:

⁶⁰ Vgl. Ludger Heid: „Nein, liebe Ruth, Sie hören sich die Dankesworte an, die ich Ihnen nicht ersparen kann“. In: „Das nenne ich ein haltbares Bündnis!“. Arnold Zweig/Beatrice Zweig und Ruth Klinger. Briefwechsel (1936-1962). Bern [usw.], 2005. S. 20.

⁶¹ Jost Hermand (geb. 1930), deutscher Hochschullehrer und Professor für Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte an amerikanischen und deutschen Universitäten, seit 2003 Honorarprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin; 1990 wurde seine Monografie über Arnold Zweig veröffentlicht.

⁶² J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 433.

⁶³ Brief an Helene Joseph vom 24.10.1912. In: Lange, S. 39.

„Das wirkliche Leben ohne nennenswerten materiellen Hintergrund vollzog sich im Kreise von Jugendfreunden und -freundinnen [...]. Wir waren eine ganze Gruppe junger Menschen voller Erwartungen, wir kritisierten einander, wir liebten, litten, arbeiteten“⁶⁴.

Eine ähnliche Atmosphäre umgibt Arnold Zweig während seiner siebenjährigen Studienwanderung (1907-1914), die er an der Breslauer Universität beginnt. Das Studium bedeutet für den jungen Arnold Zweig zuallererst die Suche nach „einem Fundament“ für seine späteren Absichten, von denen er anfänglich eine eher neblige Vorstellung hat:

„[Es] quälte mich in immer stärkerem Maß die Frage, [...] welche Aufgaben ein ausgebildeter Intellekt sich stellen könne, der von früh an mit ruheloser Phantasie begabt war, die nach sprachlichem, rhythmischen Ausdruck suchte“⁶⁵.

Im Bezug darauf spricht Arnold Zweig von einem „unzählbaren Trieb“, den ihn im Alter von 22 Jahren als Philologie- und Philosophiestudenten „in die Schriftstellerei“ drängt⁶⁶. 1908 zieht Zweig nach München um, wo er das genannte Vorhaben fortsetzt. Dem Aufenthalt in dieser Stadt und deren Landschaft verdankt er, wie er es selbst meint, einen „Durchbruch“: „[Hier] brach mein wirkliches Talent durch, nämlich zu erzählen und Deutsch zu schreiben“⁶⁷.

Ein literarisches Bild der Erinnerungen an die in der Bayerischen Hauptstadt verbrachte Zeit findet man im Roman *Versunkene Tage*⁶⁸ aus dem Jahre 1938 wieder, der, obwohl weniger bekannt, eine unentbehrliche Auskunft über die Position des Schriftstellers zu Beginn seiner Laufbahn gibt. Johanna Rudolph⁶⁹ schreibt diesbezüglich:

⁶⁴ AZ: *Lebensabriß*. In: *Früchtekorb. Jüngste Ernte*. Rudolstadt, 1956. S. 154.

⁶⁵ Ebd. S. 154 f.

⁶⁶ Vgl. Nachwort zu: AZ: *Versunkene Tage. Roman aus dem Jahre 1908*. Amsterdam, 1938. S. 220.

⁶⁷ AZ: *Lebensabriß* ... S. 155.

⁶⁸ Zur Entstehungsgeschichte des Romans: Das Manuskript aus dem Jahre 1908 enthält lediglich das Fragment des Romans *Esmonds gute Zeit*, in dem Zweig seine Erlebnisse aus der Münchener Zeit festgehalten hat. Jahrelang bleibt das Werk unvollendet und ruht in der Kiste, die 1933 im letzten Moment aus dem Haus des Dichters in Berlin-Eichkamp vor dem Zugriff der SA-Plünderer gerettet wird. Der nach Palästina exilierte Schriftsteller entsinnt sich beim Vorlesen des Manuskripts der Welt aus der Zeit vor 1914. Die Gedanken daran fesseln den vereinsamenden Dichter dermaßen, dass er dreißig Jahre später geneigt ist, voller Melancholie von den glücklichen Momenten noch einmal zu erzählen: „[...] man musste sofort an die Arbeit gehen, irgendein bescheidenes Teil zur Eindämmung des Unheils beizutragen, und danach die umfangreichen Erzählungen wieder aufzunehmen, deren Grundriss man unveränderbar im Kopfe trug“ (Nachwort zu: AZ: *Versunkene* ... S. 219 f.). Die Neufassung des Romans aus dem Jahre 1950 bekam den Titel *Verklungene Tage*.

⁶⁹ Johanna Rudolph (1902-1974), Essayistin, Literatur- und Musikkritikerin, aktive Mitgestalterin des sozialistischen Pressewesens in der DDR; sie schrieb Arbeiten zum literarischen Erbe von Shakespeare, Lessing u. Goethe. Außerdem war sie Freundin von Arnold Zweig, den sie 1948 von Prag nach Ostberlin begleitete. Im

„In einem ‚gepflegten Deutsch‘ wird da der Weltschmerz des fin de siècle kultiviert, schon langweilt sich der junge Mann, er sucht ‚das große robuste Erlebnis‘, und man spürt förmlich, wie die Lektüre Nietzsches und Wedekinds hier abgefärbt hat“⁷⁰.

Des Weiteren ist der Roman als eine eigenartige „Liebeserklärung“ Zweigs an das im Moment dessen Entstehung so ferne Deutschland und München seiner Studententage zu empfangen. Dem Leser werden darin Einblicke in das Leben und die Vorstellungswelt des bürgerlichen akademischen Milieus gestattet, das in Vorkriegsdeutschland seine Jugend verbringt.

Unübersehbar sind autobiographische Züge, die der Hauptprotagonist des Romans – „schon dem Äußeren nach unschwer als junges Selbst des Autors erkennbar“⁷¹ – der feinsinnige, musikalisch begabte Philologiestudent und angehende Dichter Carl Steinitz⁷² trägt. Daher vertritt Wilhelm von Sternburg die Meinung, „von Zweigs noch unbefriedigtem Ehrgeiz in den Zeiten der schriftstellerischen Anfänge, von seiner Sehnsucht nach dem Außergewöhnlichen findet sich vieles wieder in der Gestaltung des Helden dieses ‚Romans aus dem Jahre 1908‘“⁷³.

Bereits dem einleitenden Wort zu der Ausgabe aus dem Jahre 1987 ist die Sorglosigkeit dieser Zeit zu entnehmen: „Sie hatten eine ‚gute Zeit‘, [...] Carl Steinitz [...], seine Kommilitonen und die von ihnen angeschwärmten Gesangstudentinnen [...]“⁷⁴. Die Münchener Studentenschaft unternimmt gemeinsame Theater- und Konzertbesuche, bummelt stundenlang durch den Englischen Garten und führt in billigen Bierstuben belebte Diskussionen über lebensnahe und -ferne Themen. Kunstgenuss und Kunstgespräche bieten einen wesentlichen Anreiz zu Steinitz' Bewusstseinsbildung und Meinungsentfaltung. In der idyllischen Szenerie der Münchener Prachtbauten, Straßen und Parks vollzieht sich während der Sommer-, Herbst- und Wintermonate anno 1908/1909 sein Reifeprozess, der ihn durch Liebeslust und Liebesleid in das Auf und Ab des Erwachsenenlebens einweiht. Seine erste große Leidenschaft für Hermine Altmeier bringt ihm die bittere Enttäuschung.

Jahre 1955 wurde ihr Band über das Werk von Arnold Zweig unter dem Titel *Der Humanist Arnold Zweig* veröffentlicht.

⁷⁰ Johanna Rudolph: *Der Humanist Arnold Zweig*. Berlin, 1955. S. 13.

⁷¹ Ebd., S. 13.

⁷² Denselben Namen wählt Arnold Zweig für den Hauptprotagonisten der Erzählung *Über den Nebeln* (1936), wo dieser auch als Alter Ego des Schriftstellers zu entschlüsseln ist.

⁷³ Sternburg, S. 66.

⁷⁴ Vorwort zu: VT, S. 1.

Um des Leiters einer kleinen Lindauer Bankfiliale – Balthasar Schmid, wird er auf „Höhe der Empfindung“ von der Gesangstudentin abgewiesen, was in diesem sensiblen Menschen eine schwere innere Krise hervorruft. Das unerwiderte Gefühl lässt den jungen Kunstadepten über die Grenze zwischen Freundschaft und Liebe konstatieren und stimmt ihn melancholisch ein. Erst dank der Begegnung mit Nadja Carlis, deren Herkunft im weit entfernten Estland liegt und die nach der Revolution von 1905 gezwungen wird, ihre Heimat zu verlassen, vermag er die überwältigende Melancholie und Vereinsamung loszuwerden. Das „erste Zusammenleben“ mit einem Mädchen bringt Steinitz durchaus neue Erfahrungen:

„Nadja glich in keiner Weise den Gestalten, die seine Phantasie ihm vorgezaubert oder das Leben bisher nahegebracht hatte. Seine Mutter, seine Schwester⁷⁵, ihre Freundinnen, die kleinen Damen der Tanzstunde, die Flirts und Lieben aller Jugendjahre gehörten zu jenem anderen Frauenstamm [...]“⁷⁶.

Da die Protagonistin ihm verhilft, „die Kruste seines Ichs zu sprengen und in die Breite zu wachsen“⁷⁷, wird sie zur „Auslöserin“ seiner geistigen Entwicklung. Der autobiografische Charakter des Romans lässt vermuten, dass diese Begebenheit mit hoher Wahrscheinlichkeit auch auf ein persönliches Erlebnis von Arnold Zweig zurückzuführen ist.

Mit Carl Steinitz schafft der Schriftsteller einen Vertreter der sog. „Generation vor 1914“, deren kennzeichnendes Merkmal ist es, die laufenden Ereignisse aus dem Bereich der Politik unbeachtet zu lassen. Hierzu die Worte des Hauptprotagonisten selbst, welcher meint:

„Das Wichtigste aber ist die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts [...]. Das Politische interessiert uns nicht, wir überlassen es gern denen, die einen Beruf daraus machen, den Reichstägler und Herrenhäusler“⁷⁸.

Im Roman folgt also die wilhelminische Bildungsbürgerwelt den Prinzipien der damaligen ästhetischen Erziehung und beschäftigt sich hauptsächlich mit Kunst und

⁷⁵ Arnold Zweig hat auch eine Schwester, Ruth Zweig (1891-1984).

⁷⁶ VT, S. 127.

⁷⁷ VT, S. 157 f.

⁷⁸ VT, S. 104.

Liebe. Solche Haltung ist auch Domäne des jungen Arnold Zweig, der in einem seiner Briefe eindeutig feststellt: „Das Politische ekelt mich an“⁷⁹.

Bestätigt wird es von Jost Hermand, der die Position des Schriftstellers vor 1914 auf die folgende Art und Weise charakterisiert:

„Statt sich wie die meisten seiner aus wohlhabenden und gesellschaftlich kultivierten Familien stammenden Kommilitonen an das politische und sozial vorgegebene zu halten, verstand dieser kleinbürgerlich-jüdische Außenseiter unter universitärer Bildung weniger einen äußeren Schliff als etwas Tief-Innerliches, was aus der eigenen Existenz gespeist wird“⁸⁰.

Aus diesem Grund wird Carl Steinitz von Arnold Zweig in einer untergegangenen Epoche verankert, wo der Krieg in Europa immer noch „das Unvorstellbare“⁸¹ ist. Die Fassung des Werkes aus dem Jahre 1938 soll allerdings absichtlich eine retrospektive Wirkung erzielen. Dreißig Jahre nach den geschilderten Ereignissen verarbeitet Zweig das erhalten gebliebene Manuskript und schafft daraus „ein historisches Dokument, ein Zeugnis, wie früher in Deutschland Jugend gelebt, sich geschult, gequält und vorwärts gebracht hatte“⁸². Nicht ohne Belang sind dabei selbstverständlich die Veränderungen, die sich im Jahre 1933 in Deutschland abspielen und die Rezeption des Werkes beträchtlich beeinflussen.

Unabhängig davon zieht der Schriftsteller sämtliche Geschehnisse in Betracht, die sein Leben seit der unbekümmerten Münchener Zeit geprägt haben, und schreibt aus dem Exil in Palästina:

„[...] die Saga von ‚Versunkenen Tagen‘ [...] überdauerte den Hagel, der seit 1914 auf sie niederschlägt, und darf daher auf alle Fälle wetter- und winterhart genannt werden“⁸³.

Daher finden im Roman Zweigs zeitbezogene, kritische Anmerkungen im Kommentar des Erzählers ihre Widerspiegelung, der die hoffnungsvollen Pläne und Erwartungen der jungen Helden überschattet:

⁷⁹ Brief an Willi Handl vom 20.07.1917, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Georg Wenzel [Hg.]: *Arnold Zweig 1887-1967. Werk und Leben in Bildern und Dokumenten*. Berlin und Weimar, 1978. S. 78.

⁸⁰ J. Hermand: *Arnold Zweig*. Reinbek bei Hamburg, 1990. S. 14.

⁸¹ VT, S. 152.

⁸² Nachwort zu: AZ: *Versunkene ...* S. 221.

⁸³ Ebd., S. 222.

„Leider gehörte es nicht nur damals zu den Eigentümlichkeiten der Jugend, die Zickzacksprünge und Unregelmäßigkeiten zu unterschätzen, die der Verlauf des Lebens mit sich bringt“⁸⁴.

Sie werden seinerseits als „Kinder einer Epoche, in der die Erdkruste unerschütterlich fest gegründet schien“⁸⁵, bezeichnet. So verspottet auch Carl Steinitz trotz Nadjas Kriegsvorahnungen („Es riecht Feuer [...]“⁸⁶) die nach Europa heranziehende Bedrohung, die sich erst einige Jahre später als begründet erweisen wird. Doch außer der Kritik an der lebensnaiven Haltung der jungen Generation zeigt der Erzähler ihr auch seine Zuneigung und sucht nach der Rechtfertigung solcher Unbekümmertheit:

„Keinerlei Neugierde oder Überlegung in jedem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts hätte voraussehen können, dass sich ihre Lebenswege aufs überraschendste krümmen und überschneiden würden“⁸⁷.

Dennoch wenden sich die Zeiten im Kaiserreich bereits 1909 einer neuen Realität zu und die glückliche Gemeinsamkeit von Nadja und Carl darf nicht allzu lange dauern. Wenn die Baltin auf die Veranlassung der Zarenpolizei wegen ihrer Teilnahme am Schülerstreik drei Jahre zuvor („Der Zar [...] besitze einen langen Arm und ein gutes Gedächtnis“⁸⁸) von den bayerischen Behörden aufgespürt und aus München ausgewiesen wird, muss der Protagonist wieder auf sein Glück verzichten und bleibt vereinsamt zurück. Aus diesem Grund ist Steinitz nach Nadjas Abreise willig, seinem Aufenthalt in München ein Ende zu setzen und bereitet sich auf den Umzug nach Oberschlesien vor, um sich in Kattowitz um eine Stelle als Feuilleton-Redakteur zu bewerben. Darin stimmt sein Schicksal noch einmal mit der Lebensgeschichte von Arnold Zweig überein, der die Semesterferien 1909 in der gleichen Stadt verbringt und dort mit einigen ehemaligen Mitschülern die literarische Zeitschrift „Die Gäste“ gründet. Trotz großen Eifers, den alle Beteiligten der Arbeit am Publikationsorgan gegenüber zeigen, ist die Lebensdauer des Unternehmens von eingeschränkter Länge. Noch in demselben Jahr setzt der Schriftsteller sein Studium fort, diesmal in Berlin.

⁸⁴ VT, S. 118.

⁸⁵ VT, S. 166.

⁸⁶ VT, S. 144.

⁸⁷ VT, S. 166 f.

⁸⁸ VT, S. 156.

In der Hauptstadt hält sich Arnold Zweig bis 1911 auf. Dort begegnet er anlässlich eines Besuches bei seinen Verwandten der hübschen, wenn auch gesundheitlich labilen Cousine – Beatrice Zweig (1892-1971). Obwohl er sie schon seit frühen Kindheitstagen flüchtig kennt⁸⁹, ergreift ihn gerade zu dieser Zeit große Zuneigung zu der leidenschaftlichen Kunstmalerin, die seine Gefühle erwidert. Jedoch bevor die beiden 1916 heiraten dürfen, müssen zahlreiche Hindernisse überwunden werden. Detailliert werden sie im folgenden Teil des Kapitels geschildert.

Das Wintersemester 1911/1912 verbringt Arnold Zweig als Gasthörer an der Universität in Göttingen. Es sind die Phänomenologie sowie die Lehren Max Schelers und Edmund Husserls, die den Dichter während dieser Zeit in erster Linie fesseln. Der Aufenthalt an der renommierten Hochschule hat aber auch Folgen für Zweigs privates Leben. Während er sich nach einem Umgang mit den gleichgesinnten Kommilitonen umschaute, zieht ihn eine Art Faszination an die schöne, sechs Jahre jüngere Helene Joseph⁹⁰ (1893-1948) an. Trotz seiner geistigen Überlegenheit fühlt sich der Schriftsteller zunächst wegen ihrer privilegierten Herkunft etwas eingeschüchtert. Nichtsdestoweniger verwandelt sich die Bekanntschaft mit der geistvollen und selbstbewusst auftretenden Frau rasch in ein freundschaftliches Verhältnis, das in den jahrelangen Briefwechsel zwischen den beiden und später auch mit Beatrice Zweig mündet.

Helene ist Tochter eines vermögenden jüdischen Landarztes und stammt aus der mecklenburgisch-vorpommerschen Kleinstadt Ribnitz. Als junges Mädchen entdeckt sie eine große Vorliebe für das Theater und demnächst auch für die Philosophie. Diese Leidenschaften sind den Begegnungen mit der berühmten österreichischen Schauspielerin der jungen Generation – Tilla Durieux⁹¹ (1880-1971), und dem Vertreter der Strömung der Phänomenologie – Emil Utitz (1883-1956), zu verdanken⁹². Um sich auf dem beliebten Gebiet weiterbilden zu können, kommt die spätere Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Englischen und Spanischen nach Göttingen, wo sie das Studium in der philosophischen Fakultät aufnimmt. Dort kommt

⁸⁹ Als Siebenjähriger sieht Arnold Zweig seine damals zweieinhalbjährige Cousine auf der Hochzeit einer Tante in Glogau zum ersten Mal. Vgl. AZ: *Meine Frau die Malerin*. In: G. Wenzel: *Arnold Zweig. Ein Lesebuch für unsere Zeit*. Berlin u. Weimar, 1987. S.32.

⁹⁰ Verheiratete Weyl.

⁹¹ Ihr eigentlicher Name war Ottilie Godeffroy.

⁹² Vgl. Hermann Weyl: *In memoriam Helene Weyl. Eine Skizze, nicht so sehr von Hellas, als von unserem gemeinsamen Leben, niedergeschrieben Ende Juni 1948*. In: Lange, S. 380.

es zu ihrem Treffen mit Arnold Zweig und auch mit ihrem späteren Gatten⁹³ – Hermann Weyl, der in Göttingen den Posten als Privatdozent bekleidet. Ihr weiterer Lebensweg führt sie zunächst nach Zürich, wo sie im Ersten Weltkrieg in Kontakt mit den emigrierten deutschen Intellektuellen tritt. Die Reise nach Spanien 1923 und die dort geschlossenen Bekanntschaften spornen sie zur intensiven Beschäftigung mit romanischen Sprachen an. Die letzten Jahre vor 1933 verbringt die Familie Weyl wieder in Göttingen, um sich nach dem Machtantritt der Nazis ins amerikanische Exil nach Princeton zu begeben. Dort erreicht Helene Weyl die Krebskrankheit, an der sie 1948 stirbt.

Über 27 Jahre lang erstreckt sich die lebhafte Brieffreundschaft, die fragmentarisch erhalten blieb und 1996 vom Berliner Aufbau-Verlag in dem Band *Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl: Komm her, wir lieben dich. Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt* veröffentlicht wird. Die Korrespondenz setzt im Sommersemester des Jahres 1912 ein, wenn Arnold Zweig Göttingen verlässt, um sein Studium in Rostock fortzusetzen. Der Briefwechsel bietet einen Einblick in die damalige Geistes- und Seelenlage des Schriftstellers, der von Beginn an seine Freundin als ebenbürtige Gesprächspartnerin betrachtet. Daher kommen in den Briefen Zweigs künstlerische und private Krisen zum Ausdruck, die seine Studienjahre ununterbrochen begleiten. Vor allem beklagt er sich über seine wachsende Isoliertheit, Fremdheit zum Elternhaus und Trennung von den Freunden:

„Viele Enttäuschungen und vieles Leid haben gemacht, dass ich, früher vertrauend und ganz offen, zu einem verschlossenen und undurchsichtigen Menschen geworden bin, der sichs nicht mehr erlauben durfte, sich im gelebten Verkehren mit Anderen ganz aufzuschließen, weil er verletzlich und empfindlich geworden war [...]“⁹⁴.

Aus dem Briefwechsel geht des Weiteren hervor, dass seine immer nachdrücklicher betriebene Identitätssuche ihn dermaßen ergreift, dass er dadurch von der Vollendung der Doktorarbeit über Paul Jakob Rudnick⁹⁵ abgebracht wird und seine literarische Tätigkeit vernachlässigt: „Ich werde zwischen den Plänen meines

⁹³ Helene Joseph und Hermann Weyl heiraten im Herbst 1913.

⁹⁴ Brief an Helene Joseph vom 04.07.1913. In: Lange, S. 51.

⁹⁵ Paul Jakob Rudnick – geboren um 1718 in Bütow (Hinterpommern), gestorben um die Jahreswende 1740/1741 in Halle an der Saale; deutscher Schriftsteller, besucht das Gymnasium in Danzig, studiert Philosophie an der Universität Jena. Zu seinen Veröffentlichungen gehören nur eine Parodie unter dem Titel *Der heutige Gegenstand meiner Einbildungskraft* (1746) und ein Prosagedicht *Ode über die durch Unvorsichtigkeit abgebrannte Kirche zu Glaucha bei Halle* (1746).

Dichtens und meiner Dissertation so hin und her gerissen ...“⁹⁶. Von der anderen Seite gibt Arnold Zweig zu, dass der innere Hochmut gegenüber seinem Milieu ihm jegliche sozialen Kontakte erschwert:

„Ich habe keine Bekannten und suche auch keine. Menschen, die mir auf den ersten Blick sagen: ich bin jemand, die gibt es hier nicht [...] und andere brauche ich nicht“⁹⁷.

Der verborgene Konflikt mit der Sphäre des Bürgertums spitzt sich im Laufe folgender Wochen zu und die Zeile: „[...] liebes Fräulein Joseph, ich habe [in Rostock] *niemanden!*“⁹⁸, ist schon fast einem verzweiferten Hilferuf gleich zu empfangen.

Diese Bekenntnisse erlauben einzusehen, warum sich der Schriftsteller von Anfang an in seinen Briefen in eine Welt hineinversetzt, „in welcher ein verfeinerter Umgang mit Kunst sowie eine jenseits aller bürgerlich-moralingesäuerten Auffassungen stehende Liebesvorstellung als die auszeichnenden Merkmale aller wahrhaft ‚edlen Seelen‘“⁹⁹ gelten. Jost Hermand sieht darin auch den Versuch Zweigs, „sich so mit Helene und der ebenfalls aus vermögendem Hause stammenden Beatrice auf die gleiche Stufe stellen zu können“¹⁰⁰.

Der Hinziehung zu den beiden, ihm des materiellen Status wegen überlegenen Frauen setzt Arnold Zweig noch 1912 in der romanartigen Erzählungssammlung *Die Novellen um Claudia*, deren Titelheldin sowohl an Helene Weyl als auch an Beatrice Zweig gemahnt, ein literarisches Denkmal. Das gattungsmäßig unbestimmte Werk besteht aus sieben Kapiteln, in welchen die Liebesbeziehung des jungen Mädchens aus einer wohlhabenden deutschen Bürgerfamilie – Claudia Eggeling, zu dem armen Privatdozenten – Walter Rohme, behandelt wird. Die kleinbürgerliche Herkunft Rohmes, die ihn in den Salons der reichen Verlobten innerlich hemmt, sowie die von ihm ausgedrückte Unfähigkeit, sich im wirklichen Leben durchzusetzen¹⁰¹, lassen unfehlbar manche persönlichen Auseinandersetzungen erkennen, die der Schriftsteller in diesem Lebensabschnitt selbst auszutragen hat. „Zweig erzählt hier auch vom eigenen Weg ins Leben“ –

⁹⁶ Brief an Helene Weyl vom 28.12.1913. In: Lange, S. 64.

⁹⁷ Brief an Helene Joseph vom 24.05.1912. In: Lange, S. 12.

⁹⁸ Brief an Helene Joseph vom 10.07.1912. In: Lange, S. 19.

⁹⁹ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 434.

¹⁰⁰ Ebd., S. 434.

¹⁰¹ Vgl. hinzu die Erzählung *Das Postpaket* (NC, S.5-24).

meint Wilhelm von Sternburg – „und vom idealistischen Kunstansatz, den er – wie so viele seiner Generationsgenossen – vertritt“¹⁰².

Das Werk knüpft an die Tradition des psychologisierenden Ästhetizismus an, wo die Wirklichkeit des Alltagslebens im Hintergrund bleibt. Kunst, Liebe und intime Seelenbekenntnisse rücken daher anstelle des Politischen und Sozialen in den ersten Plan der Handlung vor. Die Protagonisten der *Claudia*-Novellen bewegen sich in einer hermetischen, von jeglichen Anreizen des „Lebens draußen“ abgekapselten Welt, worauf Walter Rohme zu sprechen kommt:

„Die Zeitungen sind eine hässliche Sache. Man müsste dagegen einschreiten. [...] Wozu überhaupt Zeitung? [...] Ach, das Leben, [...] ich vergaß, dass du es damit hast. Ich meinerseits, du weißt, bin ohne dieses Bedürfnis ...“¹⁰³.

Von der anderen Seite spiegeln die Novellen indirekt doch schon einiges von der „Krankheit einer Epoche“ wider, die sich „im Glauben an den ungebrochenen Fortschritt menschlicher Kultur immer stärker abwendet vom wirklichen Geschehen“¹⁰⁴. Die Idylle der im *Claudia*-Buch geschilderten Dekadenzjahre zerbricht bald in der Tat an der Brutalität des Ersten Weltkriegs, der nicht nur für den einberufenen Arnold Zweig, sondern auch für die ganze Generation der jungen bürgerlichen Intellektuellen einen tiefen Lebenschnitt bedeutet. Es erweist sich deswegen erst in den Weimarer Jahren, dass dieser „Roman in Novellen“ eine stets wachsende Anzahl von Lesern heranzieht, die bei der Lektüre der versunkenen Vorkriegszeit nachtrauern.

Aber nicht nur im unpolitischen Charakter seines Frühwerks drückt sich die „Unbürgerlichkeit“ des jungen Arnold Zweig aus. Auch was seine intime Gefühlswelt angeht, ist der Schriftsteller nicht im Mindesten willig, sich an den gutbürgerlichen Verhaltensprinzipien zu halten. Es ist nämlich in damaligen Kreisen jünger Künstler üblich, „den Eros der flüchtigen Begegnung“ herrschen zu lassen, ohne zu erwarten, „dass sich aus der ersten Liebesnacht, wenn nicht dem ersten Kuss, sofort eine lebenslängliche Verpflichtung ergibt, die mit einem Verlobungsring und dann mit einem Trauschein besiegelt werden muss“¹⁰⁵. Diesem Trend folgend erlaubt sich der schwärmerisch veranlagte Dichter, monatelang die zwei bereits genannten Frauen –

¹⁰² Sternburg, S. 71.

¹⁰³ NC, S. 116 f.

¹⁰⁴ Sternburg, S. 71.

¹⁰⁵ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 434 f.

Beatrice Zweig und Helene Weyl, mit gleich starkem Liebesgefühl zu beschenken, ohne dass er die Zukunft dieser Beziehungen ins Auge fasst.

Unter Bezugnahme auf seine Briefe an Helene Weyl, in welchen sich die kaum noch verschleierte Liebe des Schriftstellers an sie äußert, und auf den zuvor angeführten Novellenzyklus erkennt man Zweigs offenbare Auflehnung gegen die bürgerliche Moral. Schonungslos ficht er die in seinem Herkunftsmilieu tradierten Werte wie Keuschheit vor der Ehe, erzwungene Distanz im zwischenmenschlichen Verkehr sowie alle gesellschaftlichen Konventionen an:

„Es sei an der Zeit, [...] dass aus Triebkrüppeln endlich erotisch ‚selbständige Menschen‘ würden. Statt dauernd zu ‚lügen‘ und sich zu ‚verkriechen‘, dauernd ‚Kompromisse‘ zu schließen, dauernd ins ‚Bürgerliche‘ abzugleiten und in der staatlich sanktionierten ‚Ehe‘ die einzig erlaubte Form der Erotik zu sehen, müssten sich die ‚edleren‘ Menschen endlich zu neuen Liebesvorstellungen entschließen, die – auf der Basis beiderseitiger ‚Ehrlichkeit‘ – eine größere Toleranz im Bereich seelischer und körperlicher Beziehungen erlaubten“¹⁰⁶.

Weyls Vermählungspläne verursachen zwar, dass Arnold Zweig eines der unmittelbaren Liebesobjekte entzogen wird, doch der Briefwechsel mit der einstigen Kommilitonin wird im Lichte dieser Umstände keineswegs unterbrochen. Auch wenn die Einberufung des Schriftstellers seinen „emanzipationssüchtigen Spekulationen“ vorübergehend ein Ende setzt und er 1916 seine Cousine heiratet, will er in den nächsten Jahren die erträumte Konstellation einer Dreierbeziehung nicht aufgeben. Hierzu bietet die Korrespondenz mit Helene Weyl interessante Aufschlüsse, denn im Laufe folgender Monate schließt sich Beatrice Zweig allmählich dem Briefwechsel an, indem sie zunächst nur einen Gruß zufügt und später auch selbst zur Feder greift.

Wilhelm von Sternburg, der sich mit der sprachlichen Analyse der genannten Korrespondenz befasst, merkt an, dass die Briefe an Helene Weyl „voller erotischer Avancen – auch seitens Beatrices“¹⁰⁷ seien. Arnold Zweig wendet sich an die Brieffreundin abwechselnd mit „liebste“, „süßeste“, „meine schöne Herrin“, „Weylin“ oder „Weylchen“. Darüber hinaus enthalten seine Briefe intime Einzelheiten aus dem Eheleben und die Liebeserklärungen, welche den beiden Frauen gewidmet sind:

¹⁰⁶ Zit. nach.: Ebd., S. 436.

¹⁰⁷ Sternburg, S. 132.

„Alles, was du von Bice sagst, ist so tief richtig wie nur ein Liebender es errät und sieht. Wie ich dein Liebhaber bin und der ihre, so du ihrer; und sie deine Freundin-Liebste wie meine“¹⁰⁸.

Mit erotischen Wortspielen dieser Art versucht Arnold Zweig unentwegt, sich aus der Beengtheit des Lebens im traditionellen Verhältnis zu befreien und sein Konzept einer polygamen Ehe durchzusetzen:

„[...] ein Mensch braucht zu lebenslänglicher Bindung gleichmäßig mehrere andere Menschen des anderen Geschlechts und von gleich hohem seelischen Niveau in völliger Vereinigung, ohne dass die andere Bindungen der Partner dabei im mindesten stören, gestört oder beeinträchtigt werden. Der Bürger, d.h. der Mensch der lebendige Gebilde nur konventionell sehen kann, mit seiner Angst vor der eigenen inneren Anarchie wird das *n i e* zugeben“¹⁰⁹.

Erwartungsvoll bemüht er sich daher, Helene Weyl für die „Freundschaft zu dreien“ einzunehmen, es mehren sich Geständnisse wie folgendes:

„Ich wollte dich mit einer hellen und wilden Liebe einhüllen und verwöhnen, und dabei Forderungen an dich stellen denen Menschen genügen müssen die wie wir an der vordringenden Spitze des Lebens ins Ungeformte stehen“¹¹⁰.

Nach und nach fordert der Schriftsteller immer inständiger seine Brieffreundin auf, „nicht ausschließlich die Rolle der ‚mater familias‘ zu spielen und ihre Lebensaufgabe in Mann und Kind zu sehen, sondern auch seine ‚süße Helen‘ zu sein“¹¹¹. Auch der Ton der Korrespondenz wird vom Brief zu Brief immer werbender und seine ungestillte Liebe zu ihr lässt sich immer häufiger in der Masse allerlei geschildeter Begebenheiten aus der Politik und Literatur vernehmen. Es kommt letztendlich so weit, dass Zweig sich selbst als Weyls „Liebhaber“ demaskiert und wagt, „sich ihre ‚Nacktheit‘ vor seinem inneren Auge vorzustellen“¹¹².

Gegen solcherlei Formulierungen erhebt Beatrice keinen Protest und sie scheint, mit der „Liebe zu dritt“ durchaus einverstanden zu sein. Eine völlig andere

¹⁰⁸ Brief an Helene Weyl vom 03.06.1920. In: Lange, S. 180.

¹⁰⁹ Brief an Helene Weyl vom 30.12.1921. In: Lange, S. 233.

¹¹⁰ Brief an Helene Weyl vom 30.12.1921. In: Lange, S. 234.

¹¹¹ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 438.

¹¹² Ebd., S. 439.

Einstellung zeichnet sich hingegen seitens Helene Weyls ab, die sich in solcherart Verhältnis nicht einlassen will, offensichtlich in Defensive rückt und eine Zeit lang das persönliche Treffen mit den Zweigs meidet. Im Angesichte dessen gehen die Versuche des Dichters ergebnislos aus. Dennoch lässt er von seiner Liebe zu Helen nicht ab und sie wird von ihm immer wieder beschwört, seine enorme Leidenschaft gleichermaßen zu erwidern:

„Ich will mit dir und bei dir sein und dich als meinen Freund und meine Geliebte in einer Atmosphäre mit allem, was ich bin aufgehen sehn – eine Hingabe, die mehr als die letzte körperliche Vereinigung zeugt, geistige Gebilde und aetherisch fliegendes Glück“¹¹³.

In der Wirklichkeit bleiben die intimen Wünsche Zweigs unerfüllbar, wie er zu seinem großen Bedauern erfahren muss. Wegen fehlender Zusage Weyls beginnen sich seine Gefühle für Helene allmählich abzukühlen. Obwohl seine Liebe zu ihr nie ganz zum Erlöschen kommt, stellt er endlich 1926 mit Resignation fest: „Dich zu sehen wäre herrlich. Aber ich hafte nicht mehr an diesem Gedanken“¹¹⁴. Zusehends verwandelt sie sich seines Erachtens „in ‘Lady Helen‘, die neben einer verfeinerten Kultur auch das ‚ehrenvolle Eingebettetsein‘ in die bürgerliche Gesellschaft zu schätzen wisse“¹¹⁵.

Parallel zu den geschilderten Begebenheiten gestaltet sich Arnold Zweigs Verhältnis zu seiner Cousine und späteren Gattin. Beatrice Zweig – vom Schriftsteller zunächst als „Bice“ und nachher auch als „Dita“ bezeichnet – stammt, wie zuvor angemerkt, aus einer wohlhabenden, preußischen Familie. Allein ihre puritanische, dem Geist der wilhelminischen Epoche gemäße Erziehung weist darauf hin, dass Beatrices Eltern an erster Stelle der bürgerlichen Tradition huldigen. Folglich selbst in den erwachsenen Jahren stellt das Leben im Elternhaus für sie ein traumatisches Erlebnis dar, worüber sie sich in einem der Briefe an Helene Weyl beschwert:

„Von mir ist zu sagen, daß mich durch den Krieg, der groß und herrlich und schrecklich zugleich ist, das Einzige getroffen hat, das ich im Leben fürchte, nicht mal vor dem leibhaftigen Teufel hätte ich ein banges Herz und mit allem wären wir zwei fertig geworden: ich bin wieder zu Hause. [...] Ich möchte am liebsten in einer Art

¹¹³ Brief an Helene Weyl vom 17.08.1923. In: Lange, S. 266.

¹¹⁴ Brief an Helene Weyl um das Jahresende 1926. In: Lange, S. 307.

¹¹⁵ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 441.

Starrkrampf die Zeit vorüber ziehen lassen und mein Leben hier fühlt sich auch fast so an“¹¹⁶.

Ihr Vater, der angesehene Berliner Kaufmann und Besitzer eines Großhandels, legt großen Wert darauf, einen eleganten und ebenso vermögenden Schwiegersohn für seine Töchter¹¹⁷ zu finden. Es soll daher nicht wundern, dass die leidenschaftliche Beziehung Beatrices zu dem wenig bedeutenden Dichter ohne richtige Ausbildung auf die harte Ablehnung seitens der Eltern stößt. Von vornherein wird Arnold Zweig in ihrem Familienhaus Misstrauen entgegengebracht, da er – „Vertreter der oberschlesischen Mischpoke“¹¹⁸, sich als kein geeigneter Ehekandidat präsentiert. Der Schriftsteller ist sich dieser Abneigung überaus bewusst:

„Aber Onkel und Tante missfiel diese meine private Beziehung. Sie [...] untersagten ihrer Tochter jede Korrespondenz mit diesem gefährlichen Vetter [...]“¹¹⁹.

Aus diesem Grund muss die Liebe, welche in den Jahren 1912-1913 immer heftiger entbrennt, überwiegend mittels postlagernder Briefe zustande kommen und die geheimen Begegnungen des Liebespaars finden in den verschiedensten Ecken Deutschlands statt. Doch gerade diese Umstände scheinen die beiden immer enger aneinander zu bringen.

Wenn Arnold Zweig 1913 zwecks Fortsetzung seines Studiums in die bayerische Hauptstadt geht, so versucht auch Beatrice, ihren Wunsch, sich in München zur Malerin weiterzubilden, bei den Eltern durchzusetzen. Ungeachtet zahlreicher Schwierigkeiten kommt sie letzten Endes ans Ziel und es wird ihr gestattet, an den philosophisch-kunsttheoretischen Vorlesungen teilzunehmen. Demnach zieht sie nach Bayern um, wo sie vom Mai 1913 bis August 1914 das Zusammenleben mit dem Freund genießt, das vor ihren Eltern verheimlicht werden muss. Folgende Meldung wird von Arnold Zweig an Helene Weyl gesandt:

„Ich bin durch die Niedrigkeit der Eltern meiner Frau zu soviel Lügen gezwungen, dass mir der Ekel davor bis an den Hals steht [...]“¹²⁰.

¹¹⁶ Brief an Helene Weyl vom 07.10.1914. In: Lange, S. 91.

¹¹⁷ Beatrice hat eine jüngere Schwester, Miriam Zweig.

¹¹⁸ J. Hermand: *Arnold Zweig* ... S. 16.

¹¹⁹ AZ: *Meine Frau die Malerin*. Zit. nach: G. Wenzel: *Arnold Zweig. Ein Lesebuch* ... S.33.

¹²⁰ Brief an Helene Weyl vom 27.09.1914. In: Lange, S. 81.

Ohne Rücksicht auf die sich häufenden Strapazen bezieht das Paar eine gemeinsame Wohnung in der kleinen Ortschaft Solln und ist bestrebt, „trotz vieler Ängstlichkeiten, seelischer Hemmungen und erotischer Inhibitionen“ dem jungen Liebesgefühl „ein Äußerstes an Glück abzugewinnen“¹²¹.

Die Erinnerungen an diese Zeit werden von Arnold Zweig in seinem Altersroman *Die Zeit ist reif* (1957) wachgerufen, dessen Hauptprotagonist und zugleich Alter Ego des Schriftstellers – Werner Bertin¹²², ähnlichen Problemen beim Werben um die Freundschaft mit der Studentin Lenore Wahl die Stirn bieten muss. Beatrices Turbulenzen im Familienhaus finden dagegen im Schicksal Lenores ihre Widerspiegelung. Ihr Leben wird in ebenso starkem Maße durch die Personen des Vaters und der Mutter beeinflusst, worunter die sich nach einer unabhängigen Existenz sehnende, künstlerisch veranlagte Protagonistin leidet¹²³. Hugo und Mathilde Wahl sind nämlich weit davon, ihre Abneigung dem jungen Schriftstellerfreund der Tochter gegenüber zu verbergen. Lenores Vater äußert sich spöttisch über den unbequemen Ehekandidaten: „Du wirst so gut sein, dem Mädels diesen Umgang gründlich auszutreiben! Solche Miesmacher und Schwarzseher fehlen mir gerade noch“¹²⁴. Dieser Ansicht schließt sich auch seine Ehefrau an, welche meint: „Solche Zersetzer dürfen nicht frei herumlaufen, während andere kämpfen und siegen“¹²⁵.

„Deine Folter heißt bürgerliche Welt“¹²⁶, soll Arnold Zweig in einem der Briefe an Beatrice geschrieben haben und es liegt dem Schriftsteller in der Tat sehr daran, „das Mädchen das [er] liebe aus den Händen von Menschen zu befreien, die es folterten und denen zu widerstehen ihm lange nicht mehr möglich seine konnte“¹²⁷. Dieses Vorhaben gelingt ihm teilweise, wenn sie zusammen in den Sommermonaten 1913 eine geheime Italienreise unternehmen, über die er freudvoll Helene Weyl berichtet:

¹²¹ J. Hermand: *Arnold Zweig ...* S. 16.

¹²² Mit Arnold Zweig teilt Werner Bertin u.a. seine kleinbürgerliche Herkunft und die materiellen Bedrängnisse des Elternhauses, derentwegen sein Studium entweder über ein Stipendium oder über spärliche Beiträge von seinen Veröffentlichungen finanziert wird.

¹²³ Vgl. mit dem Kapitel 3.3 „Lenore Wahl“ im analytischen Teil der Dissertation.

¹²⁴ ZR, S. 491.

¹²⁵ ZR, S. 491.

¹²⁶ Brief an Beatrice Zweig vom 26.09.1915, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Sternburg, S. 82.

¹²⁷ Brief an Helene Joseph vom 04.07.1913. In: Lange, S. 52.

„Das Unbegreifliche ist Realität, das Mädchen ist frei, ist hier, wir sind beieinander (wenngleich heimlich); wir sind glücklich. Ich lerne langsam glücklich zu sein [...]“¹²⁸.

In *Die Zeit ist reif* lässt der Dichter seine Protagonisten den wirklichen Spuren der Jugendwanderung folgen, indem sie durch die Südtiroler Alpen, über Klausen und Bozen die Ufer des Gardasees erreichen, um sich letztendlich nach Venedig zu begeben. Fern dem Alltag samt allen Kümernissen pflegen sie ein mit Glück erfülltes, recht jugendliches Dasein. Auch die bayerische Hauptstadt und das kleine Dorf Solln, wo Arnold Zweig und Beatrice die „letzte Glücksstätte ihrer Jugend“ einrichten, werden in dem bereits erwähnten Roman treu abgebildet. Somit entsinnt sich der greise Dichter an das Flair der verlorenen Friedenswelt, das sich in seinen späteren Jahren nie wieder herstellen lässt.

Der in hohem Alter verfasste Roman bezieht sich aber nicht nur auf die erfreulichen Momente der Jugendjahre. In Anlehnung an das eigene Erlebnis schildert Arnold Zweig in *Die Zeit ist reif* auch Umstände, unter welchen das Protagonistenpaar über den Ausbruch des Weltkriegs benachrichtigt wird. Mitten der idyllischen bayerischen Landschaft vermuten die beiden kaum, wie sich ihr Leben in den folgenden Monaten verändern soll. Ähnlich dem Schriftsteller selbst gibt sich Werner Bertin zunächst der patriotischen Begeisterungswelle für das Vaterland hin und als gebürtiger, seiner Pflichten gegenüber der Heimat bewusster Preuße ist er bereit, sich sofort als Kriegswilliger anzumelden. Das Gefühl zu Lenore und seine körperliche Zartheit halten ihn doch von diesem Schritt ab. Im Zuge der politischen Entwicklung sehen sich die Geliebten allerdings gezwungen, das heimliche Zusammenleben aufzugeben und sich vorübergehend zu trennen. Auch Arnold Zweig und seine Cousine nehmen im Spätsommer 1914 zeitweilig Abschied voneinander und kehren zu ihren Familienhäusern in Berlin und Kattowitz zurück.

Im April 1915 wird Arnold Zweig sein Einberufungsbefehl zugestellt. Das Datum stimmt fast auf den Tag mit dem Eintritt Werner Bertins in den Militärdienst im Band *Junge Frau von 1914* (1931) überein, genauso wie seine Abkommandierung zur Armierungs-Ersatz-Kompanie nach Küstrin, die schwere Straßen- und Transportarbeiten im Feld zu verrichten hat. Zweigs Äußerungen deuten darauf hin, dass sich der Schriftsteller zunächst ganz in die Tradition des deutschen Militarismus stellt und trotz Trennung von seinen Nächsten voller Optimismus bleibt. Den Irrtum

¹²⁸ Brief an Helene Joseph vom 04.07.1913. In: Ebd. S. 52.

seiner damaligen Kriegsvorstellungen sollten die kommenden Monate gnadenlos entlarven.

Um den ständigen Drill und der damit verbundenen Langeweile zu entgehen, meldet sich der Schriftsteller freiwillig zu einer Schipperkompanie nach Flandern. Späterhin dient er auch in Südungarn und bis April 1916 in Serbien. Danach beginnt seine eigentliche „Erziehung im Krieg“, wenn sein Regiment an die Westfront verlegt wird. Als einfacher Soldat muss Zweig insgesamt fünfzehn Monate lang die „Hölle“ der Schlacht um Verdun verkraften, die inzwischen zum Inbegriff für die Sinnlosigkeit des Krieges wird. Der Roman *Erziehung vor Verdun* (1935) bietet eine eindrucksvolle Schilderung der Kämpfe um die „Höhe 304“, den „Toten Mann“ und das Fort Douaumont, die der Hauptprotagonist Werner Bertin – wieder als Alter Ego des Dichters konzipiert – hautnah erlebt.

Der Opfergang der deutschen Soldaten gegenüber der Arroganz und Korruption der Führungseliten bewirkt, dass Arnold Zweig nach der unmittelbaren Konfrontation mit der rohen Frontrealität nichts mehr von dem platten Hurrapatriotismus, der ihn zum Kriegsbeginn angestimmt hat, zu spüren vermag. Die körperlichen Strapazen und die seelischen Qualen, denen der Schriftsteller während seines Aufenthalts auf den Kampffeldern vor Verdun ausgesetzt wird, werden für ihn zu einer kaum noch erträglichen Last, wie er selbst in einem im Mai 1916 an Beatrice gerichteten Brief gesteht:

„Ich bin langsam gezwungen, in eine seelische Defensive gegen mein Dreckquartier, gegen das stete Getöse [...] bei der Arbeit, gegen die Hast der Arbeit und den völligen Mangel an Muße einzutreten, die mich zum Schreiben unfähig macht. Was soll ein strafgefangener Fabrikarbeiter dir auch schreiben und sagen können!“¹²⁹.

Wie stark sich diese kritischen Momente auf das künftige Leben des Schriftstellers auswirken, ergibt sich aus einem knappem Bericht, den er bereits in der DDR-Zeit verfasst. Zweig schreibt darin: „Dies war die schwerste Zeit meines Lebens; ich brauchte meine ganze Kraft und Zähigkeit, um zu widerstehen“¹³⁰.

In den bedrohlichen Wochen an der Westfront wird Zweig seine Kriegsbegeisterung ein für alle Mal los. Er sieht ein, dass sich in diesem Krieg um keine höheren Kulturwerte handelt, sondern bloß um das Materielle. Illusionslos

¹²⁹ Brief an Beatrice Zweig vom 14.05.1916, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Sternburg, S. 94f.

¹³⁰ AZ: *Lebensabriß*. In: *Früchtekorb* ... S. 156.

offenbart sich ihm, wohin der nationale Wahn führt, dem er selbst so lange erlegen war, und zwar in die Schlachtfelder. Daher zögert er nicht, seine Kritik am Versagen der deutschen Intelligenz auszuüben, die im Gegensatz zu mehreren Proletariern dem Trug der Propaganda blind folgte, ohne die Machenschaften der Offizierschaft zu durchschauen. Im Resultat beginnt sich langsam die Etablierung seiner sozialistischen und antimilitärischen Position zu vollziehen.

Die Teilnahme am Kriegsgeschehen bleibt auch nicht ohne Einfluss auf das private Leben Zweigs und seine Beziehung zu Beatrice, die wegen der Trennung meist aufgrund der gewechselten Briefe aufrechterhalten wird. Ihre Person bildet für den Soldaten Zweig zweifelsohne einen wichtigen Anhaltspunkt in seiner durch den Krieg gestörten Existenz. Davon zeugen unter anderem die Geständnisse, welche seiner Korrespondenz an Helene Weyl zu entnehmen sind:

„Ich kann in diesem Kriege sehr sinnlos fallen; aber ich sehe mit Ruhe auch diese Möglichkeit des irrationalen Lebens an. Ich kann das, weil Bices fester Entschluss, dann auch zu sterben, mich über ihr Geschick beruhigt. Es ist nicht schlimm gut zu sterben; nur grässlich zu leben, davor soll sie, und will sie, bewahrt sein“¹³¹.

Trotzdem muss die Freundschaft der beiden eine harte Probe überstehen, bevor sie das ersehnte Ehebündnis gegen das Milieu und die Widrigkeiten des Schicksals durchzusetzen vermögen. Wilhelm von Sternburg weist hierzu in seiner Monografie auf eine Fehlgeburt bzw. Abtreibung hin¹³² – „[...] mit Sicherheit lässt sich dies nicht mehr feststellen [...]“¹³³, die bei dem Schriftsteller tiefe Schuldgefühle hervorrufen soll. Es steht hingegen fest, dass das trübe Ereignis die Freude des Zusammenlebens für mehrere Monate überschattet und Zweig erst im November 1915 eine optimistisch anmutende Botschaft vermeldet:

„Über Bice sage ich nur, dass die Zeit vorbei ist, wo ich jeden ihrer Briefe mit Grauen empfang, weil nur Schlimmes darin stehn konnte. [...] Sie ist wieder fast gesund, und wenn ich heimkomme oder Urlaub kriege – irgendwann – heiraten wir. Ihre Eltern sind endlich bezwungen und haben in alles gewilligt“¹³⁴.

¹³¹ Brief an Helene Weyl vom 31.05.1915. In: Lange, S. 101.

¹³² In einem Brief an Helene Weyl vom 22.01.1920 merkt Arnold Zweig über seinen neugeborenen Sohn Michael an: „[...] dieser Name wurde 1913 bereits meinem Angstsohn zugedacht [...]“. Vgl. Lange, S. 179.

¹³³ Sternburg, S. 95.

¹³⁴ Brief an Helene Weyl vom 24.12.1915. In: Lange, S. 104.

Adäquat lässt Lenore Wahl in *Junge Frau von 1914* ihre unerwünschte Schwangerschaft abbrechen, nachdem sie von dem gerade einberufenen Bertin sexuell genötigt worden ist. Um diese Begebenheit konstruiert Arnold Zweig den Schwerpunkt der Handlung, die nach einem langen und spannungsvollen Weg mit der Hochzeit des Protagonistenpaares endet. Inzwischen sieht man der inneren Reifung Lenores zu, die der eigenen Schwächung zuwider die Eheschließung gegen den elterlichen Willen durchsetzt und unter äußerst deprimierenden Umständen den Urlaub für den Verlobten beantragt.

Am 5. Juli 1916 heiratet Arnold Zweig seine Cousine in Berlin. Aus diesem Anlass werden ihm ganze vier Tage Urlaub gewährt. Am gleichen Tag¹³⁵ erreicht auch Werner Bertin den Berliner Bahnhof, um das Ehebündnis mit Lenore Wahl zu schließen, und auch ihm stehen anlässlich der Hochzeit nur vier Tage zur Verfügung:

„Vier Tage Urlaub hatten sie ihm gegeben, um zu heiraten. Elf Monate war er jetzt im Felde, vierzehn Monate Soldat, keinen Tag Urlaub hatte er bisher beansprucht, jetzt bewilligten sie ihm vier Tage“¹³⁶.

Helene Weyl berichtet der Schriftsteller mit viel Ironie über die etwas angespannte Atmosphäre bei der Begegnung mit seinen Schwiegereltern und meldet mit einem spöttisch-glücklichen Ton: „Und dann kam der ausführliche Triumph über die ganze, einst so feindselige Verwandtschaft [...]“¹³⁷. Die gleiche Stimmung ergreift auch sein literarisches Alter Ego: „Verlegenheit? Kennt ein Feldsoldat Verlegenheit? Freundschaft, Händeschütteln, Sieg“¹³⁸.

Nach einem kurzen Beisammensein muss sich Arnold Zweig wieder bei seiner Kompanie einstellen. Der im Elternhaus gebliebenen Beatrice bleibt nichts anders übrig, als jeden Tag um sein Schicksal zu bangen. Die sich verlängernde Trennung lässt sie unduldsam werden, Vorwürfe von beiden Seiten häufen sich. Die persönliche Lage des erschöpften, resignierten und von Todesgedanken heimgesuchten Dichters überträgt sich auf das Verhältnis der Eheleute. Nur dank Vermittlung einflussreicher Freunde und dem energischen Einsatz Beatrices kommt für ihn gerade noch rechtzeitig die Rettung. Zweig entkommt aus der Westfront in die östlichen Etappengebiete, wo der Konflikt militärisch bereits entschieden ist. Sein

¹³⁵ Vgl. JF, S. 313.

¹³⁶ JF, S. 316.

¹³⁷ Brief an Helene Weyl vom 18.07.1916. In: Lange, S. 108.

¹³⁸ JF, S. 318.

Standort in den letzten Kriegswochen liegt in Kowno, Bialystok und Wilna. Dieser Wechsel erleichtert nicht nur den kampfmüden Soldaten, sondern auch die seelisch erschöpfte Beatrice: „[Arnold] braucht wenigstens keine grobe körperliche Arbeit zu verrichten und ist – vorläufig wenigstens, nicht mehr in der Feuerzone“¹³⁹. Trotzdem wird er weiterhin von Depressionen und Todesbildern überfallen. Die düsteren Fronterlebnisse werden ihm zur dauerhaften psychischen Belastung, die seine künstlerische Potenz auch in den späteren Jahren erheblich lähmt.

Die Erlebnisse dieser Zeit schreibt Arnold Zweig in den drei abschließenden Bänden des Zyklus nieder¹⁴⁰, in denen ein bitterer Kommentar Werner Bertins über seine „Erziehung durch den Krieg“ zu Wort kommt. Aus der Aussage des Protagonisten ergibt sich auch die persönliche Abrechnung des Schriftstellers mit dem schwersten Zeitabschnitt seines Lebens:

„Ich war ein gläubiger, zutraulicher junger Hund mit warmer, weicher Schnauze und glattem Fell [...]. Ein Intellektueller, [...], ein Studierter, ungeheuer bereit, sich dem Dienst am Volke hinzugeben [...]. Ich war ein Narr, denke ich heute, ich hatte zu Hause einiges angerichtet und hinterlassen, aber ich wußte nichts davon, wollte offenbar nicht hinsehen. Außerdem glaubten wir alle, der Krieg werde doch nicht mehr sehr lange dauern [...]; aber ich habe gelernt, woher der Wind weht und was in Menschen vorgeht, [...] welcher Größe und welcher Gemeinheit Menschen fähig sind, und ich bedauere nicht einen Tag, den ich dort verbracht habe – in einem Krieg, der uns noch als Verteidigung der Heimat vorgespielt wurde und der von uns Arbeitssoldaten, die wir nicht zu den Herrschenden gehörten, unbedingten Gehorsam und den vollen Einsatz unserer Körperkräfte verlangte“¹⁴¹.

Im Dezember 1918 kehrt Arnold Zweig nach Berlin zurück und wird an Seite Beatrices wieder zum Zivilisten. Das Miterlebte verursacht bei ihm allerdings tiefe seelische Verstörungen, so dass er vorerst zwischen der hektischen Aktivität und dem Rückzug ins Private schwankt. Seine Nerven sind in ungeheurem Maße angespannt, depressive Stimmungen halten tagelang an. Mehrfach kommt es zu seinen emotionalen Ausbrüchen mit einem recht belanglosen Hintergrund, die ihm das Zusammenleben in der Familie erschweren. Auch sein literarisches Spiegelbild – Werner Bertin, kann zunächst über das erlittene Trauma nicht hinweggehen:

¹³⁹ Brief an Helene Weyl vom 27.07.1917. In: Lange, S. 123.

¹⁴⁰ Es handelt sich um die Bände: *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (1927), *Die Feuerpause* (1954) und *Einsetzung eines Königs* (1937).

¹⁴¹ FP, S. 24 ff.

„Heimlich fürchtet [Lenore], es werde noch lange dauern, bis der Freund und Mann aus jenen Zauberwäldern und Gestrüppen in die Gegenwart zurückfindet, ins wirkliche Leben. In ihm arbeitet der Krieg weiter, wühlt und brodelte, stößt und schritt¹⁴²“.

Es ist aber letztendlich die Liebe zu Beatrice, die ihn nach wie vor an der Realität festhält. Jedes Mal, wenn er in seinen Briefen von ihr spricht, erkennt man zweifellos die Sprache eines Verliebten: „Dass ich Dita habe, ist das einzige, was mich im Leben, diesem Leben, ernsthaft zurückhält [...]“¹⁴³. Im Herbst 1919, nach einem kurzem Aufenthalt in Tübingen, wo der Dichter sein Studium formal abschließt, beziehen sie eine kleine Wohnung am Starnberger See in Bayern. Der Umzug erfolgt erst einmal aus finanziellen Gründen, denn das Paar bestreitet derzeit seinen Unterhalt lediglich aus geringen Honoraren für Zweigs journalistische Arbeiten:

„Auch wir brauchen Heim und leichtgemachtes schönes Leben, aber da wir es jetzt einfach nicht haben *können*, weil wir die Folgen des Krieges tragen müssen und lieber freie Arme als wohllebende Sklaven sein wollen, müssen wir eben gefasst entbehren. Arme Dita – sie leidet darunter sehr. [...] Aber das Joch der Existenz drückt selbst jetzt noch sehr auf mich [...]“¹⁴⁴.

Durch die Rückkehr in die vertraute Landschaft erhofft der Schriftsteller allerdings auch, seine Enttäuschung über die politische Entwicklung in Deutschland und eigene Depressionen zu überwinden, sowie neue schöpferische Kräfte aufzubringen. Ungeachtet des materiellen Kummers empfinden die beiden als besonderes Glück, nach den Jahren der Trennung endlich wieder ein gemeinsames Leben führen zu dürfen. Beatrice intensiviert ihr Malstudium und zieht mit ihrer Staffelei oft hinaus in die Berge auf der Suche nach Motiven, während Arnold Zweig mit ihr wandert, schreibt oder grübelt.

Im Sommer 1920 kommt der erste Sohn Michael zur Welt – „eine schwere Geburt, die Kräfte der Frau fast überfordernd“¹⁴⁵. Für das junge Elternpaar ist es ein lebensveränderndes Ereignis, denn es bildet sich für sie ein neuer familiärer Mittelpunkt. Nun dürften die beiden das längst gewollte Familienleben voll genießen. Trotzdem bleibt der Schriftsteller nervös und gereizt. Das Kriegserlebnis bedrückt ihn

¹⁴² EV, S. 499.

¹⁴³ Brief an Helene Weyl vom 16.04.1923. In: Lange, S. 261.

¹⁴⁴ Brief an Helene Weyl vom 27.12.1919. In: Lange, S. 172.

¹⁴⁵ Sternburg, S. 128. Vgl. hierzu auch: Brief an Helene Weyl vom 26.07.1920. In: Lange, S. 183 f.

dermaßen, dass er an literarischen Produktionshemmungen leidet und zwischen verschiedenen Welt- und Moralanschauungen schwankt, die sich größtenteils in der bereits angeführten Korrespondenz an Helen Weyl äußern. Dazu kommen seine uneingelösten Identitätsfragen und die ständige materielle Unsicherheit. Während das wenige Geld von nun an auch für das jüngste Familienmitglied genügen muss, stellt sich der durchschlagende schriftstellerische Erfolg immer noch nicht ein, die Aufführungen seiner Dramen bringen nur geringe Einnahmen und das kleine Vermögen Beatrices wird stets von der Inflation gefressen. Erst wenn sich der erschöpfte Zweig einer psychoanalytischen Behandlung unterzieht, bessert sich sein neurotischer Zustand und der Schriftsteller ist wieder fähig, all das niederzuschreiben, was er seit Jahren unfähig auszudrücken war.

1923, nach den antisemitischen Ausschreitungen der von Hitler angeführten NSDAP in München entschließt sich der Dichter wegen persönlicher Bedrohung durch anonyme Schmähschriften zum Umzug nach Berlin, wo 1924 sein zweiter Sohn Adam geboren wird. Sowohl für Arnold Zweig als auch für Beatrice stellen sich die ersten Monate in der Hauptstadt äußerst schwierig dar. Obwohl sein Redakteursposten bei der „Jüdischen Rundschau“ ein regelmäßiges Gehalt gewährt und für die finanzielle Stabilität der Familie sorgt, wird Zweig jetzt fast völlig beansprucht und arbeitet tagelang außer Haus. Da die Arbeit seine literarische Produktion wesentlich beeinträchtigt, kündigt er 1925 seine Stelle bei der Redaktion und entscheidet sich für den Beruf des freien Schriftstellers. Das gesparte Geld reicht noch für eine dreimonatige Reise nach Italien, die er zusammen mit Beatrice unternimmt.

Der 1925 verfasste Kurzroman *Pont und Anna* spiegelt das miterlebte Panorama Norditaliens¹⁴⁶ wider und bietet zugleich ein Dokument Zweigs Erfahrungen mit der psychoanalytischen Behandlung. Der Hauptprotagonist – etwa vierzigjähriger Architekt Laurenz Pont, dem man später auch in Weltkrieg-Zyklus begegnet, wird im Laufe der Handlung einem tiefgründigen seelischen Wandlungsprozess unterzogen. Zu Beginn leidet er nämlich an der Amnesie der Kindheitserlebnisse, die vom traumatischen Kriegserlebnis ausgelöst wird. Um der unerwiderten Liebe zur jungen Tänzerin Anna Maréchal willen greift er zu

¹⁴⁶ Der Hauptprotagonist Laurenz Pont folgt den Spuren von Arnold und Beatrice Zweig, indem er über die Schweiz in die Gegend vom Comer See kommt und demnächst einen Besuch in Bellagio, Varenna und Gravedona abstattet.

verschiedensten Ersatzbefriedigungen, so dass erst die Nachricht vom Tod der Geliebten ihn in die individuelle sowie soziale Wirklichkeit zurückbringt, worauf sich sein Erinnerungsvermögen wiederum belebt. Befreit vom erlebten Schreck kehrt er am Schluss zu seiner Familie und kann in seinem Beruf wieder Nützliches und Aufbauendes leisten.

Die intimen Erlebnisse Ponts knüpfen an die von Arnold Zweig in den Briefen an Helene Weyl formulierten Gedanken an. Der in die wunderschöne Anna Maréchal verliebte Protagonist, deren Urbild neben Weyl auch bei der zu diesem Zeitpunkt von Zweig ebenfalls angebotenen Elisabeth Bergner¹⁴⁷ zu finden ist¹⁴⁸, gibt seinen Beruf auf, um bei voller Zustimmung seiner Ehefrau mit der reizvollen Künstlerin von Stadt zu Stadt zu reisen. Da Maréchal jedoch dem Anbieter jegliche Intimitäten verweigert, kann er ihre Nacktheit nur in seinen Tagträumen genießen, in welchen er sich mit ihr vereinigt.

Neben den psychoanalytischen Bezügen berührt das Werk auch ein anderes Problem, mit dem sich der Schriftsteller seit seiner Rückkehr aus der Front auseinandersetzt, und zwar die Verdrängung der Niederlage wie auch die Nichtverarbeitung des Krieges in der deutschen Gesellschaft. Diese Tatsache empört Arnold Zweig dermaßen, dass er sich bereits ein paar Jahre zuvor mit voller Entschlossenheit der literarischen Tätigkeit widmen will, um das „Unausgesprochene“ dichterisch zu verarbeiten:

„Ich habe voluminöse Werke, wilde Werke, große ausgeformte schicksalhaltende Werke im Schädel. [...] Ich will dichten! Romane und Tragödien sollen erstehen. Alles, was ich bis heute gemacht habe, ist eine Vorhalle gewesen“¹⁴⁹.

In *Pont und Anna* findet man daher, so Jost Hermand, „ein[en] kollektive[n] Akt der mangelhaften Bewältigung des Ersten Weltkriegs. So betrachtet, leiden in diesem Roman nicht nur Pont, sondern alle Deutschen an einer Verdrängung ihrer unmittelbaren Vergangenheit“¹⁵⁰.

Die darauf folgenden Jahre bringen tatsächlich eine Reihe der größten Werke seiner schriftstellerischen Karriere hervor, deren Beginn 1921 mit der Arbeit am

¹⁴⁷ Elisabeth Bergner, geb. Ettel (1897-1986), weltberühmte österreichisch-britische Theater- und Filmschauspielerin und Regisseurin.

¹⁴⁸ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 441.

¹⁴⁹ Brief an Helene Weyl vom 19.04.1919. In: Lange, S. 150.

¹⁵⁰ J. Hermand: *Arnold Zweig ...* S. 51.

Drama *Der Bjuschet*¹⁵¹ markiert wird: „[Darin] zeigt Zweig das wahre Gesicht des Kriegs: sein materielles, mörderisches, eroberungslüsternes“¹⁵². Dieser Aspekt wird allerdings im oben genannten Stück lediglich angedeutet und kommt erst mit der Veröffentlichung von *Der Streit um den Sergeant Grischa* (1927) deutlich zum Vorschein. Anlässlich der Entstehung dieses Werkes nimmt sein Plan, einen umfangreichen, mehrteiligen Zyklus zu schreiben, welcher Verfall und Tragödie der europäischen Gesellschaft sowie die Hintergründe, die in den selbstmörderischen Kampf geführt haben, bloßstellt, endgültig Gestalt an und die Schilderung des Ersten Weltkriegs „ohne Verbrämungen“ wird zur Aufgabe, die den Dichter sein ganzes Leben lang nicht mehr loslässt.

Der schriftstellerische Erfolg des *Grischa*-Romans fällt zeitlich mit den Komplikationen im Familienleben des Dichters zusammen. Es gibt mancherlei Gründe dafür, dass sich Ende der 20er Jahre die Beziehung zwischen Arnold Zweig und seiner Frau deutlich abkühlt. Zum einen ist daran seine noch im wilhelminischen Kaiserreich eingeprägte Überzeugung vom traditionellen Rollenspiel der Geschlechter schuld, weswegen er im Umgang mit seiner Frau und den Söhnen recht patriarchalisch vorgeht und keinen Widerspruch duldet, was sich durch seine Rechthaberei und cholerische Wutausbrüche offenbart. Zum anderen entpuppt sich der Schriftsteller immer mehr als ein durchaus sinnlicher Mann, dessen Liebes- und Moralvorstellungen einen zwiespältigen Charakter aufweisen. Er beharrt stets auf dem Konzept der polygamen Ehe und unterhält intime Beziehungen zu mehreren Frauen, die von seinen frühen Jahren an eine erotische Rolle für ihn spielen. Diese Vorliebe bricht besonders intensiv in Berlin aus, hält während des Exils in Haifa an und reicht bis in sein spätes Alter in Pankow hinein. Die „Dreieckskonstellation“ wird mit der Zeit zu einer nahezu konstanten Begleiterscheinung im Zweigschen Familienleben, seine Geliebten gehören gewissermaßen zum Haushalt, begleiten ihn auf Urlaubsreisen, sind seine Sekretärinnen und Vorleserinnen. Beatrice Zweig vermag diesen Zustand jahrelang zu dulden, weil sie einerseits zu klug und einfühlsam, andererseits doch auch zu wehrlos ist, um ihn zu ändern. Trotz manches Versuches vermag sie letzten Endes nicht, genügend Kraft aufzubringen, um aus

¹⁵¹ Vgl. mit dem Kapitel 3.1 „Der große Krieg der weißen Männer. Die dargestellte Welt und Rezeption des Werkes“ im analytischen Teil der Dissertation.

¹⁵² J. Hermand: *Arnold Zweig* ... S. 31.

dem Schatten des bewunderten und geistig mächtigen Mannes herauszutreten und ihn zu verlassen.

Den genannten Umständen schließt sich der Ausbruch von Augentuberkulose, derentwegen Zweig auch ohne dies mangelnde Sehkraft Jahr für Jahr schwächer wird. Die Krankheit verursacht enorme Probleme beim Umgang mit Geschriebenem bzw. Gedrucktem und erfordert einschneidende Veränderungen in seinen Lese- und Schreibgewohnheiten. Folglich ist der Schriftsteller ab 1926 bei der Niederschrift aller Arbeiten auf die kontinuierliche Hilfe einer Sekretärin angewiesen, welcher er den konzipierten Text ins Stenogramm diktirt¹⁵³. Somit werden in den folgenden Jahrzehnten Claire Rooz (in Berlin), Lily Offenstadt (in Berlin und Haifa), Ruth Klinger und Alice Hausdorff (beide in Haifa), und letztendlich Ilse Lange (in Ost-Berlin) zu unentbehrlichen Helferinnen und nicht einmal Gefährtinnen des Schriftstellers.

Insbesondere mit der jungen Lily Offenstadt¹⁵⁴ (1909-1967) verbindet Arnold Zweig eine durchaus enge Vertrautheit. Das aus einem wohlhabenden jüdischen Haus stammende Mädchen, das in den Jahren 1929-1936 als Sekretärin des Dichters tätig ist, wird im Laufe der Zeit immer stärker „zum zweiten Mittelpunkt“ seines Lebens. Demzufolge begleitet sie ihn und Beatrice während ihrer zweimonatigen Orientreise nach Palästina im Frühjahr 1932. Die Früchte der Begegnung mit der palästinensischen Wirklichkeit trägt der Roman *De Vriendt kehrt heim* (1932), welcher auch Lily Offenstadt dediziert wurde. Während der Diktierung des Werkes verliebt sich Arnold Zweig in die viel jüngere Frau mit einer Leidenschaft, welche sie ihm mit der ganzen Intensität und Vehemenz ihrer Jugend erwidert. Aus der Zuneigung entwickelt sich nach und nach eine regelrechte Liebesbeziehung, die beim vollen Wissen seiner Ehefrau aufrechterhalten wird.

In Lily Offenstadt findet Arnold Zweig die „lang ersehnte, ihn anfeuernde und beglückende Bereicherungspartnerin“¹⁵⁵ und will offensichtlich die sich bietende Chance ergreifen, den beiseite gelegten Traum von einer „Ehe zu Dritt“, der nun noch intensiver auslebt, zu verwirklichen. Vonseiten Beatrices stößt er allerdings mit seinem Vorhaben auf kein Verständnis. Während das Gefühl des Dichters zur jungen Sekretärin aufs Heftigste aufblüht, zeigt sie, die selbst eine sehr sensible und nicht frei von neurotischen Störungen Frau ist, die ersten Anzeichen der inneren

¹⁵³ Zehn Romane, sämtliche nach 1928 entstandenen Erzählungen und Dramen, Hunderte von Artikeln und Aufsätzen sowie viele Briefe sind auf diese Art und Weise entstanden.

¹⁵⁴ Verheiratete Lily Leuchter.

¹⁵⁵ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 441.

Ermüdung wegen der gestörten Familienbeziehungen. Egomane Züge des Ehemannes bedingen ihre wachsende Bitterkeit gegenüber der nächsten Umgebung und lösen immer häufiger Erschöpfungszustände aus. Im Herbst 1932 ist es so weit, dass sie den Entschluss fasst, sich für eine längere Zeit von ihm zu trennen und nach Paris zu gehen, um sich dort als Malerin weiterbilden zu lassen. Zwar kann man nicht mehr mit voller Sicherheit beurteilen, ob dieser Schritt tatsächlich als eine Flucht vor dem unerträglichen Dreieckverhältnis zu deuten ist. Allerdings ist es unübersehbar, dass Beatrice in der Malerei einen „Ersatz“ für die leidvoll empfundenen Identitätsverluste an der Seite des übermächtigen Mannes sowie für das jahrelange Leben in einer schwierigen Ehe findet und sich der Kunst bedient, um ihrem Selbstfindungsprozess einen deutlichen Ausdruck zu verleihen. Die zeitweilige Trennung vom Ehemann bewirkt bei ihr eine sichtbare psychische Stabilisierung:

„Das alleinige Studentenleben hat mir wunderbar gut getan, einmal von Arnolds Fittichen weg und in sich selber hineingehört, und lange hintereinander. Jeden Tag eingeteilt, wie ‚es‘ wollte und nur dem schöpferischen Drang nach gelebt, das war gesund. [...] es hat mich sehr gestärkt und ermutigt ich fühle mich viel gesünder, lustiger und stärker, seitdem ich nun weiss, wie es bei mir weiter gehen soll“¹⁵⁶.

Inzwischen unternimmt Arnold Zweig am 21. Dezember 1932 zusammen mit seinen Söhnen und Lily Offenstadt eine zweiwöchige Reise nach Tatranská Lomnica in der Hohen Tatra. Die Anregungen dieses Urlaubs werden vom Schriftsteller in dem 1936 in Palästina verfassten Prosawerk *Abschied vom Frieden. Eine Tatra-Novelle* literarisch verarbeitet, das späterhin unter dem Titel *Über den Nebeln* veröffentlicht wird¹⁵⁷. Autobiografische Motive stehen auch diesmal außer jeglichem Zweifel. Dem Almanach der deutschen Novellistik von Sascha Kiefer ist diesbezüglich folgender Kommentar zu entnehmen:

„Insofern ist *Über den Nebeln* auf der einen Seite ein sehr privater Text, der deutlich an Thomas Manns *Unordnung und frühes Leid* erinnert; in beiden Fällen spiegelt sich

¹⁵⁶ Brief an Helene Weyl vom 14.08.1933. In: Lange, S. 355.

¹⁵⁷ Die Niederschrift der Novelle erfolgt 1936. Sie wird im Januar 1949 durchgearbeitet und erscheint in Fortsetzungen unter dem ursprünglichen Titel *Abschied vom Frieden* in der Wochenzeitung „Der Sonntag“ (Berlin). Die Buchausgabe im Mitteldeutschen Verlag Halle (Saale) aus dem Jahr 1950 trägt den Titel *Über den Nebeln. Eine Tatra-Novelle*. Im Nachwort zu dieser Ausgabe erklärt der Autor, warum der Titel der Novelle verändert wurde: „[...] später erfuhr ich, daß ein Buch dieses Titels, Erzählungen des befreundeten Schriftstellers F.C. Weißkopf enthaltend, bereits vor längerer Zeit abgeschlossen und vom Dietz-Verlag, Berlin, angekündigt worden war. Es verstand sich daher von selbst, daß ich meiner Tatra-Novelle einen anderen Titel gab“. (ÜN, S. 135).

die private Familienkonstellation im literarischen Werk, in beiden Fällen steht ein rasonierendes Alter Ego des Autors im Mittelpunkt, in beiden Fällen ist die momentane Lage der Familie entschieden mitbestimmt von den zeithistorischen Umständen“¹⁵⁸.

Bei Arnold Zweig handelt es sich um die Geschichte eines jüdischen Kunsthändlers aus Kattowitz – Carl Steinitz, der in Begleitung seiner zwei Söhne und der Sekretärin – Ellen Lewin, zu welcher er eine tiefe Zuneigung empfindet, den Winteraufenthalt in den Tatra-Bergen verbringt. Die Handlung wird in die reale Zeit der Zweigschen Reise verlegt. Eine weitere autobiografische Parallele ist in der Figur der Ehefrau zu finden. Die Sängerin Cornelia Steinitz befasst sich gleich der Malerin Beatrice Zweig leidenschaftlich mit der Kunst. Weder die eine noch die andere ist beim geschilderten Familienurlaub anwesend, da sie zum genannten Zeitpunkt nach Paris (Beatrice) bzw. nach Mailand (Cornelia) verreisen.

Die Äußerungen von Carl Steinitz über sein Verhältnis zu Ellen Lewin deuten zunächst auf keine direkte Beziehung hin:

„[Steinitz] kannte [Ellen] seit ihrem zwölften Jahr und hatte nie im Traum daran gedacht, zu ihr einmal anders zu stehen, denn ein Freund des Elternhauses“¹⁵⁹.

Doch aus einer Aussage über sein Eheleben geht hervor, dass er der Freundschaft mit der halbjüngeren Urlaubsbegleiterin eine viel wesentlichere Bedeutung zuschreibt und die liberalen Ansichten Zweigs in puncto Dreieckverhältnis vertritt:

„Aber der Mensch war vielfältig, er erneuerte sich nicht ohne jungen Zustrom; die Gefahr der Gewöhnung spannungslosen Alltags, unerfrischter Tages- und Jahresmühen musste gebannt werden dadurch, daß man offen blieb für neue Begegnungen“¹⁶⁰.

Die enge Vertrautheit der beiden zueinander kommt auch in der folgenden Passage der Erzählung zum Ausdruck:

¹⁵⁸ Sascha Kiefer: *Die deutsche Novelle im 20. Jahrhundert. Eine Gattungsgeschichte*. Köln-Weimar-Wien, 2010. S. 308.

¹⁵⁹ ÜN, S. 31.

¹⁶⁰ UdN, S. 49.

„Fast nur die Aufmerksamkeit, mit der Ellen den Mann umgab, der ihr Vater sein konnte, fast nur die töchterliche Zärtlichkeit, mit der sie sich in seinen Arm hängte, wenn sie in den Speisesaal traten, verriet die tiefe Bindung zwischen ihnen“¹⁶¹.

Es ist schließlich nicht nur Steinitz, der seine Begleiterin für „Bestandteil [s]eines Lebens, unwahrscheinlich süß und beständig“¹⁶² hält. Auch ihrerseits ist eine Zuneigung ihm gegenüber zu bemerken:

„Ist es nicht schön, daß wir uns haben, ist es nicht entzückend, daß du dieses Jahr doppelt so alt bist wie ich, und daß du mich wahrscheinlich im Kinderwagen gesehen hast, wenn du vor zwanzig Jahren durch die Fasanenstraße gingest, und daß ich heute deine Frau bin – in unserem Bezirk, und daß ich deiner Frau Cornelia so befreundet bin, wie sie es nur wünschen kann, wenn sie davon auch wenig Gebrauch macht?“¹⁶³.

Mit der Gestalt von Ellen Lewin schafft Arnold Zweig den Typus einer modernen Frau – Einwohnerin der Metropole Berlin, die sich im Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg gleich den Zeitgenossinnen aus Wien, München oder Hamburg ihren Ruf prägt. Die Protagonistin gehört zur Schicht derjenigen arbeitenden jungen Frauen, die sich trotz wohlhabender Elternhäuser ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit dadurch sichern, was sie gelernt haben, und verkörpert somit die Veränderungen, die sich derzeit im Bild einer bürgerlichen Frau vollziehen:

„Vor allem aber machte die neue Selbständigkeit im Kampf ums Dasein die Berlinerin ihrer eigenen Art froh. Ein großer Zug der Befreiung von den Vorurteilen der einst herrschenden Klasse ermunterte das Bürgertum, modern und demokratisch zu fühlen, sich nicht mehr von pommerschen Junkern und der spießigen Geheimrätin unterjochen zu lassen“¹⁶⁴.

Die Herausgabe der *Tatra-Novelle* über ein Jahrzehnt nach ihrer Entstehung hat zur Folge, dass der literarische Text mit dem ausdrücklichen Bezug auf die eigene Biografie des Autors parallel ein wichtiges Zeitdokument darbietet. Mehrere Äußerungen des Schriftstellers deuten darauf hin, dass er am Abschluss des Jahres 1932 ähnlich wie sein Protagonist noch nicht ahnt, was ihm bald bevorstehen soll,

¹⁶¹ UdN, S. 48.

¹⁶² UdN, S. 50.

¹⁶³ UdN, S. 51.

¹⁶⁴ UdN, S. 30.

und zwar die zwanghafte Flucht aus Deutschland und Gründung einer neuen Existenz im Exil. Zweig scheint sogar die politische Bedrohung vonseiten der NSDAP teilweise zu bagatellisieren. Zwar nimmt er wahr, dass sich die Atmosphäre in seiner Heimat zu „vergiften“ beginnt, aber eine Notiz, die er am 31. Dezember 1932 in seinen Taschenkalender einträgt, stellt das Gegenteil unter Beweis:

„Das Jahr endet gut. Es ist das reaktionärste seit dem Kriege. Gleichwohl habe ich De Vriendt gut und schnell herausgeschleudert, vorher Palästina gesehen, den Japandampfer, Syrien u. Aegypten angeschnuppert. ...! und am Mondsee schwere Depressionen bekämpft, die Analyse fortgeführt, mit Dita ins Reine gekommen und mit Lily schön gelebt [...]. Es wäre gut, wenn es so weiterginge: viel leben, wenig aufschreiben“¹⁶⁵.

Auch Carl Steinitz wird während seiner Urlaubsreise in eine „andere Welt“ versetzt, „in der man die politischen Umwälzungen und die damit verbundenen Gefahren in Deutschland nur als etwas Unwirkliches und Vorübergehendes, vielleicht bald Abklingendes, wahrzunehmen bereit ist“¹⁶⁶. Weder Warnungen seines Schulkameraden, der ihn auf die antisemitischen Ausschreitungen verweist, noch die Meldungen über die Vorbereitung der politischen Revolution in Deutschland veranlassen ihn dazu, die echt bestehende Gefahr zu erkennen. Steinitz (und auch Arnold Zweig selbst) glaubt unerschütterlich an das deutsche „Kulturvolk“ und an die Funktionsfähigkeit der bürgerlichen Demokratie. Gleich seinem Namensgenossen aus dem Jahre 1908¹⁶⁷ will der Protagonist zuallererst die Trostlosigkeit freier Stunden und die Nähe seiner Geliebten genießen, die „Unantastbarkeit“ des Ortes suggerierend:

„Man konnte das Gefühl haben, die Zeit stehe. Wünsche wurden nicht laut. Pläne nicht entworfen, Absichten nicht hineingetragen in diese Verbundenheit“¹⁶⁸.

¹⁶⁵ Notiz aus dem Taschenkalender von Arnold Zweig vom 31.12.1932, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: G. Wenzel [Hg.]: *Arnold Zweig* S. 203; Julia Bernhard: Nachwort zu: *AZ: De Vriendt kehrt heim*. Berlin, 1994. S. 292.

¹⁶⁶ Glosiková, Viera: „...Es wäre sehr hübsch und gar nicht paradox, wenn mir Prag zu einer Premiere verhelfen würde...“. *Einige Bemerkungen zur Beziehung Arnold Zweigs zu den deutschsprachigen Autoren aus der Tschechoslowakei*. In: Steffen Höhne, Marek Nekula [Hg.]: *Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien - Slowakei. Neue Folge*. Praha, 2006. S. 251.

¹⁶⁷ Es wird der Protagonist des Romans *Versunkene Tage. Roman aus dem Jahre 1908* gemeint.

¹⁶⁸ UdN, S. 48.

Einige reflexiv anmutende Zeilen im Abschluss der Erzählung desillusionieren jedoch im Nachhinein derart Vorstellungen:

„[...] alles regt sich im weißen Qualm zukünftiger Wochen, Monate und Jahre. Es ist schon Gegenwart, aber noch ungewogene, falsch eingeschätzte. Es lebt aber jetzt schon seiner Zeit entgegen und der seines Unterganges“¹⁶⁹.

Im Lichte der rückblickenden Erzählposition, mit welcher die *Tatra-Novelle* bei ihrer Bearbeitung 1949 versehen wurde, bleiben die familiären Urlaubserlebnisse des Hauptprotagonisten völlig unspektakulär. An Bedeutung gewinnen hingegen seine Reflexionen und Gesprächsausführungen, die mit dem zukunftsdeutenden Kommentar des Erzählers kontrastieren. Während Steinitz an den Horizont des Winters 1932 gebunden bleibt, trifft der Erzähler bereits gewisse Vorausdeutungen auf Krieg und Holocaust und private Idylle verflucht sich somit mit der anbrechenden Katastrophe:

„Und wenn sich Herr Steinitz in allen Dingen als ein so vergeblicher Schwarzseher erweisen sollte [...], so lassen wir ihn getrost ins neue Jahr ziehen, eine neue Ära, neue Meinungen und ein neues, schweres Dasein“¹⁷⁰.

In einer Reihe unveröffentlichter Briefe an Beatrice vom Frühjahr 1933 verteidigt Arnold Zweig nach wie vor das Konzept des „polygamen Verhältnisses“, indem er behauptet, dass dieses unentbehrlich zur Förderung seiner künstlerischen Kreativität sei. Hierzu stützt er sich auf das Urteil vom hochgeschätzten Sigmund Freud, der meint, dass das Leben in der bürgerlichen Ehe und die intellektuelle Produktivität inkompatibel seien¹⁷¹. Aus diesem Grund kommt der Schriftsteller in den Briefen auf beides zu sprechen – das Glück mit Lily und die Liebe zu Beatrice¹⁷². Das Verhältnis zu den beiden Frauen wird allerdings immer unvereinbarer. Kurz vor Hitlers Machtantritt ist er daher zur Scheidung entschlossen, um künftig an der Seite der Sekretärin leben zu können. Eine Lösung der Dreieckbeziehung bespricht er sogar mit Beatrice anlässlich seines Besuches in Paris. Das Treffen bringt jedoch keinen Durchbruch in der angespannten Lage der Eheleute.

¹⁶⁹ UdN, S. 132.

¹⁷⁰ UdN, S. 100 f.

¹⁷¹ Vgl. Brief an Beatrice Zweig vom 17.02.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. In: Laurel Plapp: *Zionism and revolution in European-Jewish literature*. New York-London, 2008. S. 62.

¹⁷² Vgl. Brief an Beatrice Zweig vom 25.02.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. In: Ebd., S. 62.

Die Diskussion über die Zukunft der Ehe wird durch Zweigs Befürchtungen wegen des zunehmenden Einflusses der NSDAP begleitet¹⁷³. Die Machtergreifung Hitlers und der Reichstagsbrand bedeuten für den engagierten Pazifisten und Juden eine radikale Veränderung seiner Situation und führen auf sein Leben in der deutschen Metropole zahlreiche Gefahren herbei. Vermag der Schriftsteller noch zunächst, die Massenverhaftungen im ganzen Reich außer Acht zu lassen, so erkennt er in Kürze den wachsenden Terror und verliert sämtliche Illusionen über die Herrschaft der Nationalsozialisten. Nach mehreren Bedrängungen und Warnungen trifft er am 14. März 1933 die endgültige Entscheidung, Deutschland zu verlassen. In Begleitung von Lily Offenstadt überquert er zu Fuß die grüne Grenze an die Tschechoslowakei und reist weiter allein nach Wien und Prag, während seine Sekretärin in die Hauptstadt zurückkehrt.

Auch Beatrice unterbricht angesichts der sich zuspitzenden politischen Situation ihr Malstudium in Paris und kommt nach Berlin, wo unter Abwesenheit ihres Mannes unliebsame Szenen zwischen ihr und Lily Offenstadt stattfinden. Die unhaltbare Lage löst sich erst Anfang Mai, wenn es Beatrice gelingt, die Schwierigkeiten mit den NS-Behörden zu überwinden und sich in Prag ihrem Mann, der zwischen Resignation und Hoffnung schwankt, anzuschließen. Die öffentliche Verbrennung seiner Bücher und seine Aufnahme auf die Liste der für Deutschland schädlichen Autoren stellen allerdings bald klar, dass es für ihn kein anderer Ausweg besteht, als ins Exil zu entkommen.

Die darauf folgenden Monate bringen ein hektisches Warten auf die Entwicklung der Ereignisse. In dieser Zeit pendelt der Dichter zwischen den europäischen Großstädten und begibt sich zusammen mit Beatrice zu einer kurzen Erholung an den Schweizerischen Thuner See. Die Bedrohung von Zweigs Leben und Freiheit zwingt die beiden Eheleute dazu, wieder das Zusammenkommen zu erwägen. Der kurze Urlaub erlaubt dem Schriftsteller sogar, sich „sehr nett mit Beatrice anzufreunden“¹⁷⁴, und mit einer liebevollen Sorge bemüht er sich stets, ihrer Frau beim Kampf gegen die immer wiederkehrenden Depressionen zur Seite zu stehen. Auch Lily Offenstadt sieht bereits nach seiner Flucht aus Berlin ein, dass sich

¹⁷³ Vgl. Briefe an Beatrice Zweig vom 05.03.1933 und 11.03.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. In: Ebd., S. 62.

¹⁷⁴ Notiz aus dem Taschenkalender von Arnold Zweig vom 21.05.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Vgl. J. Hermand: *Arnold Zweig* ... S. 71.

ihre Beziehung angesichts der sehr persönlichen Veränderungen, die das Ehepaar erlebt, lösen muss, und teilt resignierend mit:

„Hätte ich nicht jetzt nach unser aller Überlegung die Bindung zu Haus, so sähe alles einfacher aus, und es bestände jetzt vielleicht die Möglichkeit, daß wir ein Stück Leben offiziell zusammen lebten. [...] Jetzt aber ist es für mich zu spät. Das stelle ich nach gründlichen Überlegungen immer wieder mit tiefem Schmerz fest“¹⁷⁵.

Mittlerweile wollen die Zweigs nicht an die endgültige Abkehr von Deutschland glauben. Als temporären Aufenthaltsort wählen sie Sunary-sur-Mer an der französischen Mittelmeerküste, wo sie auch anderen, aus dem Hitler-Reich vertriebenen Intellektuellen begegnen: Lion und Marta Feuchtwanger, Thomas und Heinrich Mann, Bertolt Brecht, René Schickele, Wilhelm Herzog und Hermann Kesten. Die Gesprächsthemen der deutschen Exilgemeinde sind im Bezug auf die Dauer der Hitlerherrschaft zwischen dem trügerischen Optimismus und der fortschreitenden Hoffnungslosigkeit gespalten, denn viele unter den deutschen Emigranten machen sich immer noch Illusionen über die politische Entwicklung in Europa. Aber aus Berlin erreichen Arnold Zweig warnende Briefe von Lily Offenstadt, die zusammen mit Beatrices Schwester Miriam seine beiden Söhne betreut und dringlich von einer Rückkehr abrät:

„Bitte kriege keine Panik, wir müssen uns damit abfinden, dass hier eine neue Zeit beginnt und für manche Menschen in Deutschland kein Raum mehr ist, weil man sie nicht will. [...] Und noch einmal: bleibe fort, Du kannst uns allen und Dir schrecklich schaden ...“¹⁷⁶.

Wenig später kommt der Schriftsteller selbst zur Erkenntnis, dass Deutschland für ihn unwiderruflich verloren ist und im Sommer 1933 wird seine Entscheidung, einen festen Wohnsitz in Palästina zu gründen, zur Tatsache, worüber er Helene Weyl brieflich benachrichtigt:

„Alles ist zerstört, was fest zu stehen schien, [...] und wir haben unsere Augen auf Palästina gerichtet und gedenken, Mitte September zunächst mal die Jungen hinüberzubringen. Was uns das Ausgerissenwerden aus Eichkamp gekostet hat,

¹⁷⁵ Brief von Lily Offenstadt vom 10.04.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Sternburg, S. 187.

¹⁷⁶ Brief von Lily Offenstadt vom 02.04.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Sternburg, S. 179.

werde ich vielleicht mal später begreiflich machen. Dita ist wieder heimlos, ich ohne Arbeitsstätte“¹⁷⁷.

Ende Juni trifft sich Arnold Zweig mit Lily Offenstadt, welcher es gelingt, aus seinem bereits beschlagnahmten Berliner Haus einige wichtige Manuskripte zu retten. Zusammen mit der Sekretärin unternimmt er die Arbeit am Sammelband *Bilanz der deutschen Judenheit* (1934), dessen Kern eine Reihe der Essays bildet, die der Schriftsteller in der Weimarer Republik zum Thema deutsch-jüdische Symbiose und Antisemitismus publiziert. Somit beinhaltet die Veröffentlichung eine Zusammenstellung von schöpferischen Leistungen der Juden und präsentiert den Beitrag des Judentums zur Entwicklung der europäischen Kultur. Darüber hinaus wird im Band das laufende Geschehen in Deutschland mit Hinweisen auf die neurotischen Züge des Faschismus gedeutet und eine Parallele zwischen Adolf Hitlers Ideen aus *Mein Kampf* (1925) und dem in den autobiografischen *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* (1903) geschilderten Fall des irrsinnigen Landesgerichtsrats Daniel Paul Schreber¹⁷⁸ abgeleitet. Zu den ähnlichen Überlegungen lässt der Dichter späterhin Dr. Käte Neumeier – seine Protagonistin aus *Das Beil von Wandsbek*, gelangen, welcher Schrebers Bericht ebenfalls in die Hände kommt¹⁷⁹.

Fern der Heimat kommen Beatrice und Lily gut miteinander aus, wobei Zweigs Verbundenheit mit den beiden Frauen wieder zutage tritt und steigert. Die gespannte Atmosphäre in dem Ehebündnis scheint sich doch inzwischen gelockert zu haben. Die wirren Monate führen die entfremdeten Eheleute wieder zusammen und in seinem Tagebuch darf Arnold Zweig die endgültige Vereinigung mit Beatrice kundgeben¹⁸⁰. Im Angesichte dieser Umstände entscheidet sich Lily Offenstadt, die ursprünglich einen Umzug nach Dänemark plant¹⁸¹, mit ihrem Verlobten – Hans Leuchter, auch nach Palästina zu übersiedeln, um weiterhin mit dem Schriftsteller zusammenarbeiten zu können. Vorher kehrt die Sekretärin nach Berlin zurück, wo sie am 10. Dezember 1933 heiratet. Die Hochzeit seiner einstigen Geliebten

¹⁷⁷ Brief an Helene Weyl vom 11.08.1933. In: Lange, S. 353.

¹⁷⁸ Daniel Paul Schreber (1842-1911), deutscher Jurist und Schriftsteller, Verfasser vom Buch *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* (1903), das nach seinem längeren Klinikaufenthalt wegen Dementia paranoides veröffentlicht wurde. Das Werk gilt als eine klassische Fallstudie aus der Sicht eines Psychosekranken, auf die sich u.a. Sigmund Freud stützt.

¹⁷⁹ Vgl. mit dem Kapitel 4.4 „Dr. Käte Neumeier“ im analytischen Teil der Dissertation.

¹⁸⁰ Vgl. Notiz aus dem Taschenkalender von Arnold Zweig vom 21.09.1933, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. In: L. Plapp: *Zionism and ...* S. 62.

¹⁸¹ Vgl. J. Hermand: *Arnold Zweig ...* S. 74.

bedeutet für den Dichter einen schmerzlichen Schlag, den er in den folgenden Tagen mühsam zu bewältigen versucht.

Am 21. Dezember 1933 kommt Arnold Zweig in Palästina an und trifft sich mit der Familie zusammen, die bereits einige Wochen zuvor nach Tel Aviv abreist. Im palästinensischen Exil verbringen die Zweigs die nächsten fünfzehn Jahre, in denen die Beziehung des Schriftstellers zu dem Land und seinen Leuten heftigen Schwankungen unterliegt. Bereits zu Beginn 1934 schreibt Arnold Zweig Sigmund Freud über seine Erfahrungen mit dem jüdischen Volk folgendermaßen:

„Ich mache mir nicht mehr aus dem ‚Lande der Väter‘. Ich habe keinerlei zionistische Illusionen mehr. Ich betrachte die Notwendigkeit, hier unter Juden zu leben, ohne Enthusiasmus, ohne Verschönerungen und selbst ohne Spott“¹⁸².

Als Künstler fühlt er sich im Exil nie ausreichend anerkannt. Selbst seine unmittelbaren Nachbarn ahnen es nicht, welch ein bedeutender Schriftsteller unter ihnen lebt. Die wachsende Fremdheit, der er während des Aufenthalts auf dem Berg Karmel gegenübersteht, erschwert wesentlich das Leben des Exilanten, wie auch die Tatsache, dass er kein Hebräisch beherrscht, sondern sich stets der in den nationalistischen Kreisen als faschistisch abgestempelten, deutschen Sprache bedient. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass Zweig in diesen Jahren fast blind wird und sein Augenleiden ihn bei der täglichen Arbeit hindert, geschweige denn die Möglichkeit, das Hebräische zu lesen, „was ja für einen intelligenten Menschen die Voraussetzung ist, eine Sprache zu erlernen“¹⁸³.

Auch seine finanzielle Lage lässt zu diesem Zeitpunkt viel zu wünschen übrig. Aus diesem Grund sieht sich der Schriftsteller gezwungen, einen verbissenen und nicht einmal mühevollen Kampf auszutragen, um den aus den Berliner Tagen gewohnten Lebensstandard aufrechterhalten zu können. Der Unterhalt seiner vierköpfigen Familie, die Finanzierung der Ausbildung beider Söhne und seine regelmäßigen Europa-Reisen zwischen 1936 und 1939 stellen ihn wegen beträchtlich sinkender Honorareinnahmen vor der Notwendigkeit, nach den Geldmittelreserven zu greifen. In den Kriegsjahren verschärft sich die materielle

¹⁸² Brief an Sigmund Freud vom 21.01.1934. In: Ernst Ludwig Freud [Hg.]: *Sigmund Freud - Arnold Zweig: Briefwechsel*. Frankfurt am Main, 1968. S. 68.

¹⁸³ Zit. entstammt einem Fernsehinterview, dass Wilhelm von Sternburg mit Ruth Klinger im Mai 1987 in Zürich aufgenommen hat: *Wer das Recht verlässt, der ist erledigt. Arnold Zweig – Ein Porträt*. Das Dokument wurde erstmals in der ARD am 10.11.1987 ausgestrahlt. Vgl. Sternburg, S. 192.

Situation des Schriftstellers dermaßen, dass er Bücher aus der geliebten Bibliothek, seinen Flügel und sogar das Auto verkaufen muss, um einen selbst bescheidenen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Alles in allem kommt es nicht im Mindesten erstaunlich vor, dass Arnold Zweig sich oft und gern über die Schwierigkeiten des Alltagslebens in Palästina sowie über seine Sehnsucht nach Europa beklagt, wie es wiederum in einem der Briefe an Sigmund Freud der Fall ist:

„Aber ich sträube mich gegen das ganze Dasein hier in Palästina. Ich fühle mich falsch am Platze. Kleine Verhältnisse, noch verkleinert durch den hebräischen Nationalismus der Hebräer, die keine andere Sprache öffentlich zum Druck zulassen. Daher muss ich ein übersetztes Dasein führen. Aber wenn schon ins Englische übersetzt, warum dann hier? [...] was mache nun ich? Wo soll ich mich ansiedeln, mit der Erwartung einiger Dauer?“¹⁸⁴.

Fast alles, was Zweig in den Exiljahren plant, entwirft und ausführt, bietet ein Reflex auf die Bedrohung vonseiten der Faschisten. Daher fokussieren sich Zweigs dichterische Kräfte seit Mitte der 30er Jahre immer stärker auf den antifaschistischen Kampf, der in Europa ausbricht. Schon in den ersten Monaten in Haifa wird der Band *Erziehung vor Verdun* (1935) diktiert, dessen Erfolg die Hoffnungen des Schriftstellers vollkommen befriedigt¹⁸⁵. Sowohl im oben genannten, als auch im weiteren Roman des Zyklus mit dem Titel *Einsetzung eines Königs* (1937) setzt sich Arnold Zweig zum Ziel, die militärischen Expansionsbestrebungen des Ersten Weltkriegs als unmittelbare Vorstufe zum deutschen Faschismus zu entlarven. Demnach wendet er sich der Arbeit an den Roman *Das Beil von Wandsbek* (1943) zu, in dem er die Geschichte eines „vom Nazismus begraben Menschen“ schildert¹⁸⁶. Gleichzeitig verfasst er mehrere publizistische Aufsätze, die in den antifaschistischen Exilzeitschriften veröffentlicht werden und in welchen „er sich zu linksgerichteten Autoren wie Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Carl von Ossietzky, Heinrich Mann und Kurt Tucholsky bekannte, massive Angriffe auf Hitler, Goebbels und ihre Trabanten vortrug, über die besonderen Aufgaben der emigrierten

¹⁸⁴ Brief an Sigmund Freud vom 15.02.1936. In: E. L. Freud [Hg.]: a.a.O., S. 130 f.

¹⁸⁵ Vgl. mit dem Kapitel 3.1 „Der große Krieg der weißen Männer. Die dargestellte Welt und Rezeption des Werkes“ im analytischen Teil der Dissertation.

¹⁸⁶ Vgl. mit dem Kapitel 4.1 „Das Beil von Wandsbek. Die dargestellte Welt und Rezeption des Romas“ im analytischen Teil der Dissertation.

Schriftsteller nachsann, [...] den Anteil der Juden an der deutschen Kultur herausstrich oder die Lage der Juden in Palästina beleuchtete“¹⁸⁷.

Zu den wichtigsten Arbeiten aus dieser Schaffensperiode gehört unbezweifelt *Dialektik der Alpen* (1997) – der Essay, in welchem Zweig eine kurze Kulturgeschichte des mitteleuropäischen Raumes darstellt. Dem Aufsatz sind aber auch die Erörterungen des Dichters zur aktuellen politischen Lage des alten Kontinents zu entnehmen, und zwar zu dem Krieg, mit welchem Deutschland die Welt überzog. Zweig skizziert ein Psychogramm Hitlers als Zerstörers der europäischen Zivilisation, bezeichnet seine Herrschaft als „Rückfall in die Steinzeit“ und den Führer selbst als „Verkörperung des Destruktionstriebes, der in der Seele jedes Menschen haust“¹⁸⁸.

Bejahende Reaktionen aus den zahlreichen Winkeln Europas bestärken den Schriftsteller im Gefühl der in Haifa bitter entbehrten Solidarität. Aus diesem Grund erwägt er noch vor 1939 ganz im Ernst die Alternative, Palästina den Rücken zu kehren, und erkundigt sich während seiner Europa-Reisen nach den Möglichkeiten einer Remigration. Auch eine Auswanderung in die USA wird seinerseits in Aussicht gestellt. 1939 stattet er anlässlich des PEN-Club-Kongresses einen offiziellen Besuch in New York ab, führt vor Ort lange Gespräche mit Thomas Mann, Ernst Toller, Alfred Döblin und Albert Einstein und versucht Kontakte zu amerikanischen Verlegern herzustellen, um sich neue Einkommensquellen zu erschließen. Den ehrgeizigen Plänen folgt jedoch keine endgültige Entscheidung. Bis Ende des Krieges bleiben sie nur Gedankenspiele des Dichters, so dass seine Unterstützung für die internationale Protestbewegung gegen den Faschismus von Haifa aus fortgesetzt wird¹⁸⁹.

Den Aufenthalt in den USA nutzt Arnold Zweig auch zu privaten Zwecken aus und besucht in Princeton kurz seine „liebste alte Freundin“, Helene Weyl. Es kann nur vermutet werden, wie das Zusammentreffen nach der langjährigen Trennung verlaufen ist. Ohne Zweifel waren politische Zwistigkeiten zwischen den beiden nicht zu vermeiden, weswegen der Schriftsteller danach bedauernd feststellt, dass sich der Kontakt zu der Frau nicht wieder in solcher Form herstellen lässt, wie er sich

¹⁸⁷ J. Hermand: *Arnold Zweig ...* S. 81.

¹⁸⁸ AZ: *Dialektik der Alpen: Fortschritt und Hemmnis. Emigrationsbericht oder Warum wir nach Palästina gingen*. Berlin, 1997. S. 214.

¹⁸⁹ An dieser Stelle ist zu erwähnen Arnold Zweigs Engagement für die Liga V – eine 1941 gegründete Organisation zur Unterstützung der Sowjetunion durch Geld- und Sachspenden, sowie seine Mitwirkung an der Zeitschrift „Orient“ in den Jahren 1942/1943.

erhoffte. Davon zeugt auch der allerletzte Brief an Helene Weyl vom Mai 1939, in dem er sich einerseits für ihre Gastfreundlichkeit bedankt, andererseits doch auf die „Unterschiede des Denkens in wichtigen Bezirken“¹⁹⁰ verweist, die beim Wiedersehen offenbar noch tiefer haben aufklaffen müssen.

Jost Hermand stellt hierzu eine These auf, dass die Enttäuschung über „die ladyhafte Kühle und zugleich national-konservative Gesinnung aufseiten der einst so umworbenen Helen“¹⁹¹ dazu führt, dass der Schriftsteller den Ausklang des Treffens in dem später diktieren *Henker*-Roman echoen lässt. Er ruft nämlich die aus *Novellen um Claudia* bekannten Gestalten Claudia Rohmes und ihren Ehemann Walter nochmals ins Leben, um auf eine sehr überspitzte Art und Weise seine Kritik an Weyls „höchst abschätzigen“ Äußerungen über die Emigranten und an Distanziertheit, mit welcher sie diese betrachten, auszudrücken. Da die Szene in Hamburg einen weitgehend fiktionalisierten Charakter trägt, sind „die Rohmes im *Beil von Wandsbek* [...] die Weyls und sind es auch nicht [...]“¹⁹². „[...] Als autobiografische Erinnerungsfiguren [werden sie] eindeutig ins Negative verzerrt“, meint Hermand, „um auch sie in das genau kalkulierte Motivgewebe dieses Romans einflechten zu können“¹⁹³. So wird vom Schriftsteller die letzte Vorstellung über die Freundin aus der Jugendzeit literarisch verwirklicht. Seitdem bricht der Kontakt definitiv ab und auch der Briefwechsel wird von keiner Seite wieder aufgenommen.

Die Atmosphäre der gesamten palästinensischen Zeit findet in Zweigs Altersroman *Traum ist teuer* (1962) Widerhall, in dem der Autor nach einer selbstkritischen Abrechnung mit den eigenen politischen und privaten Träumen strebt. Der erste Fabelentwurf entsteht noch in Palästina 1945, doch auf die Veröffentlichung des Romans muss bis in die letzten Lebensjahre des Autors in Ostberlin gewartet werden. Auch diesmal ist das Werk mit einer Fülle autobiografischer Motive geprägt, die Näheres über seinen schwierigen Aufenthalt im Exilland verraten. Allgemein betrachtend handelt es sich darin um das Schicksal eines österreichisch-jüdischen Nervenarztes – Richard Karthaus, der sich von seiner Frau und Kindern trennt, das Glück bei einer wesentlich jüngeren Assistentin zu finden versucht und nach der Machtübernahme durch Nazis nach Palästina ausreist, wo er den Dienst bei den britischen Behörden antritt. Inzwischen wird er beauftragt,

¹⁹⁰ Brief an Helene Weyl vom 23.05.1939. In: Lange, S. 377.

¹⁹¹ J. Hermand: *Dita, Arnold und ...* S. 444.

¹⁹² Ebd., S. 444.

¹⁹³ Ebd., S. 444.

den griechischen Soldaten George Gordon Kephhalides auf dessen Geisteszustand und angebliche Gedächtnisstörungen zu untersuchen, weil man ihn vor das Militärgericht stellen will, nachdem er, ohne sich an das Ereignis zu erinnern, einen pro-faschistischen Offizier öffentlich geohrfeigt hat.

Die Handlung, für den Zeitabschnitt von 1933 bis 1945 rückblendend von dem fünfundfünfzigjährigen Ich-Erzähler geschildert, verflucht sich mit seinen weitschweifigen Reflexionen über Politik, Kultur und Liebe, die mit jenen des Schriftstellers übereinstimmen. Erkennbare Ähnlichkeiten mit seinen ehemaligen Freunden weisen auch manche Figuren des Romans auf. Eine unübersehbare Parallele lässt sich zwischen der persönlichen Lage Zweigs und Karthaus' ziehen, die im einleitenden Kapitel des Romans folgenderweise umrissen wird:

„Aber Frau und Schwester sorgen noch für mich, meine beiden Buben sind da, meine holde Geliebte aus der Welt von einst [...] mit Mann und Kindern [...]“¹⁹⁴.

Unter der Figur der Geliebten – in *Traum ist teuer* heißt sie Jeanne Bischoff, mag sich die damalige Sekretärin Zweigs – Lily Leuchter, verbergen. Gleich Ellen Lewin aus der Novelle *Über den Nebeln* stellt sie den Typus einer unabhängigen Berlinerinnen aus der Zeit der Weimarer Republik dar, die aus dem wohlhabenden Bürgertum stammt. Auch Bezüge auf die Episoden aus dem Privatleben Zweigs fallen unbezweifelt auf. Es stimmt zunächst das Jahresdatum, wenn Bischoff ihre Beschäftigung als Assistentin des Arztes übernimmt, und zwar 1929. Weiter geht aus Karthaus' Erinnerungen hervor, wie sich die Zusammenarbeit mit der etwa zwanzig Jahre jüngeren Sekretärin in ein Liebesverhältnis verwandelt, das nach und nach seine Ehe bedroht. Die Ehefrau Hella, welche Karthaus als Soldat im Ersten Weltkrieg heiratet und mit der er zwei Söhne hat, hält sich 1933 in Paris auf, wo sie versucht, neue Anknüpfungspunkte ihrer Existenz zu finden. Kurz bevor Hitler die Macht ergreift, besteht sie auf der Trennung mit dem Ehemann und beabsichtigt, mit den Kindern nach Kanada zu gehen.

Die veränderten politischen Umstände verursachen, dass sich das Zusammenleben von Karthaus und Jeanne als undurchsetzbar erweist. Sie zieht nämlich in Betracht, dass ihre „Versippung“ mit dem jüdischen Arzt angesichts der laufenden Ereignisse eine Gefahr auf ihre Eltern herbeiführen könnte:

¹⁹⁴ TT, S. 7.

„Vor zwei Jahren hätte mich solch ein Wort glücklich gemacht, auf das ich gewartet habe. Aber damals wolltest du nicht. Und heute geht es nicht mehr“¹⁹⁵.

Demnächst verlobt sie sich – eine weitere Ähnlichkeit mit Lily – mit dem Ingenieur Hermann Treppner, den sie auch schließlich heiratet. Das Ehepaar kommt im Frühling 1934 nach Palästina und lässt sich in Haifa, in der Nachbarschaft der neuen Wohnung von Richard Karthaus nieder. Noch eineinhalb Jahre lang wird die Zusammenarbeit von Jeanne und dem Arzt aufrechterhalten. Mit dem Umzug der Treppners nach Tel Aviv wird die Beziehung nach einem kühlen Abschied abgebrochen.

Im Februar 1934 kommen auch Lily und Hans Leuchter nach der Hochzeitsreise durch Griechenland in Haifa an und beziehen eine kleine Wohnung am Rande der Stadt. Fast täglich besucht die Sekretärin Arnold Zweig in seiner Wohnung auf dem Berg Karmel und unterstützt ihn bei seiner schriftstellerischen Arbeit. Die veränderte Lebenslage und die sich aus ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter zweier Töchter ergebenden Pflichten erlauben ihr nach 1936 allerdings nicht mehr, weiterhin beim Dichter zu arbeiten, worauf die beiden ein für alle Mal auseinander gehen.

Nach der Auflösung des Verhältnisses ist es erst Ruth Klinger¹⁹⁶ (1906-1989), die in den Sommermonaten 1943 anfängt, als Sekretärin mit dem Schriftsteller zusammenzuarbeiten. Die gebürtige Pragerin hat zu diesem Zeitpunkt bereits einen kunterbunten Lebenslauf hinter sich. Mitte der 20er Jahre wirkt sie als Schauspielerin am Neuen Deutschen Theater in Prag. Seit 1926 lebt sie in Berlin und spielt an verschiedenen Berliner Bühnen, bis sie 1930 mit ihrem künftigen Mann – Maxim Sakaschansky, dem hervorragenden Autor und Kabarettisten, das literarische Kabarett „Kaftan“ gründet, in dem häufig Jiddisch gesprochen und gesungen wird. Das Unternehmen findet eine große Resonanz beim Publikum, sowohl in Berlin als auch bei den Gastspielen in der Tschechoslowakei, Belgien, Österreich, Ungarn und andernorts.

1933 emigriert Klinger nach Palästina, wo ihre Peripetien im privaten und künstlerischen Leben noch viel trister als im Falle Zweigs ausfallen. Zusammen mit Sakaschansky bemüht sich Klinger um einen Neuanfang, doch die Hauptbarriere für

¹⁹⁵ TT, S. 29.

¹⁹⁶ In *Traum ist teuer* heißt die neue Assistentin von Richard Karthaus Ruth Brendel.

die Anerkennung oder überhaupt für die Durchsetzung ihrer Ambitionen stellt, genauso wie bei Zweig, die Sprache dar. Sie darf nämlich weder auf Deutsch noch auf Jiddisch auftreten, sondern fast ausschließlich auf Hebräisch, von gelegentlich organisierten, geschlossenen Rezitationsabenden im Deutschen abgesehen, das heißt also in einer Sprache, die keiner modernen europäischen Sprache ähnelt und welche fließend und ohne Akzent vorzutragen für die ersten Jahre unmöglich ist. Nach der Trennung vom Ehemann, der vor Eifersucht immer häufiger Gewalt an ihr verübte, nimmt sie eine Solokarriere als Diseuse auf, aber auch diesmal ohne größeren Erfolg. Aus ihren Erinnerungen ergibt sich ein kläglich gescheiterter Versuch, einen „jiddischen“ Kabarettabend in Tel Aviv zu veranstalten:

„Einige lachen, doch den meisten ist der Humor vergangen, zwischen den Zuschauerreihen ist bereits ein gewalttätiger Meinungsaustausch in vollem Gange, es folgt ein richtiges Pfeifkonzert, damit ist der Theaterskandal perfekt“¹⁹⁷.

Nach vielen ergebnislosen Bemühungen verzichtet sie schließlich auf ihre künstlerischen Vorhaben im Exilland und bekleidet zwischen 1943 und 1947 den Posten als Sekretärin bei Arnold Zweig. Über die Motive ihrer Anstellung äußert sich Klinger auf folgende Art und Weise:

„Als ich im Sommer 1943 seine Sekretärin wurde, tat ich das – ich gestehe es – vor allem aus egoistischen Gründen. Es interessierte mich damals sehr, Einblick in die Werkstatt eines Schriftstellers von seinem Rang zu bekommen, an seinen schöpferischen Stunden teilzuhaben, seine Sprachkunst während des Entstehens zu genießen und aus seiner Korrespondenz mit Verlegern und seinen Freunden einiges zu lernen“¹⁹⁸.

Sie weiß darüber hinaus Bescheid, wie sehr Arnold Zweig eine Sekretärin benötigt. Wegen materieller Not ist der Schriftsteller außerstande, ein regelmäßiges Gehalt auszusahlen und findet deshalb immer nur eine gelegentliche Aushilfe. Wenn er im Sommer 1943 mitten des Romans *Das Beil von Wandsbek* steckt, sieht er sich verzweifelt nach einer geeigneten Schreibkraft um, damit das Werk abgeschlossen werden kann. Obwohl Ruth Klinger derzeit selbst mittellos ist, nimmt sie ohne Entgelt die Stelle an und meldet sich als uneigennützig Vermittlerin bereit, Zweig bei der

¹⁹⁷ L. Heid [Hg.]: *Ruth Klinger: Die Frau im Kaftan. Lebensbericht einer Schauspielerin*. Gerlingen, 1992. S. 147.

¹⁹⁸ Ebd., S. 246.

Lösung seiner existenziellen Sorgen zu helfen. In erster Linie ist es jedoch ihre Unterstützung bei seiner schriftstellerischen Arbeit, die Arnold Zweig besonders ins Gewicht fällt und welche er voller Dankbarkeit in Anspruch nimmt: „Nein, liebe Ruth, Sie [...] hören sich die Dankesworte an, die ich Ihnen nicht ersparen kann“¹⁹⁹.

Auch nach ihrer Remigration nach Prag 1947 erreichen sie die dankbaren Worte des Dichters, welcher die abgereiste Freundin mit „liebe weggeflogene Ruth“ anredet:

„Ich bin Ihnen für Ihre Klugheit und Treue so dankbar, wie Sie es sich kaum vorstellen können. Ich kannte diese Eigenschaften bei Ihnen ja, aber ich wagte nicht zu vermuten, dass Ihr neuer Pflichtenkreis und die journalistische Arbeit [...] Ihnen Raum lassen würden für Ihren alten Freund vom Carmel noch so tätig zu sein“²⁰⁰.

Der Briefwechsel zwischen Arnold Zweig und Ruth Klinger wird bis in die späten Lebensjahre des Dichters fortgesetzt. In den Briefen findet man ganze Werkgeschichten, Berichte über Verlags- und Finanzschwierigkeiten, sowie die Äußerungen zu den laufenden politischen Ereignissen. Außerdem gewährt die Korrespondenz einen Einblick in seinen schriftstellerischen Arbeitsalltag und verrät manches über das private Leben Zweigs, an dem die Sekretärin in den letzten Monaten vor ihrer Rückkehr nach Prag unmittelbar teilnimmt²⁰¹.

Die Briefe an Ruth Klinger lassen keinen hochgetriebenen Stil verspüren und unterscheiden sich darin von Zweigs früheren Schreiben an Helene Weyl, die sprachlich gepflegt und offensichtlich auf das Werben um die Gunst und Liebe einer Frau bedacht waren. Diesmal betrachtet der Dichter den Briefwechsel einzig und allein als „Medium der Selbstverständigung“, ohne Bezug auf das Weibliche der Gesprächspartnerin. Der Schriftsteller fühlt sich mehr von den literarisch-künstlerischen Aktivitäten der Sekretärin herangezogen und gerade die Kunstbetätigung der beiden stellt „die private Brücke zueinander“ her, um auf ein Zitat von Ludger Heid zu verweisen: „In all seinen Beziehungen hat Arnold Zweig stets das geistig (ebenbürtige) weibliche Wesen gesucht“²⁰². Ruth Klinger tritt eher in

¹⁹⁹ Brief an Ruth Klinger vom 05.08.1944. In: L. Heid [Hg.]: *„Das nenne ich ein haltbares Bündnis!“. Arnold Zweig/Beatrice Zweig und Ruth Klinger. Briefwechsel (1936-1962)*. Bern [usw.], 2005. S. 84.

²⁰⁰ Brief an Ruth Klinger vom 21.06.1948. In: Ebd., S. 196.

²⁰¹ Seit Oktober 1946 bezieht Ruth Klinger das leere Zimmer nach Adam Zweig im Haus auf dem Berg Karmel.

²⁰² L. Heid: *„Nein, liebe Ruth, Sie hören sich die Dankes Worte an, die ich Ihnen nicht ersparen kann. Der Briefwechsel Arnold und Beatrice Zweig / Ruth Klinger (1936-1962)*. In: ders. [Hg.]: *„Das nenne ich ...“*. S. 19.

der Rolle einer Freundin der gesamten Familie auf und steht den Zweigs auch bei der Bewältigung durchaus praktischer Lebensaufgaben zur Seite:

Um sieben Uhr früh holte ich von dem vor dem Hause wartenden Eiswagen einen großen Eisblock für den Kühlschrank [...]“²⁰³.

Dieses „haltbare Bündnis“ dauert ein Vierteljahrhundert lang an und erst der Tod des Dichters 1968 setzt der großen Freundschaft ein Ende.

Am 8. Mai 1945 kapituliert das NS-Regime vor den Alliierten und die Exilsituation des Schriftstellers ändert sich schlagartig. Arnold Zweig darf nun aufs Neue überlegen, wohin er mit seiner Familie gehen wird. Palästina ist dem Dichter zu keiner wirklichen Heimat geworden und der Tod bzw. Wegzug der ihm nahe stehenden Menschen beschleunigt nur seine Entscheidung über das Verlassen des Landes. Obwohl Zweig intensiv über die Rückkehr nach Deutschland nachdenkt, so werden seine Pläne durch die Sorge gehemmt, unter den Menschen leben zu müssen, die dem Hitlerstaat gedient haben. Nichtsdestoweniger sehnt sich der unter der Last vergangener zwölf Jahre gedrückte Mann immer mehr nach einer ruhigen Arbeitsatmosphäre und einem Platz, wo die für einen Schriftsteller unabdingbaren, finanziellen Lebensgrundlagen vorhanden sind.

Louis Fűrnberg²⁰⁴ reist bereits 1946 in die Tschechoslowakei ab. Im Februar 1947 folgt ihm Ruth Klinger, die sich zunächst als Auslandskorrespondentin einer Tel Aviver Zeitung und später bei der Israelischen Gesandtschaft in Prag anstellt. Ihren Posten bei Zweig übernimmt für eine kurze Zeit die Photographin Alice Hausdorff, doch die alte Atmosphäre des Hauses auf dem Berg Karmel ist nicht wiederherzustellen, wovon sowohl der Schriftsteller als auch seine Ehefrau übereinstimmend überzeugt sind: „[...] Ja, eine Ruth Kl[inger] ist halt nicht zu ersetzen [...]“²⁰⁵.

Die Reisepläne des Schriftstellers beginnen sich zu Beginn 1948 zu verdichten. Über das tschechoslowakische Kultusministerium veranlasst Fűrnberg eine offizielle Einladung für Arnold und Beatrice Zweig, die am 15. Juli 1948 am Prager Flughafen von ihm, Ruth Klinger sowie einer Gruppe tschechischer

²⁰³ L. Heid [Hg.]: *Ruth Klinger: Die Frau ...* S. 250.

²⁰⁴ Louis Fűrnberg (1909-1957), tschechoslowakisch-deutscher Schriftsteller, Dichter und Journalist, Komponist und Diplomat jűdischer Abstammung; von ihm stammt das Lied „Die Partei“, das jahrelang als offizielle Hymne der SED gedient hat. Vor der Flucht nach Palästina wurde er in den Gestapokellern gefoltert, űber die Exiljahre hinweg war er ein treuer Helfer und politischer Wegweiser für Arnold Zweig.

²⁰⁵ Brief an Ruth Klinger vom 22.08.1947. In: L. Heid [Hg.]: *„Das nenne ich ...“* S. 127.

Schriftsteller und Vertreter der Jüdischen Gemeinde begrüßt werden. Die Zweigs richten sich zunächst für einige Wochen in Prag ein. Der weitere Aufenthalt in der Tschechoslowakei führt sie in das historische Schloss Dobříš, etwa 30 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, wo sie im neu gegründeten staatlichen Erholungsheim für Künstler eine „reizvolle Unterkunft“ finden: „Zweig atmet auf, die europäische Kulturatmosphäre, die ihn an diesem Ort umfängt, besticht ihn“²⁰⁶.

Während er in Dobříš weilt, setzt sich die Ostberliner politische Führung für den umworbenen Autor ein²⁰⁷. Dennoch zögert Zweig zunächst, das Angebot der DDR-Kommunisten anzunehmen, da es ihm völlig klar ist, welche Folgen der Umzug nach Ostberlin für die Rezeption seines Werkes im Westen hätte. Erst im Oktober 1948 geht er auf die offizielle Einladung des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ nach Berlin. Beatrice will seinen Mann auf dieser Reise nicht begleiten. Die Rückkehr nach Europa wird für sie zu einer starken seelischen Belastung und sie besteht immer wieder darauf, nach Palästina zurückzufahren. Einem Bericht von Ruth Klinger zufolge habe Beatrice „Horror davor, mit Deutschen an einem Tisch zu sitzen“, weil sie kaum erkennen könne, wer Nazi gewesen sei und wer nicht²⁰⁸. Die Vorstellung, in den „Ruinenfeldern“ den Menschen zu begegnen, in deren Namen Millionen Juden ermordet worden sind, löst bei ihr einen psychischen Zusammenbruch aus. Über Monate hinweg muss sie mit Depressionen, Wahnvorstellungen und Selbstmordgedanken ringen, die sie immer wieder heimsuchen. Ihr Körper und Geist wehren sich offensichtlich vor der Heimkehr nach Deutschland und sie rebelliert innerlich gegen ihren Ehemann, der in der Übersiedlung nach Ostberlin eine Chance erblickt, die infolge der Emigration verloren gegangenen Schaffensjahre nachzuholen.

Beatrices Briefe aus dieser Zeit sind voller Ausbrüche von Angst und Verwirrung. Verzweiflungsvoll schreibt sie aus dem Sanatorium in Dobříš an Ruth Klinger:

„Rettet mich vor endgültigen Schritten, die man in einem Anfall von Depression begeht, ich schlafe keine Nacht, es bessert sich nicht! Lasst mich nicht allein in dieser Stimmung von Todesnähe! Die dunkle Nachtviole darf nicht zu nah heran ... Schickt

²⁰⁶ Sternburg, S. 247.

²⁰⁷ Wilhelm Pieck (1876–1960), Weimarer Altkommunist und späterer Präsident der neu gegründeten DDR richtet an die Prager Genossen einen Appell um die finanzielle Unterstützung für den Dichter. Ein Genosse schlägt Arnold Zweig vor, „seinen ständigen Wohnsitz wieder in Deutschland zu nehmen“. Vgl. Sternburg, S. 248.

²⁰⁸ Vgl. V. Glosiková: a.a.O., S. 259.

mir einen Wagen nach Dobříš, macht schnell! Macht noch in dieser Woche, das Grauen kriecht mal wieder an! Bitte haltet mich im Leben zurück! S.O.S.“²⁰⁹.

Ein ähnlicher Hilferuf erreicht auch den anderen Freund der Familie – Lion Feuchtwanger:

„Liebster bester Freund, es ist so ernst, A. weiß es nicht. [...] Bitte handeln Sie um Himmels willen, es geht schlimm mit mir aus. [...] Ein Arzt kann nicht helfen, wenn die Lebenssituation ausweglos ist [...]. Bitte ja nicht bagatellisieren – lebensgefährlich“²¹⁰.

Als Reaktion darauf organisiert die Jüdische Gemeinde einen Frauenhilfsdienst, so dass alle ein paar Stunden einige Freiwillige einander abwechseln, um die Kranke keinen Moment allein zu lassen. Selbst Ruth Klinger, die einzige Vertraute Beatrices in Dobříš, widmet ihr in der kritischen Zeit mehrere Abende.

Erst im Dezember 1948 begibt sich Beatrice auf Drängen des Ehemannes in die sowjetische Besatzungszone. Ihr psychischer Zustand bessert sich deswegen nicht, sondern verschlimmert sich noch bedrohlich, worauf lange Krankenhausaufenthalte folgen. Aus diesem Grund schwankt der Schriftsteller, ob er den Wohnsitz in Haifa endgültig aufgeben soll, und trägt sich stets mit dem Vorhaben, für die kalten Wintermonate zurück auf den Berg Karmel zu ziehen. Seine Zweifel kommen in der zahlreich erhaltenen Korrespondenz aus dieser Lebensperiode zum Ausdruck, unter anderem an Lion Feuchtwanger:

„Alles gilt nichts oder fast nichts, was ich durchzuhalten hatte, verglichen mit der Verwirrung Ditas, eines so klaren Herzens und Geistes. Sie haben ja Briefe aus dieser Verstrickung bekommen – sie will nur zurück, nur nicht hier leben müssen, in den Trümmern und bei diesen Menschen, die soviel Grausiges getan haben“²¹¹.

Eine ähnliche Briefmeldung wird von Lily Leuchter empfangen, die in Tel Aviv geblieben ist:

„Dita geht es seit ein paar Tagen besser. Die Behandlung durch Insulin und Electro-Schocks hat den Erfolg, die tief von der Melancholie durchtränkten Seelengründe

²⁰⁹ Brief an Ruth Klinger vom 24.01.1949, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Sternburg, S. 250.

²¹⁰ Brief an Lion Feuchtwanger vom 05.02.1949. In: Harold von Hofe [Hg.]: *Lion Feuchtwanger / Arnold Zweig: Briefwechsel 1933-1958. Band II: 1949-1958*. Berlin u. Weimar, 1984. S. 11.

²¹¹ Brief an Lion Feuchtwanger vom 02.04.1949. In: Ebd., S. 12.

meiner Lebenskameradin von den Giftstoffen zu befreien, die aus der Heimatlosigkeit und dem Ausfall gewisser organischer Substanzen entstanden sind. Hat sie sich erst hier ganz eingewöhnt, so kommen wir zu Euch zurück um, wenn möglich, die dunklen Monate immer bei Euch zu verbringen“²¹².

Selbstverständlich unterhält Arnold Zweig den Briefwechsel auch mit Ruth Klinger, dem es ebenfalls zu entnehmen ist, dass er sich eine Zeit lang die Option bewahrt, nach Haifa zurückzukehren.

Die beinahe tödlichen Depressionen Beatrices werden letzten Endes doch besiegt, worauf die Gemeinschaft mit dem Ehemann einen entscheidenden Einfluss hat. Wilhelm von Sternburg nennt als „Genesungsfaktor“ auch ihre Beschäftigung mit der Malerei, welche die Kranke wieder intensiver aufnimmt:

„[Beatrice] war keine bedeutende Malerin, aber ihre Kunst bot Ersatz und Befriedigung für manche Demütigung, die sie erfahren musste, wurde bei der Suche nach einer eigenen Identität zum rettenden Anker“²¹³.

Im Laufe der Kur entstehen etliche farbendurchflutete Porträts und Aquarelle, die meist von der Landschaft Palästinas geprägt sind.

Einen wesentlichen Anteil am mühsamen Heilungsprozess hat des Weiteren der veränderte Lebenshintergrund der Zweigs in Ostberlin. Das Ehepaar lebt sich allmählich in die neue Umwelt ein, genießt die lang ersehnte finanzielle Stabilität und bezieht im Frühjahr 1950 das ihnen von den DDR-Behörden zur Verfügung gestellte Haus in der Homeyerstraße 13, das zu ihrem endgültigen Domizil wird. Der Ruhm des Schriftstellers, der durch staatliche Ehrungen und die intensive Verbreitung seiner Bücher im neuen Glanz erstrahlt, wirkt sich genugtuend auf die beiden aus. Am Schluss akzeptiert Beatrice die Entscheidung des Ehemannes, in Ostdeutschland zu bleiben, obwohl sie all die Jahre lang der DDR-Politik erheblich skeptischer und damit auch realistischer als er gegenübersteht.

Die Niederlassung in Ostberlin leitet ein neues Kapitel im Leben und Schaffen von Arnold Zweig ein. Nun schließt er sich den anderen, mit dem Lager der linken Demokraten verbundenen Schriftstellern an, darunter Anna Seghers, Bertolt Brecht, Ludwig Renn bzw. Friedrich Wolf. Nach dem Tod Brechts 1956 ist er ohne Zweifel der hervorragendste, im östlichen Deutschland ansässige Autor. Er übernimmt Ämter

²¹² Brief an Lily Leuchter vom 07.04.1949, Arnold-Zweig-Archiv in Berlin. Zit. nach: Sternburg, S. 252.

²¹³ Sternburg, S. 250 f.

und politische Aufgaben, wie z.B. die Präsidenschaft der Berliner Akademie der Künste in den Jahren 1950-1953. Zeitungen und Zeitschriften verlangen nach Artikeln aus seiner Feder, deshalb nimmt Zweig regelmäßig Stellung zu den aktuellen Fragen der Politik. Zum Parteimitglied wird er allerdings nie. Sein politisches Denken steht zwar im Dienst des Staates, aber man hält ihn in der DDR eher für einen „unberechenbaren Außenseiter“. Der Staatsapparat stellt ihm daher „ständige Betreuer“ in Person der Germanistin Johanna Rudolph und des jungen Schriftstellers Heinz Kamnitzer²¹⁴ ab. Rudolph schreibt über Zweig und seine Arbeiten Gutachten und Exposés an die vorgesetzten Behörden, während sich Kamnitzer nach der Wende als Stasi-Informant entpuppt²¹⁵. Auf diese Art und Weise bleibt der berühmte Autor kontinuierlich unter Beobachtung, doch er selbst scheint wohl zu ahnen, wie sein Staat funktioniert.

Auch in den späten Jahren seines Lebens bewegt sich Arnold Zweig in einem engen Fraenumkreis. Schon wenige Wochen nach seiner Ankunft in Ostberlin findet er eine neue Sekretärin, die ihm bei der Bewältigung der schriftstellerischen Aufgaben zur Hand geht. Es handelt sich um Ilse Lange²¹⁶, die spätere Nachlassverwalterin und Leiterin des Berliner Arnold-Zweig-Archivs, die bis zuletzt seine unentbehrliche Helferin und geschätzte Vorleserin ist²¹⁷. Weiterhin dauert Arnold Zweigs Korrespondenz mit Lily Leuchter an, die 1967 in Palästina stirbt. Seine Briefe, die noch in den 60er Jahren geschrieben werden, entbehren allerdings den einstigen persönlichen Charakter und beziehen sich größtenteils auf die laufenden Ereignisse. Auch der Briefwechsel mit Ruth Klinger wird nahezu bis zum Tod der Schriftstellers fortgesetzt.

Schließlich bindet ihn das Verhältnis zur jungen Susanne Koch-Hanslik, die er 1953 im Ostseebad Wustrow kennen lernt. Sie wird zum letzten Liebesobjekt des alternden Dichters. Bis zu ihrer Heirat im Jahre 1956 lebt sie eng mit der Familie Zweig zusammen, ist nahezu täglich Gast in der Homeyerstraße und begleitet das Ehepaar auf Reisen nach Südtirol, Venedig, in den Harz, auf den Semmering bzw. an die Ostsee. Eine weitere „Ehe zu dritt“ wird von Beatrice wiederum klug geduldet,

²¹⁴ Heinz Kamnitzer (1917-2001), deutscher Schriftsteller, der von der DDR zur „Überwachung“ von Arnold Zweig delegiert wurde. Von 1970 bis 1989 war er Präsident des PEN der DDR.

²¹⁵ Vgl. Sternburg, S. 263.

²¹⁶ Ihr Familienname heißt Ilse Frank.

²¹⁷ Vgl. mit dem Bericht von Ilse Lange: *Arbeitsjahre mit Arnold Zweig (1948-1968)*. In: David Midgley, Hans-Harald Müller, Geoffrey Davis [Hg.]: *Arnold Zweig – Poetik, Judentum und Politik. Akten des Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums aus Anlass des 100. Geburtstags. Cambridge 1987. Bern [usw.], 1989*. S. 337-350.

wobei anzumerken ist, dass in dieser Beziehung das Physische nicht mehr die dominierende Rolle spielt. Zweigs körperlicher Alterungsprozess, der seine späten Jahre auch psychisch überschattet, lässt sich nicht mehr übersehen. Ungeachtet dessen genießt er nach wie vor mit Wohlbehagen den Anblick schöner Frauen und bleibt auch im hohen Alter, das er nur schwer zur Kenntnis nehmen will, ein hoffnungsloser Romantiker. Susanne Koch-Hanslik, die durch Vermittlung Zweigs an der staatlichen Schauspielschule als Dozentin für Bewegung engagiert wird, hellt mit ihrer natürlichen Heiterkeit und regen Phantasie die schrittweise immer stiller werdende Welt des Dichters auf. Ihr Bild steht in seinem Zimmer und fast jeden Abend telefoniert er mit seiner „Geliebten“. Er schreibt ihr Hunderte von Briefen voll romantisch-resignierender Zärtlichkeit, in denen er die verlorene Jugend wiederzugewinnen versucht. Mit ihrem Weggang senkt sich die Dunkelheit über das lange Leben des Schriftstellers.

Es verharret bei ihm nur die treue Lebensgefährtin Beatrice, die den Dichter stets an sich fesselt, und nach mehreren turbulenten Jahren scheint das greise Ehepaar gerade noch ein ungestörtes, spätes Glück gefunden zu haben. Sie begleitet ihren Mann in den allerletzten Momenten des Lebens und sieht zu, wie sich seine letzte Stunde langsam neigt:

„Später, als er fast blind war, war er [...] sehr geduldig und hat sich eigentlich nie über sein Schicksal beklagt. Er hat nie viel gefordert und war sehr bescheiden und dankbar und sehr still“²¹⁸.

Als natürliche Konsequenz seines fortschreitenden Alters lässt Zweigs politische und schriftstellerische Aktivität mit jedem Jahr nach. Die vorgenommenen Aufgaben übersteigen häufig seine abnehmenden Kräfte, die öffentlichen Auftritte und Äußerungen werden immer seltener. Seine Romane, die in der DDR-Zeit verlegt werden – *Die Feuerpause* (1954), *Die Zeit ist reif* (1957) und *Traum ist teuer* (1962) – stoßen auf scharfe Kritik und sind in der Tat wesentlich schwächer als die Werke aus den 20er, 30er und 40er Jahren. „In den letzten Romanen [...] spürt der Leser nur noch phasenweise, welch ein Epiker Arnold Zweig auf dem Gipfel seiner Künstlerschaft gewesen ist“²¹⁹, beurteilt Wilhelm von Sternburg.

²¹⁸ Beatrice Zweig: *Erinnerungen*. In: „Das Magazin“, Berlin 11/1978. S. 16.

²¹⁹ Sternburg, S. 294.

Viele Romanpläne bleiben unausgeführt (*Das Eis bricht, In einer besseren Zeit*), so dass der sehnlichst gewünschte Abschluss des *Grischa-Zyklus* nur fragmentarisch niedergeschrieben wird. Auch das vom Schriftsteller angekündigte Vorhaben, einen neuen Zyklus aufzugreifen, der sich um die Gestalt von Carl Steinitz ranken würde (*Versunkene Tage, Über den Nebeln*), wird nie entwickelt. „Zweig fehlt offensichtlich die Kraft, sich einem völlig neuen epischen Sujet zuzuwenden und es auszuführen“²²⁰, lautet der Kommentar Sternburgs. Seine letzte Passion, welche ihm die nötige psychische Entlastung bietet und welcher er sich mit großer Vorliebe hingibt, sobald ihn das Vorlesen und Diktieren ermüdet, ist die klassische Musik:

„Eine tiefe Ruhe hatte sich längst seines inneren Wesens bemächtigt. Was er wirklich wollte, war eine vertraute Stimme, die ihm vorlas, und Musik, bis auch das aus seinen Wünschen ausschied und er still auf seiner liege unter dem großen Fenster seines Arbeitszimmers ausruhte und seinen Gedanken nach ging“²²¹.

Zweigs letztes Lebensjahr wird von dem rapiden Verfall seines gesundheitlichen Zustands und einer Folge von Lähmungen gekennzeichnet, die mit einer fortgeschrittenen Arteriosklerose zusammenhängen und den Dichter zusehends ans Bett fesseln. Endlich kommt es so weit, dass er ohne fremde Hilfe weder aufstehen noch Nahrung zu sich nehmen kann. Die letzte Lebensstation des Schriftstellers ist das Krankenhaus, wo er am 26. November 1968 stirbt. Gemäß seinem letzten Willen wird er nicht auf dem Jüdischen, sondern auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin neben den Gräbern seiner Freunde – Johannes R. Becher, Bertolt Brecht und Heinrich Mann, beigesetzt.

²²⁰ Sternburg, S. 295.

²²¹ I. Lange: *Arbeitsjahre mit Arnold Zweig (1948-1968)*. In: D. Midgley, H.-H. Müller, G. Davis [Hg.]: a.a.O., S. 350.

3. Frauenfiguren und der Erste Weltkrieg

3.1 *Der große Krieg der weißen Männer. Die dargestellte Welt und Rezeption des Werkes*

Der sechsbändige Zyklus über die Ereignisse aus dem Ersten Weltkrieg, mit dem sich Arnold Zweig in der annähernd fünfzigjährigen Arbeitsperiode auseinandersetzt, bietet das umfangreichste Werk seiner schriftstellerischen Laufbahn. Auf über dreitausend Seiten wird in der Meinung von Eberhard Hilscher „eine der umfassendsten, tiefgründigsten Analysen der Geisteslage, der Gesellschaftsschichtungen und des Rückfalls in die Barbarei im zweiten Jahrzehnt [des zwanzigsten] Jahrhunderts“²²² präsentiert. Wilhelm von Sternburg bezeichnet das Werk als „monumentalen epischen Entwurf einer gesellschaftlichen Analyse [Zweigs] Zeit“²²³. David Midgley²²⁴ schlägt die These vor, dass in Zweigs Romanzyklus „wie in keinem anderen Werk der deutschen Literatur die Verrohung des Menschen durch den Krieg und das Fungieren gesellschaftlicher Zwangsmechanismen im Krieg einprägsam und mit epischer Breite zur Schau gestellt werden“²²⁵ und dem Sammelband *Schriftsteller der Gegenwart* wird hinsichtlich des Werkes folgende Behauptung entnommen:

„In epischer Breite entsteht ein Gesamtbild des ersten Weltkrieges, vom Blickpunkt eines fortschrittlichen Intellektuellen dieser Zeit gesehen“²²⁶.

Als Anstoß zur literarischen Beschäftigung mit der Kriegsproblematik gelten in der Hauptsache harte Fronterfahrungen des Schriftstellers, die den im wilhelminischen Deutschland verbreiteten Mythos über einen gerechtfertigten Krieg desillusionieren und Arnold Zweig dermaßen ernüchtern, dass er sich gezwungen sieht, die selbst miterlebte Realität schöpferisch zu verarbeiten. Folglich werden zahlreiche Passagen des Epos mit starken autobiografischen Zügen versehen. Hinzu kommt, dass Arnold Zweig in seinen jungen Jahren von großen Kriegsdarstellungen des 19. Jahrhunderts beeinflusst wird, wie z.B. von Leo Tolstois *Krieg und Frieden*

²²² Hilscher, S. 113.

²²³ Sternburg, S. 145.

²²⁴ David Midgley (geb. 1948), studierte Deutsch und Französisch in Oxford; promovierte 1975 mit einer Arbeit über Arnold Zweig. Er ist Dozent an der Universität Cambridge.

²²⁵ David Midgley: *Arnold Zweig. Eine Einführung in Leben und Werk*. Frankfurt am Main, 1987. S. 206.

²²⁶ G. Albrecht, K. Böttcher, F. Weiske [Bearb. u. Red.]: a.a.O., S.74.

(1869), Emile Zolas *Der Zusammenbruch* (1892) bzw. Octave Mirbeaus *Ein Golgotha* (1896), und insbesondere „von der eindringlichen Feindseligkeit der Autoren gegen die Beleidigung unserer Kultur und der menschlichen Reife“²²⁷, worauf Hilscher in einer seiner Zweig-Monografien verweist.

Die Fabel des Zyklus beginnt im August 1913 und wird chronologisch bis Oktober 1918 weitererzählt. Nur der Epilog zu *Erziehung vor Verdun* spielt im Juni 1919. Die einzelnen Bände der Hexalogie unter dem Gesamttitel *Der große Krieg der weißen Männer* werden allerdings nicht in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse veröffentlicht. Dem Debütroman *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (IV, 1927) folgen *Junge Frau von 1914* (II, 1931), *Erziehung vor Verdun* (III, 1935), *Einsetzung eines Königs* (VI, 1937), *Die Feuerpause* (V, 1954) und *Die Zeit ist reif* (I, 1957).

Den Grundstein zur Entstehung der Weltkriegsromane legt die Geschichte über den russischen Sergeanten Grischa Iljitsch Paprotkin. Das Geschehen spielt sich zwischen März und November 1917 ab und gehört unter dem chronologischen Gesichtspunkt dem vierten Band des gesamten Epos. Die Handlung geht auf einen Vorfall zurück, von dem Arnold Zweig während seiner Dienstzeit in der Presseabteilung von Ober-Ost²²⁸ erfahren hat. Bereits 1921 verwendet der Schriftsteller den Stoff für das dramatische Stück *Das Spiel vom Sergeanten Grischa*, für welches er jedoch keinen Verleger zu finden vermag²²⁹. Erst die epische Fassung derselben Fabel aus dem Jahre 1927 erreicht das breite öffentliche Publikum und begründet in kurzer Zeit den Weltruhm ihres Autors.

Die Handlung des Romans entfaltet sich aus einem novellistischen Stoff, dessen Kern auf eine extreme Konfliktsituation zwischen Individuum und Staat stützt. Von der revolutionären Umwälzung in Russland aufgewühlt unternimmt der Titelprotagonist voll Heimweh nach Frau und Kind eine Flucht aus dem Gefangenenlager Nawarischki. Mit Hilfe seines Mitgefangenen gelingt es ihm, unter großen Entbehrungen mitten im russischen Winter in die Wälder zu entkommen. Dort stößt er auf die Truppe litauischer Partisanen, die ihn in ihrem Waldversteck aufnehmen. Bei der Fortsetzung seiner Heimflucht wird er allerdings erneut inhaftiert. Der Rat der Partisanenführerin Babka, er solle sich für den verstorbenen Überläufer

²²⁷ Vgl. Hilscher, S. 71.

²²⁸ Besatzungsgebiet des Oberbefehlshabers Ost (kurz Ober-Ost) bezeichnet das Gelände von Kurland, dem ethnographischen Litauen, Nordpolen mit Distrikten um Białystok, Augustów, Suwałki und dem westlichen Teil Weißrusslands mit der Gesamtfläche von etwa 110.000 km².

²²⁹ Das Drama kam erst im Jahre 1930 im Berliner Theater am Nollendorfplatz auf die Bühne.

Bjuschew ausgeben, erweist sich für ihn als verhängnisvoll, denn die deutschen Militärbehörden verdächtigen ihn als russischen Spion und verurteilen demnächst zum Tode. Es hilft ihm nicht, dass er seine wahre Identität überzeugend beweisen kann und das zuständige Kriegsgericht das Todesurteil revidiert. Die angebliche Angst der Militaristen, dass die russischen Überläufer die deutschen Soldaten mit der Revolution „anstecken“ können, ist nur die offizielle Ausrede, warum der vorgesetzte Generalquartiermeister die juristische Zuständigkeit des Divisionskommandanten ignoriert und das Urteil vollstrecken lässt. Tatsächlich fällt Paprotkin dem politischen Machtkampf um die Gerichtszuständigkeiten auf dem Ober-Ost-Besatzungsgebiet zu Opfer.

Der Streit um den Sergeanten Grischa (1927) ist der erste große deutsche Antikriegsroman, in dem der preußische Machtapparat und das Wesen des imperialistischen Raubkriegs demaskiert werden. Wie David Midgley in seiner Zweig-Monografie anmerkt, scheine seit der Stabilisierung der Weimarer Republik bis dahin die Erinnerung an den Krieg aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden zu sein²³⁰. Zwar versuchen manche verantwortungsbewussten Autoren, bereits zu jener Zeit den Militarismus und Imperialismus als wahren Feind literarisch zu entlarven²³¹. Der Umfang und die Bedeutung dieser Manifestationen lassen sich jedoch keineswegs mit der internationalen Antikriegsliteratur vergleichen, in der wesentlich früher eine kritische Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit zustande kommt. Überdies entziehen sich Werke einiger nationalistischer Autoren den Abrechnungstendenzen und verraten einen „kriegsmythologisierenden“ Charakter²³². Angesichts dessen ist es kaum verwunderlich, dass die Forderungen einer breiten deutschen Leserschaft, die Wahrheit über das Völkermorden ans Licht zu bringen, immer lauter werden.

Unter solchen Umständen äußert die deutsche Kritik einstimmig ihre lobenden Worte für den *Grischa*-Roman²³³. Lion Feuchtwanger beurteilt das Werk als „ersten

²³⁰ Vgl. D. Midgley: a.a.O., S.1. Der Autor stützt sich hierzu auf das Nachwort Zweigs zu *Fahrt zum Acheron* (Berlin 1951, S. 108 f.), in dem sich der Schriftsteller an ein literarisches Preisausschreiben nach Novellen aus dem Jahre 1926 erinnert, bei dem „Kriegserlebnisse ausgeschlossen“ waren.

²³¹ z.B. Bertolt Brecht *Legende vom toten Soldaten* (1918), Lion Feuchtwanger *Thomas Wendt* (1920), Bernhard Kellermann *Der neunte November* (1921), Karl Kraus *Die letzten Tage der Menschheit* (1922) bzw. Johannes R. Becher *Levisite oder der einzig gerechte Krieg* (1925).

²³² Beispiele liefern: Ernst Jünger *In Stahlgewittern* (1920), Rudolf Georg Binding *Unsterblichkeit* (1921), Werner Beumelburg *Die gestohlene Lüge* (1921), Douaumont (1922), *Sperrfeuer um Deutschland* (1929), *Gruppe Bosemüller* (1930), Franz Schauwecker *Aufbruch der Nation* (1929), Josef Magnus Wehner *Sieben vor Verdun* (1930).

²³³ Eine umfassende Dokumentation enthält der Band: Annie Voigtländer [ausgewählt von]: *Welt und Wirkung eines Romans. Zu Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa“*. Berlin u. Weimar, 1967.

deutschen Kriegsroman von großem Format“²³⁴ und Kurt Tucholsky hält es für „Meilenstein auf dem Weg zum Frieden“²³⁵. Der Reihe enthusiastischer Rezipienten schließen sich auch Stefan Zweig, Bruno Frank und Arthur Schnitzler an²³⁶. In den späteren Jahren merkt der Berliner Schriftsteller Heinz Kamnitzer sein „schier körperliches Miterlebnis“²³⁷ bei der Lektüre des Romans an und in der Zweig-Monografie von Eva Kaufmann wird hinsichtlich des Werkes der „Durchbruch zum großen realistischen Gesellschaftsroman“²³⁸ hervorgehoben. In diesem Hinblick darf man die Feststellung wagen, dass *Der Streit um den Sergeanten Grischa* in Einigem bahnbrechend für eine Mehrzahl deutscher Antikriegsbücher wirkt. Zwei Jahre später folgt nämlich Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* (1929) und demnach sonstige literarische Veröffentlichungen zu dieser Thematik²³⁹.

Obwohl der Schriftsteller zunächst keine Fortsetzung der *Grischa*-Geschichte plant, dann reift bei ihm schon während der Arbeit am Werk die Idee, die politischen und gesellschaftlichen Umstände des Ersten Weltkriegs in einem breiteren Ausmaß zu schildern. Auf dieses Vorhaben verweist unter anderem Wilhelm von Sternburg, welcher schreibt:

„Schließlich lassen Zweigs Äußerungen den Schluss zu, dass erst während der Entstehung des *Grischa*-Romans der Plan endgültig Gestalt annahm, einen umfangreichen, mehrteiligen Zyklus zu schreiben, der Verfall und Tragödie der europäischen Gesellschaft darstellen und die Hintergründe aufhellen sollte, die in den selbstmörderischen Weltkrieg geführt haben“²⁴⁰.

Bei der Veröffentlichung seines Debütromans deutet der Autor schon selbst an, dass dieser als Mittelstück einer von ihm selbst so bezeichneten *Trilogie des Übergangs* vorgesehen ist²⁴¹. Das Verfassen der Vorgeschichte geht allerdings inzwischen über das ursprüngliche Projekt hinaus und die immer wieder bestehende Notwendigkeit, „von Anfängen zu Ur-Anfängen vorzustoßen, um die letzten

²³⁴ Leon Feuchtwanger: „Berliner Tageblatt“ vom 09.11.1927. Zit. nach: A. Voigtländer [ausgewählt von]: *Welt und Wirkung* ... S. 19.

²³⁵ Kurt Tucholsky: „Die Weltbühne“ vom 13.12.1927. Zit. nach: Ebd. S. 51.

²³⁶ Vgl. Hilscher, S.76.

²³⁷ Vgl. Heinz Kamnitzer: *Erkenntnis und Bekenntnis*. Berlin, 1958. S. 7.

²³⁸ Vgl. Eva Kaufmann: *Arnold Zweigs Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“* [Phil. Diss.]; Berlin, 1966. S. 2.

²³⁹ u.a. Ernst Glaeser *Jahrgang 1902* (1928), Ludwig Renn *Krieg* (1928), Theodor Plievier *Des Kaisers Kulis. Roman der deutschen Kriegsflotte* (1930), Adam Scharrer *Vaterlandslose Gesellen. Das erste Kriegsbuch eines Arbeiters* (1930) bzw. Cordt von Brandis *Die Stürmer vom Douaumont* (1934).

²⁴⁰ Sternburg, S. 145.

²⁴¹ Vgl. mit Nachbemerkung des Autors zur Erstausgabe von *Streit um den Sergeanten Grischa* (Potsdam, 1928. S.553).

Voraussetzungen zu klären“²⁴², bewirkt die Verselbstständigung eines Handlungskomplexes, weswegen statt einem zwei separate Vorbände herauskommen.

Die Handlung von *Junge Frau von 1914* (1931), dem chronologisch zweiten Zyklusband, spielt sich in den Kriegsmonaten von April 1915 bis Juli 1916 ab. Den Grundpfeiler der Ereignisse bildet diesmal der Entwicklungsprozess einer Bankierstochter aus Potsdam – Lenore Wahl, die sich unter harten Kriegsumständen mitten ihrer Jugend in eine selbstbewusste und souveräne Frau verwandelt. Sie stellt eine moderne Frau im Zeitalter der Emanzipation dar, die mit solchen Problemen wie voreheliche Sexualität, Abtreibung und Auflehnung gegen das heuchlerische wilhelminische Frauenbild konfrontiert wird. Den Hintergrund dafür bietet die Bewältigung seelischer Konflikte und äußerer Hindernisse, die der Ehe zwischen ihr und dem unvermögenden Schriftsteller Werner Bertin im Wege stehen. Der Hauptkonflikt des Romans entsteht dadurch, dass der ins Militär einberufene Bertin seine Freundin auf einem Spaziergang sexuell nötigt und mit ihren Sorgen allein lässt, indem er selbst an die Front abreist. Aus Rücksicht vor ihren ehrsüchtigen Eltern und der ungewissen Zukunft ist Lenore gezwungen, einen verbotenen Eingriff vornehmen zu lassen, um das empfangene Kind abzutreiben. Ohne den geliebten Freund und Kameradinnen an ihrer Seite steht die junge Frau tapfer körperliche Schmerzen und Gewissensqualen durch. Damit beginnt für sie ein Reifeprozess und die geistige Wandlung. Sie denkt über den Krieg nach, überprüft ihr bisheriges, unkritisches Weltbild und wird zuletzt zur konsequenten Kriegsgegnerin.

Der unmittelbar folgende Band *Erziehung vor Verdun* (1935) ist der erste Roman Zweigs, der im Exil veröffentlicht wird²⁴³. Hitlers Machtübernahme und die Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland werfen literarische Pläne des Schriftstellers um. Der Sieg des Faschismus macht zugleich eine neue, zeitgemäße Konzeption seines Werkes erforderlich. Daher enthält das Buch eine scharfe Anklage nicht nur gegen das Militär, sondern gegen den Krieg überhaupt. Die dramatische Schilderung der blutigen Kämpfe um Donuamont und der grimmigen Rivalität zwischen den deutschen Offizieren an der Westfront stellt *Erziehung vor Verdun* in die große Reihe der pazifistischen Romane des 20. Jahrhunderts. Positiv reagiert

²⁴² Zit. nach: Hilscher, S. 77.

²⁴³ Er kommt beim Querido Verlag in Amsterdam heraus, wo auch andere Bücher emigrierter Schriftsteller gedruckt werden konnten.

darauf die Kritik und Freunde des Dichters. Sigmund Freud genießt zuallererst die treffliche psychologische Charakteristik der einzelnen Figuren²⁴⁴, während Lion Feuchtwanger den Roman als das bestkomponierte Buch, das „die Emigration bisher hervorgebracht hat“ bezeichnet²⁴⁵. Selbst Bertolt Brecht, dessen Aussagen über *Grischa* eher auf Distanziertheit hindeuteten, nennt *Erziehung vor Verdun* ein „Meisterwerk“ und rühmt insbesondere die „Darstellung des Klassenkampfes im Schützengraben“²⁴⁶.

Die Zeitspanne der Handlung umfasst die Monate von Juli 1916 bis März 1917. Der Hauptaustragungsort sind die Schlachtfelder der Westfront, wo diesmal der Armierungssoldat Werner Bertin einen tiefgreifenden Erziehungsprozess durchmacht und von der Ahnungslosigkeit und Weltfremdheit zur Erkenntnis der Widersprüche und Verbrechen des imperialistischen Krieges gelangt. Dabei ist sein Engagement für die vom Unteroffizier Christoph Kroysing aufgedeckte Betrugsaffäre²⁴⁷ nicht ohne Bedeutung. Indem er das an seinem Kameraden begangene Unrecht wiedergutmachen will, zieht er sich Schikanen und infame Behandlung seitens der Vorgesetzten zu. Nach und nach lernt er verstehen, dass seine idealistischen Vorstellungen von der wilhelminischen Armee mit der Wirklichkeit des Stellungskrieges nichts zu tun haben. Er muss jedoch viel erleben, bevor sich ihm die Fülle des tückischen, bestialischen „Raubritterunternehmens“ offenbart und seine Erziehung vollzogen wird. Die Loslösung von der Vergangenheit kommt ihm äußerst schwierig, zumal vorerst seine überholten Grundsätze begraben werden müssen. Das von Militaristen erlogene Bild eines als Abenteuer und heroische Bewährungsprobe der Mannhaftigkeit aufgefassten Krieges zerbricht ihm doch allmählich in Trümmer. Der Alltag im Schützengraben bringt nichts weiter als Dienst, Abwarten, Stumpfsinn. Die erhabenen Begriffe von Ehre, Pflicht und Heldentum verlieren ihren Glanz. Bertin wird tagtäglich mit Ungerechtigkeit, Günstlingswirtschaft, Heuchelei und Antisemitismus konfrontiert, bis man ihn als Schreiber in die Etappe Ober-Ost versetzt.

Der abschließende Band des Epos ist *Einsetzung eines Königs* (1937), dessen Handlung zwischen Februar und Oktober 1918 spielt. Nach *Erziehung vor Verdun*

²⁴⁴ Vgl. Brief von Sigmund vom 23.09.1935. In: E. L. Freud [Hg.]: a.a.O., S. 120 f.

²⁴⁵ Brief von Lion Feuchtwanger vom 20.06.1935. In: H. v. Hofe [Hg.]: *Lion Feuchtwanger / Arnold Zweig: Briefwechsel 1933-1958. Band I: 1933-1948*. Berlin u. Weimar, 1984. S. 83.

²⁴⁶ Brief von Bertolt Brecht vom 18.02.1937. In: Günter Glaeser [Hg.]: *Bertolt Brecht / Briefe*. Frankfurt am Main, 1981. S. 304.

²⁴⁷ Die Beschreibung der Begebenheit enthält das Kapitel „Christoph Kroysing“ (EV, S. 29-39).

widerlegt Arnold Zweig darin weitere Kriegslügen, indem er die Machtkämpfe der deutschen Offiziere im besetzten Baltikum schildert, welche auf die Anwartschaft auf den litauischen Königsthron abzielen. Nun sehen wir den verwandelten Werner Bertin wieder, der diesmal selbst eine Art pädagogische Mission übernimmt und dem jungen Offizier Paul Winfried wesentliche Denkanstöße gibt. Der Leutnant, der sich bereits im *Grischa*-Roman bemüht, das Leben des russischen Gefangenen zu retten, ist hier die zentrale Figur. Als Neffen eines Generals öffnet sich ihm eine aussichtsreiche militärische Karriere, überall findet er Protektion, wird ausgezeichnet und befördert. Gleichzeitig gerät er allerdings ins Netz politischer Intrigen und erkennt allmählich wahre Gründe, für welche deutsche Truppen in Litauen, Polen und die Ukraine eingefallen sind. Seine eigenen Standesgenossen treiben mit ihm ein schändliches Spiel. Daher beginnt er, ihre Gewinnsucht und Expansionsgelüste zu durchschauen und zu verabscheuen. Der Verlust seiner Braut, das Vorbild der Freunde und andere Erlebnisse helfen ihm den richtigen Weg wählen. Zum Schluss wendet er sich von der untergehenden Klasse der Offizierschaft ab und schließt den einfachen Soldaten an.

In *Einsetzung eines Königs* ist es auch das Leben des östlichen Judentums, das einen wichtigen Raum in der Handlung einnimmt. Die Szenen, in denen Zweig die Sklavenarbeit der jüdischen Inhaftierten und Winfrieds kurzen Aufenthalt in einem Arbeitslager von Maljaty schildert, enthalten bereits eine Vorahnung der nicht vorstellbaren Zukunft.

Eine besondere Stellung innerhalb des Zyklus nimmt der chronologisch gesehen fünfte Band unter dem Titel *Die Feuerpause* (1954) ein. Während die ursprünglich erschienenen Eposteile handlungsmäßig dynamisch wirken, ist die Fabel im genannten Werk eher karg und vollzieht sich in der kurzen Periode zwischen November 1917 und Januar 1918. Dagegen ist der Roman in weltanschaulicher Hinsicht von Bedeutung, zumal das Geschehen auf eine zwar spannungsgeminderte, dennoch erregende geistige Ebene verlagert wird. Der experimentale Charakter des Werkes äußert sich nämlich darin, dass Arnold Zweig im Wesentlichen eine Paraphrase des Bandes *Erziehung vor Verdun* zutage bringt. Während der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk nutzt Werner Berlin die Gelegenheit, um den Kameradenkreis zu Merwinsk über seine Erlebnisse „vor Verdun“ mit einer kritischen Distanz zu berichten. Seine Figur rückt deswegen wieder in den Vordergrund. Indem sich Arnold Zweig für solchen Kunstgriff entscheidet,

strebt er danach, eine Lücke in der Gesamtkonzeption seines Zyklus zu schließen. Er begründet damit einen neuen geistigen Standort des Protagonisten, der im fast dreißig Jahre zuvor verfassten *Grischa*-Roman weltanschaulich kaum veranlagt ist und im Band *Einsetzung eines Königs* als ausgeprägter moralischer Erzieher agiert. Darüber hinaus ist es seinerseits ein Versuch, der jungen Schriftstellergeneration den „Unterschied zwischen einem autobiographisch erzählten Ablauf von Ereignissen und einem episch gestalteten Roman auf der Basis des gleichen Stoffes“²⁴⁸ vorzuführen.

Der zuletzt herausgegebene Auftakt-Roman, den man *Dem großen Krieg der weißen Männer* zuzählt, ist *Die Zeit ist reif* (1957). Damit schafft Arnold Zweig eine Vorgeschichte für die bereits existierenden Bände und verlegt die Handlung in die Periode von August 1913 bis Frühjahr 1915 zurück. Nicht ohne Schwierigkeiten dichtet er eine wesensgemäße und psychologisch glaubwürdige Vergangenheit für seine etablierten Romanfiguren an. Doch im Großen und Ganzen gelingt es ihm, diese durchaus komplizierte Aufgabe zu bewältigen, indes die ganze zyklische Konzeption nicht in Frage gestellt wird. Im Resultat beinhaltet der Band einerseits eine tiefgründige Analyse der Geisteslage in Deutschland kurz vor und im Moment des Kriegsausbruchs, andererseits bietet er einen Rückblick auf die Schicksale von Werner Bertin und Lenore Wahl, die sich mit dem politischen Geschehen verflechten. Gleich zu Beginn unternehmen die beiden eine lustvolle Reise durch Tirol und Oberitalien und verbringen danach die letzten unbekümmerten Monate ihrer Jugend in München. Die Illusionen von einem „Zeitalter der Sicherheit“ müssen allerdings bald verfliegen. Der Verlauf der Handlung macht es deutlich, dass die Zeit in der Tat „reif“ ist, und zwar für den Krieg.

Ohne Zweifel ist *Die Zeit ist reif* eines der weltanschaulich klarsten Werke des Schriftstellers und ein wesentlicher Beitrag zu seinem Kampf um den Frieden. Darüber hinaus wird darin von Arnold Zweig, so Wilhelm von Sternburg, „die verlorene Welt seiner Jünglingsjahre“²⁴⁹ heraufbeschwört. In künstlerischer Hinsicht trifft der Roman meistens auf die Bejahung der Kritiker, was die Worte von Lion Feuchtwanger unter Beweis stellen:

²⁴⁸ AZ: Nachwort zu: *Die Feuerpause*. Berlin, 1954. S. 427.

²⁴⁹ Sternburg, S. 155.

„Wie die Einzelschicksale eingebaut sind in die große rollende Welthistorie, das ist Ihnen [AZ] wieder herrlich geglückt“²⁵⁰.

Ebenso zustimmend äußert sich dazu Georg Lukacs, welchem in erster Linie die reiche, nuancierte, „intellektuelle Physiognomie der künstlerischen Gestalten“²⁵¹ gefällt. Von der anderen Seite merkt Eberhard Hilscher manche Schwächen des Spätwerks an:

„Eher scheint es, als werde der Dichter vom erinnerungsschweren Stoff überwältigt und vernachlässige das Formale infolge einer übermächtigen thematischen Ergriffenheit. [...] Der Leser muß sich mit einer gewissen gravitatischen Gelassenheit und ausschweifenden Zitierfreudigkeit, einer Uferlosigkeit des epischen Flusses und dem allmählichen Nachlassen der Spannung abfinden“²⁵².

Nichtsdestoweniger sollen die Schilderung der irrtümlichen Denkweise und des erschütterten bürgerlichen Weltbilds von Werner Bertin, sowie die Charakterstudie seiner Freundin als wichtige Schlüssel zum tieferen Verständnis der vorangegangenen Zykusteile angesehen werden, welche die Bedeutung des Romans für das Gesamtwerk erheblich stärken.

Einer von Arnold Zweig zu seiner DDR-Zeit vorgelegten Skizze zufolge sollte die Arbeit am Epos fortgesetzt werden. Noch vor der Rückkehr aus dem Exil beabsichtigt der Schriftsteller die Niederschrift zweier weiteren Bände – *Das Eis bricht* und *In einer besseren Zeit*, welche die von ihm konstruierte Geschichte bis in die Revolutionstage hingeführt hätten. 1947 erscheint die Erzählung *Der starke Esser*, die von Zweig als Kapitel aus einem noch unveröffentlichten Roman angedeutet wird. Im genannten Fragment kommen die Gestalten aus *Einsetzung eines Königs* wieder zu Wort. Die Ausführung seines Vorhabens ist allerdings mit Ausnahme einiger loser Kapitel und Skizzen nicht mehr zustande gekommen²⁵³. Zweig bleibt im Bereich seines längst vertrauten Personenzirkels befangen und entwickelt keine Konzeption mehr, mit welcher er über das bereits Erreichte hinausgelangen könnte.

²⁵⁰ Deutsche Akademie der Künste zu Berlin [Hg.]: *Arnold Zweig. Ein Almanach: Briefe, Glückwünsche, Aufsätze*. Berlin, 1962. S. 195.

²⁵¹ Brief an Arnold Zweig vom 02.03.1958, Arnold-Zweig-Archiv. Zit. nach: J. Hermand: *Arnold Zweig ...* S. 126.

²⁵² Hilscher, S. 84 f.

²⁵³ Vgl. hierzu: AZ: *Das Eis bricht* [Werkmanuskript]. In: Neue Deutsche Literatur. Heft 1 / 1969. S. 29-52.

Die lange Entstehungsgeschichte bleibt natürlich nicht unbedeutend für das endgültige Konzept des Epos. Zum einen wird sie von gewaltigen politischen Umbrüchen begleitet, zum anderen von dem Schriftsteller selbst beeinflusst, der inzwischen eine politisch-geistige Entwicklung durchgeht, die deutliche Spuren in seinem epischen Werk hinterlässt. Daher ist Eberhard Hilscher der Meinung, dass der Leser, welcher die Romane in der normalen zeitlichen Abfolge hintereinander liest und den entwickelten Werdeprozess der einzelnen Bände nicht beachtet, mit dem Dichter oft rechten oder diskutieren wolle²⁵⁴. Die wandelnde weltanschauliche Position des Autors rechtfertigt dennoch sämtliche Widersprüche in der Handlung, wie auch thematische, stilistische oder psychologische Bruchstellen, die sich bei der Rezeption des Zyklus bemerkbar machen. Diese Feststellung bezieht sich beispielsweise auf die Darstellung von Werner Bertin, der am Ende des Romans *Erziehung vor Verdun* erheblich gereifter wirkt, als im zeitlich nachfolgend angesiedelten, aber früher entstandenen *Grischa*-Band. Auch seine Beziehung zu Lenore Wahl ist im Spätroman *Die Zeit ist reif* enger angelegt, als im Fortsetzungsband *Junge Frau* von 1914.

Die Romane des Epos setzen sich zu einer Chronik zusammen, die mit ihrem Inhalt alle mythischen Kriegsvorstellungen zerstört und die Ursachen, Wirkungen, Verführer und Verführten bloßstellt. Die „Militärmaschinerie“ kommt nicht wie ein lebloses staatliches Machtinstrument vor, sondern vielmehr als Verkörperung des preußisch-deutschen Imperialismus, der ökonomisch-gesellschaftlich bedingt ist. Nun entlarvt Arnold Zweig die wahren Drahtzieher des imperialistischen Weltkriegs und warnt vor der Gleichgültigkeit und Unbesorgtheit bei der Entscheidung zwischen Krieg und Frieden.

3.2 Weibliche Schicksale im Zyklus *Der Große Krieg der weißen Männer*

Der Zyklus schildert aber vor allem das Schicksal einer ganzen Generation und lässt den verwickelten und langsamen Reifeprozesses bürgerlicher Intellektueller nachvollziehen. Die Protagonisten Zweigs erscheinen als „lebensechte Menschen, die reale und komplizierte politische Probleme zu bewältigen haben und die sich allmählich zu klaren Anschauungen durchringen“²⁵⁵. An typischen Vertretern des

²⁵⁴ Vgl. Hilscher, S. 79.

²⁵⁵ Zit. nach: G. Albrecht, K. Böttcher, F. Weiske [Bearb. u. Red.]: a.a.O., S. 78.

deutschen Volkes, deren Entwicklung und Verwandlung während des Krieges verfolgt wird, ist das Los aller Deutschen erkennbar.

In seinem Kommentar zum Zweigschen Konzept der Kriegsdarstellung räumt der ungarische Philosoph und Literaturhistoriker György Lukács²⁵⁶ Folgendes ein:

„Folgerichtig gestaltet Zweig den Krieg durch die Vermittlung von Einzelschicksalen, durch kompliziertes Zusammenschlingen der Fäden, die die individuellen und die sich darin äußernden Klasseninteressen einzelner mit den Kriegsinteressen verbinden, mittels derer ihre edelsten wie niedrigsten persönlichen Leidenschaften in das Kriegsschicksal des deutschen Volkes eingehen. Die universelle Bedeutung dieses Krieges für das deutsche Volk äußert sich gerade darin, daß wir dieses Einmünden jeder persönlichen Leidenschaft, jedes egoistischen oder erhabenen Interesses in die soziale Totalität des Krieges miterleben, daß Zweig nicht vom abstrakten Begriff des Krieges zu den Menschen hinabsteigt, sie ihm als Beispiele unterordnet, sondern aus der bewegten Ganzheit der Einzelleben – von unten herauf – das Gesamtbild des Krieges allmählich in uns entstehen lässt“²⁵⁷.

Auch Marcel Reich-Ranicki²⁵⁸ deutet auf den gesellschaftlichen Charakter der Kriegsdarstellung bei Arnold Zweig hin:

„Der Erste Weltkrieg bietet letztlich nur die extreme Situation, in der viele Eigentümlichkeiten des menschlichen Zusammenlebens deutlicher erkennbar werden als in Friedenszeiten. Denn der Krieg zwingt die Helden Zweigs, leidenschaftlicher zu lieben, tiefer zu hassen, schneller zu lernen, mehr zu leiden, intensiver zu leben. Er beschleunigt ihre Entwicklung und ihren Untergang, er steigert ihren Ehrgeiz und ihr Machtbedürfnis, ihren Wissensdurst und ihre Resignation, ihr Mitleid, ihren Neid und ihre Sehnsucht nach Glück. Der Krieg macht sie klüger, härter und grausamer, er ist eine große Anstandsprobe, eine moralische Prüfung“²⁵⁹.

In der Tat zeichnet Arnold Zweig ein mehrdimensionales Panorama der Zeit des Ersten Weltkriegs. Neben der akribischen Schilderung geschichtlicher Ereignisse widmet er viel Platz den menschlichen Schicksalen mitten der Verwirrung. Man sieht zu, wie schuldlose Bürger in Zeiten der Gewalt und des Terrors unter Unterdrückung,

²⁵⁶ György Lukács (1885-1971), ungarischer Literaturhistoriker, Philosoph und Ästhetiker; wurde durch Essays und Studienbände zur Entwicklung des Dramas und des Romans bekannt.

²⁵⁷ György Lukács: *Schicksalswende: Beiträge zu einer neuen deutschen Ideologie*. Berlin, 1956. S. 164.

²⁵⁸ Marcel Reich-Ranicki (geb. 1920 in Włocławek, Polen), deutscher Publizist, gilt als einer der einflussreichsten deutschsprachigen Literaturkritiker der Gegenwart; Autor zahlreicher literaturwissenschaftlicher Schriften, Herausgeber.

²⁵⁹ Zit. nach: M. Reich-Ranicki: a.a.O., S. 201.

Demütigung und Rechtlosigkeit leiden. Zahlreiche Frauenschicksale bringen in besonderem Maße die zerstörerische Auswirkung der mörderischen „Kriegsmaschinerie“ ans Licht. An mehreren Stellen des Zyklus findet man Passagen, aus denen sich ergibt, wie der Krieg die weiblichen Lebenskräfte verzehrt und die Existenzen ganzer Familien beeinträchtigt. Ein Beispiel liefert das unten zitierte Fragment aus dem Band *Junge Frau von 1914*, welcher sich auf die Ereignisse vom Herbst 1915 bezieht:

„Sprengten die Engländer oder die Deutschen [...] ihre Minen in die Luft, so verwandelten sie nicht nur menschliche Körper in fliegende Fetzen für Ratten und Krähen, sondern auch verwöhnte junge Frauen aus London oder Breslau in mäßig gestellte Hinterbliebene, die von der Gnade der Familien oder von ihrer Hände Arbeit abhingen. [...] Witwen sahen, ihrer Männer ledig, hoffungslose Jahre vor sich; für Scharen von Kindern fiel jählings Leitung, Halt oder Tyrannei des strengen oder lieben Vaters weg, sie entdeckten ihr Privatleben, setzten es gegen die Mutter durch, wurden kühner oder schmiegt sich enger an sie, entfalteten Kräfte oder gingen allmählich ein“²⁶⁰.

Einerseits sind dabei psychische Faktoren im Spiel, denn der Kriegsalltag bedeutet für die mit ihren Kindern zurückgebliebenen Frauen durchwachte Nächte und unstillbare Angst um die einberufenen Väter, Ehemänner und Brüder an der Front. Andererseits zerstört die harte physische Arbeit, welche sie als Ersatzkräfte auf den männlichen Posten in Munitionsfabriken, Lazaretten und Ämtern leisten müssen, ihre Gesundheit. Dem gleichen Band entstammt ein Fragment über die Lage der deutschen Briefträgerinnen im Jahre 1916:

„[Die Feldpost] hatte über neunzigtausend Beamte ins Heer abgegeben, einen großen Schub Frauen dafür angestellt. Briefträgerinnen in Uniform, die Mütze auf dem zurückgestrammten Haar, stiegen die vielen Treppen, klingelten an vielen Türen, ungeachtet monatlicher Schwächung, unzureichender Ernährung durch Kartoffelbrot, Gerstenkaffee, schlechtes Schmalz, zu dünne Milch. [...] An alle brachte Antwort die Briefträgerin in Berlin, Magdeburg, Stolp, Aschaffenburg, Konstanz“²⁶¹.

²⁶⁰ JF, S. 181.

²⁶¹ JF, S. 241.

Hunderttausende Frauen sind mit ihren sämtlichen Kümernissen, Pflichten und Entscheidungen sich selbst überlassen und die Wirklichkeit des eigentlichen Friedenslebens vollzieht sich für sie einzig und allein in den Briefen. In der zwischen deutschen Städten und europäischen Kampffeldern beförderten Korrespondenz drückt sich das Prosaische des Lebens aus: „Trost, kluger Ratschlag, Zorn, Ergebung, Verstumpfung, Drohung“, sowie ein Verlangen nach „Geduld [...], Sparsamkeit, aushalten, durchhalten, im Gedächtnis behalten“²⁶².

In *Junge Frau von 1914* wird auch über das verwickelte System der amtlichen Regelungen berichtet, welches die grundsätzlichen Lebensmittel wie auch Kohle umfasst²⁶³. Im Hinblick auf die Verknappungen auf dem Lebensmittelmarkt werden die deutschen Frauen mit der durchaus schwierigen Aufgabe, die Ernährungsprodukte für ihre Familien zu verschaffen, konfrontiert. Welchen Aufwand am Organisationsvermögen es benötigt, äußert sich in einem weiteren Abschnitt des Romans:

„Das Schrecklichste blieb die Unsicherheit, was von alledem in der kommenden Woche ausgeteilt würde. Sie lastete als Druck des Lebens auf Hausfrauen und Kindern. Wenn in stundenlangem Anstehen die Kaufenden endlich vor dem Ladentisch anlangten, stellte sich immer öfter heraus, die zugeteilten Mengen seien schon vergriffen“²⁶⁴.

Aber nicht nur der Umgang mit verhältnismäßig vertrauten Hauspflichten bereitet den Frauen in der Kriegszeit erhebliche Schwierigkeiten. Häufig werden sie zwangsläufig den öffentlichen Verpflichtungen gegenübergestellt, die ihnen bislang verwehrt blieben:

„Die Männer, eingeschüchtert selber vor dem Staatsapparat, hatten zur Hebung ihres Selbstgefühls die weibliche Unselbständigkeit zu sehr gebraucht; jetzt rächte sich das ...“²⁶⁵.

Sie müssen sich alleine an die Beratungsstellen wenden, die ihnen als Angehörigen von Soldaten bzw. Hinterbliebenen in amtlichen Angelegenheiten Unterstützung gewähren sollen:

²⁶² JF, S. 242.

²⁶³ Die Anweisungen auf die Zuteilung von Lebensmitteln findet man in: JF, S. 224 u. 281 f.

²⁶⁴ JF, S. 282.

²⁶⁵ JF, S. 288 f.

„Da wollten Fragen der Wohnungsmiete, der Kohlenkarten, der Brot- und Zuckerscheine für unmündige Kinder oder Untermieter – Schlafburschen – geregelt werden. Den armen Weibern fehlte die Zeit, auszukundschaften, woher Rats nehmen. Viele von ihnen arbeiteten in Fabriken oder übten, wie die Frauen der Schaffner und Briefträger, den Dienst des Mannes aus“²⁶⁶.

Die zur Arbeit auf den Ämtern delegierten Frauen vermögen allerdings nicht, sich in die Gefühlswelt ihrer Petentinnen einzufühlen. Die Abwesenheit der Männer verursacht, dass das allumfassende Elend auch an den Beamtinnen zerrt. Hochmutig nutzen sie die überlegene Position gegen ihre Schicksalsgenossinnen aus und angesichts des gefühllosen Betriebes gehen die zarten Fraueneigenschaften zugrunde:

„[...] es weckte keinerlei Nachdenken in ihnen, nur ihren Idealismus: Dienst am Volke. Sie reckten ihre Arme, bekamen Glanz in die Augen, sahen: ohne sie ging es nicht“²⁶⁷.

Neben den Schicksalen einer Vielzahl anonymer Frauen kreiert Arnold Zweig auch Lebensgeschichten namentlicher Protagonistinnen. Hier tritt unbezweifelt Lenore Wahl in den Vordergrund, deren Entwicklungsprozess von der weltfremden Kunststudentin zur selbstbewussten Ehefrau in allen sechs Bänden des Zyklus dargeboten wird. Die Charakteristik Lenores geht von ihrer Herkunft und Jugend im großbürgerlichen Potsdamer Milieu aus und ist in ihren zahlreichen Beziehungen verankert. Im Band *Die Zeit ist reif* setzen sich die Relationen der Protagonistin zum Großvater (Markus Wahl), Vater (Hugo Wahl), Mutter (Mathilde Wahl), Bruder (David Wahl), sowie zu den Männern (Werner Bertin, Ernst Derenburg) und Frauen ihres Umfelds zu ihrem Gesamtbild im Jahre 1914 zusammen. Der Kriegsausbruch bedeutet allerdings einen unabwendbaren Einschnitt in ihrem bequemen bürgerlichen Dasein. Im Roman *Junge Frau von 1914* sieht man der Umwertung von Lenores Weltvorstellungen zu und verfolgt ihren allmählichen Werdegang, der sich zum größten Teil infolge des vorgenommenen Schwangerschaftsabbruchs befestigt, bevor sie die Rolle der Ehefrau übernimmt. In den folgenden Bänden begleiten wir die Protagonistin bis Juni 1919. Ihre weitere Laufbahn ergibt sich jedoch entweder aus den knappen Berichten ihres Mannes, des Soldaten Werner Bertin, oder wird aus der Perspektive einer Nebenfigur dargestellt.

²⁶⁶ FP, S. 182 f.

²⁶⁷ JF, S. 289.

Das Schicksal Lenores ist in gewissem Maße an ihre Mutter, Mathilde Wahl, gebunden. Obwohl diese Vertreterin des Großbürgertums zu den Randfiguren des Zyklus zählt (*Die Zeit ist reif, Junge Frau von 1914*), ist ihre Person mit starken Charakterzügen versehen, weswegen man bei ihrer Schilderung einige Aspekte berücksichtigen muss. Zum ersten kommt Mathilde als Mutter von zwei Kindern vor, zum zweiten zeigt sie sich als wirtschaftliche Hausfrau und zum dritten wird auf ihr soziales Engagement für Hilfsbedürftige hingewiesen. In allen drei Bereichen hinterlässt das Kriegsgeschehen markante Spuren, die genauso wie im Falle ihrer Tochter die Entwicklung der Protagonistin in Gang setzen.

Nach der Betrachtung aus einer eigenständigen Perspektive verlangt auch das Schicksal der litauischen Partisanin Anna Kyrillowna (*Der Streit um den Sergeanten Grischa, Die Feuerpause, Einsetzung eines Königs*). Den Grundriss ihrer Charakteristik zeichnet der Kampf um den russischen Soldaten Grischa Iljitsch Paprotkin. Eine Zäsur in ihrem Leben setzt dagegen die Geburt der Tochter Lisaweta, um deren willen sie das Wildnis der baltischen Wälder verlässt und nach Wilna umsiedelt.

Im Falle sonstiger Frauenfiguren des Zyklus ist eine Klassifizierung in einige Charaktergruppen möglich. In die erste kommen die Vertreterinnen der Mittel- und Unterschichten der deutschen Gesellschaft. Die Bäuerin Katja Kampfeneder (*Die Zeit ist reif*), Aufwartefrau Groschka und Wohnungsvermittlerin Laubschrey (beide in *Junge Frau von 1914*) stehen repräsentativ für den zahlreichsten Teil des Volkes, den die Kriegsführung wegen angerichteter Existenzprobleme am härtesten trifft.

Demnach folgen jene Frauen, die als Krankenschwestern den strengen Kriegsdienst in Lazaretten antreten und mit verheerenden Folgen der Kämpfe unmittelbar verkehren. Sophie von Gorse und Bärbe Osann (beide in *Der Streit um den Sergeanten Grischa, Die Feuerpause, Einsetzung eines Königs*) trifft man auf dem Ober-Ost-Gebiet in Wilna. Klara Schwersenz (*Erziehung vor Verdun*) wird indessen in einem Feldlazarett in Dannevoux, inmitten der „Hölle von Verdun“ eingesetzt.

Der nächsten Gruppe gehören junge Kriegswitwen an, deren Existenzen durch den Tod des geliebten Mannes zusammenbrechen. Hierzu zählt man die nächste Freundin von Lenore Wahl – Paula Weber (*Die Zeit ist reif, Junge Frau von 1914*), die Griechischlehrerin Fräulein Hannes (*Junge Frau von 1914*) und die bereits genannte Krankenschwester Sophie von Gorse (*Junge Frau von 1914*).

Das Kapitel schließt die Darstellung der Frauen ausländischer Herkunft ab. Sowohl die Bulgarin Sosha Tantschew, die Kroatin Katja Kampfeneder (beide in *Die Zeit ist reif*) als auch die Jüdin Debora Süßkind (*Der Streit um den Sergeanten Grischa*, *Die Feuerpause*, *Einsetzung eines Königs*) bieten mit ihren Kommentaren eine alternative Auffassung des Kriegseignisses, die im deutlichen Gegensatz zu der im wilhelminischen Zeitalter wohl etablierten, deutsch-bürgerlichen Einstellung steht.

3.3 Lenore Wahl

3.3.1 Herkunft und Jugend in Potsdam

Wie es im einführenden Teil des Kapitels angedeutet wurde, ist Lenore Wahl eine der komplexesten und entwicklungsreichsten Frauenfiguren in der Reihe Zweigs Weltkriegsromane. Sie stammt aus dem Milieu angesehener jüdischer Großbürger, die seit drei Generationen in Preußen ansässig sind. Ihr Großvater, Markus Wahl, und Vater, Hugo Wahl, sind Besitzer eines Bankhauses in Potsdam, wo die ganze Familie eine prächtige Villenresidenz bewohnt.

Von ihren jungen Jahren an lassen sich bei Lenore die Spuren neurotischer Neigungen erkennen. Sie verstärken sich im Alter von acht Jahren dermaßen, dass sie infolge seelischer Zwiespalte in kurzer Zeit erheblich abnimmt und an der Krankheit zu sterben droht. Im allerletzten Moment gelingt es ihrem Großvater, die Gefahr abzuwenden und der Enkelin den Sinn des Lebens aufs Neue beizubringen. Nur langsam erholt sie sich von ihrer Schwächung und beginnt danach, intensiv zu wachsen. Da die weibliche Reifung ihre Lungen gefährdet, schickt man sie im Alter von vierzehn Jahren zu einem Kuraufenthalt ins Harzgebirge. Aus diesem Grund ist Lenore gezwungen, die Schule vorzeitig zu verlassen, was ihre Weiterbildung in Frage stellt.

Die Pubertät bereitet dem anwachsenden Mädchen auch Probleme im Umgang mit jungen Männern. Das Verweilen mit Vertretern des Gegengeschlechts erregt sie auf eine so starke Weise, dass sie sich im Geheimen erbrechen muss. Da sie im Laufe der Jahre als Tochter des bürgerlichen Hauses immer häufiger verpflichtet ist, an den geselligen Anlässen ihrer Familie teilzunehmen, wo sie zahlreichen Jungen entgegentritt, wird ihr Kehlkopf nach und nach gereizt und die

Stimmbänder abgeschwächt. Die besorgten Eltern, welche bereits ihre Vermählung im Blick haben, lassen sie von den besten Berliner Neurologen untersuchen, die es jedoch verfehlen, Lenore zu helfen. Erst eine vierteljährige Kur mittels Psychoanalyse erreicht das festgesetzte Ziel. Im Nachhinein wird der Patientin empfohlen, sich von der heimischen Umgebung zu trennen.

Solche Wendung bedeutet für die Protagonistin eine Aussicht auf die Befreiung von dem bisher eher eintönigen Leben. Aus diesem Grund bemüht sie sich, die Zustimmung der Eltern für das Studium zu erlangen. Das von ihrer Mutter gepflegte, traditionelle Erziehungsvorbild, dem zuliebe Lenore keine wissenschaftliche Bildung für ihre künftige Rolle als „schmuckhafte Gattin“ eines Ehemannes bedarf, lässt sie allerdings taub für alle Bitten ihrer Tochter bleiben. Angesichts dessen ist Lenore nicht im Geringsten willig, ihre emotionellen, emanzipatorisch geprägten Ausbrüche gegen die bürgerliche Tradition zu dämpfen, weswegen man sie in der Familie als „überspannt“, „völlig aus der Art geschlagen“ bzw. „Blaustrumpf“²⁶⁸ wahrnimmt. Der innere Drang, „mit sich etwas Vernünftiges anzufangen“, gewinnt jedoch letztendlich die Oberhand und mit der Unterstützung des Großvaters wird ihr zwei Jahre nach dem Abschluss der Kur erlaubt, sich zunächst in Berlin und später in München an den Vorlesungen zu beteiligen.

Der Auszug aus dem Familienhaus setzt eine Trennlinie zwischen der Kindheit und Jugend im bürgerlichen Milieu und den ersten selbständigen Schritten der Protagonistin im Erwachsenenleben. Von da an sucht sie nach neuen Vorbildern für ihr Leben und bewegt sich auf Gebieten, die in ihrem Potsdamer Umkreis als Tabuthemen betrachtet werden. Zunächst knüpft sie kurz nach ihrer Ankunft in München eine nahe Beziehung mit dem Schriftsteller Werner Bertin an, danach lässt sie sich in ein Liebesabenteuer mit dem Geschäftspartner ihres Vaters, Ernst Derenburg ein und endlich ist sie gezwungen, einen Schwangerschaftsabbruch vorzunehmen, nachdem sie von Werner Bertin vergewaltigt worden ist.

In Anbetracht dessen darf man schlussfolgern, dass die Protagonistin erst auf der Basis eigener Erfahrungen den tatsächlichen Reifungsprozess zur Frau hinter sich bringt. Ihre innere Entfaltung hätte ohne Befreiung von der strengen Aufsicht ihrer Eltern nicht zustande kommen können.

²⁶⁸ ZR, S. 334.

3.3.2 Lenore und ihr Milieu

3.3.2.1 Beziehung zum Großvater

Im nächsten Milieu Lenores nimmt die Person ihres Großvaters eine besondere Stellung ein. Der etwa fünfundsiebzigjährige Markus Wahl hält sich seit dem Tod seiner Ehefrau von den Familienangelegenheiten zurück. Er leitet zwar nach wie vor eine der Filialen des familiären Bankhauses, doch im Gegensatz zu seinem Sohn, Hugo Wahl, spielen die Geldanlagen und das öffentliche Ansehen in seinem Leben eine untergeordnete Rolle. Daher geraten seine Ansichten häufig in offenen Widerspruch mit der Weltanschauung der jüngeren Generation und die Eltern Lenores bezeichnen ihn nicht einmal als „böses Prinzip [der] ‚geachteten Familie‘“²⁶⁹. Nichtsdestoweniger wird er immer von den beiden als ältester Mann in der jüdischen Familie beachtet.

Das Schicksal Lenores wird von ihren jüngsten Jahren an von dem Großvater wesentlich beeinflusst. Das erste bedeutende Gespräch zwischen Markus Wahl und seiner Enkelin findet in ihrem achten Lebensjahr statt, wenn das aufgrund eines Seelenkonflikts körperlich geschwächte Mädchen zu erlöschen droht. Seine lebenserfahrenen Worte prägen sich der jungen Lenore tief ein und erfüllen sie mit dem starken Lebenswillen, den sie auch in den künftigen Jahren in sich trägt:

„Man kann [den Sinn des Lebens] nur herauskriegen, indem man lebt, groß wird und es so einrichtet, daß es einem möglichst sinnvoll erscheint. Was man als Gabe in sich fühlt – immer mal ausprobieren!“²⁷⁰.

Markus Wahl entdeckt zugleich Lenores künstlerische Neigungen und regt sie dazu an, sich in diesem Bereich zu entfalten. Im Stillen ist er auch an ihrem Erziehungsprozess beteiligt und sorgt dafür, dass sie gleich ihrem Bruder wirtschaftlich sicher gestellt wird. Dank seiner Unterstützung nimmt sie das literarische und kunstgeschichtliche Studium auf und zieht von dem Familienhaus weg. Auch ihre spätere Freundschaft mit dem aufgehenden Schriftsteller Werner Bertin wird seinerseits innerlich befürwortet, wenn jener als künftiger Ehekanidat von Lenores Eltern entschlossen abgelehnt wird. Markus Wahl gefällt die Kühnheit,

²⁶⁹ ZR, S. 334.

²⁷⁰ ZR, S. 333 f.

mit welcher Bertin sich gegen die konservativen bürgerlichen Denkmuster wendet, und er zeigt sich zugleich als Bewunderer seines literarischen Talents: „[...] ein Denker, der dichten konnte, nein, ein Dichter, der dachte. Welche Seltenheit!“²⁷¹. Daher unterstützt er ohne irgendeinen Vorbehalt die Fortentwicklung der Beziehung und meldet sich bereit, den beiden auf ihrem Weg zur Hochzeit zu verhelfen:

„Alle Achtung, Lenore, daß du dir den gefischt hast! [...] bedenke, wie du dem Mädcl klarmachst, daß du hinter ihm als letzte Reserve stehst [...]“²⁷².

Somit findet die Protagonistin in ihrem Großvater einen richtigen Gesinnungsgenossen, dem sie ihren Kummer anzuvertrauen weiß:

„Ohne dich vermag ich Bertin nicht zu heiraten. Du bist der einzige Mensch auf der ganzen Erde, der uns helfen kann [...]!“²⁷³.

Im Kulminationspunkt der Auseinandersetzung zwischen Lenore und ihrem Vater unterstützt Markus Wahl in der Tat das Recht seiner Enkelin. Den hochmütigen Sohn, der Werner Bertin wegen seiner unzureichenden Wohlhabenheit zurückzuweisen versucht, erinnert er an die eigene Vergangenheit als Enkel eines russischen Juden, der freiwillig nach Westen auswanderte, um sich von dem Druck wirtschaftlicher Not und politischer Schranken zu befreien:

„[...] ich bin selber so ein Bocher gewesen, als ich meine Fanny heiratete, und wenn mir der alte Cohn an der Mitgift fünftausend Taler abgezogen hätte, [...] hätte mich das verletzt mein lebelang“²⁷⁴.

Aus diesem Grund droht er seinem Sohn, das Testament zu ändern, falls dieser den Schriftsteller als vollberechtigten Schwiegersohn nicht anerkennt. Damit bestätigt sich für Lenore das „Gesetz des Lebens“, demzufolge die mittlere Generation sowohl der alten als auch der jungen fremd bleibt.

Von der anderen Seite betrachtet Markus Wahl seine Enkelin als gleichberechtigte Gesprächspartnerin. Er erzählt ihr über die Herkunft seiner Ahnen aus dem entfernten Nowgorod und über das harte Schicksal, welches sie

²⁷¹ ZR, S. 511.

²⁷² ZR, S. 505.

²⁷³ JF, S. 264.

²⁷⁴ JF, S. 262.

durchstehen mussten, bevor die Familie Wahl zu ihrem jetzigen Vermögen kam. Er zögert auch keineswegs, Lenore in die wirklichen Tatsachen über die Kriegslage Deutschlands einzuweißen²⁷⁵:

„Seit zwanzig Monaten ermorden sich die Leute jetzt, sie haben einander nie was getan, und eh dieser Unsinn losgelassen wurde, haben sie miteinander gearbeitet und gehandelt, beraten und beschlossen. [...] Dann werden Hunderttausende zerstückelt sein, Hunderttausende verkrüppelt, hunderttausend Witwen und Waisen und eine Kostenrechnung von rund fünfzigtausend Gold-Millionen“²⁷⁶.

Die innere Entfaltung Lenores belegt, dass sie im Laufe der Zeit die Ansichten ihres Großvaters, in denen das gemeine und sinnlose Wesen des Krieges bloßgestellt wird, übernimmt. Die geistige Leitung von Markus Wahl bekräftigt ihren persönlichen Erfahrungsbestand und verleiht ihr das erwünschte Verständnis für die Lebensfragen, denen sie sich an der Schwelle ihres Erwachsenenlebens noch nicht gewachsen findet.

3.3.2.2 Vater-Tochter-Beziehung

Weniger harmonisch stellt sich Lenores Verhältnis zu ihren Eltern und insbesondere zu dem Vater, Hugo Wahl, dar. Der annähernd fünfzigjährige Oberhaupt der Familie vertritt eine durchaus andere Wertstellung als sein Vater und als bemittelter Bankier zielt er in erster Linie auf die Vermehrung seines Vermögens ab. Sogar über den Krieg glaubt Hugo Wahl, er bringe das Leben ins Geschäft und werde sich für alle rentieren, denn die Feinde Deutschlands müssten ihn bezahlen. Dafür wird die Privatsphäre der Familie nicht selten seinen Geschäftsangelegenheiten untergeordnet. Auch Lenore wird gelegentlich in die Geschäfte ihres Vaters eingeführt. Die nervöse Art eines Großstädtlers, die Hugo Wahl ihres Erachtens verkörpert, erfüllt sie allerdings mit Widerwillen. Solange sie ihre neu erlangte Freiheit voll genießen kann, ist ihr das billige Studentendasein recht. Sie bevorzugt ein Leben am Rande der ewigen Kapitaljagd, Börsenwelt, politischer Spekulationen und distanziert sich von der Bedeutung des Materiellen.

²⁷⁵ Dies beweist u.a. ihre Teilnahme an der Berichterstattung über das Schicksal von Miss Edith Cavell (vgl. JF, S. 198-201).

²⁷⁶ JF, S. 262 f.

Nur ihre finanzielle Abhängigkeit von dem Elternhaus zwingt sie, den Befehlen des Vaters gehorsam zu folgen.

Die Auflehnung gegen die geldbedingte Welt äußert sich jedoch in ihrer Freundschaft mit Werner Bertin, welche im Laufe der Zeit zu einem „Erisapfel“ zwischen Vater und Tochter wird. Hugo Wahl verbirgt kaum seine Abneigung gegen den verarmten Schriftsteller, der von seinem Standpunkt aus keinen geeigneten Ehekandidaten für seine Tochter darstellt. Er wünscht sich, dass sie dem Umgang mit diesem „Miesmacher und Schwarzseher“²⁷⁷ ein Ende setzt.

Die Protagonistin versteht vollkommen die Absichten ihres Vaters. Sie erkennt auch die Naivität ihrer Hoffnungen, dass „es Brücken denkbar seien zwischen dem Mann, den sie liebt, und den Eltern, die sie auf ihre Art auch liebt“²⁷⁸. Durch den Streit um ihren Freund werden ihr die Gegensätze nachvollziehbar, welche sich aus ihren Herkunftsverschiedenheiten ergeben. Sie will allerdings den Ansichten des Vaters, der ihren Freund für einen „vaterlands-“ und „bankbuchlosen“ Gesellen hält, nicht zustimmen. Schritt für Schritt bemüht sie sich, ihre Heiratspläne durchzusetzen. Doch Hugo Wahls vorläufige Zustimmung für die Hochzeit mit dem Schriftsteller, der inzwischen ins Militär rekrutiert wird, hat zunächst einen durchaus praktischen Charakter. Er versteht es nämlich, dass die Ehe der Tochter mit einem einberufenen Soldaten seinen eigenen Sohn vor der Abkommandierung an die Front schützt. Die Mobilmachung öffnet also paradoxerweise eine Chance auf ihre gemeinsame Zukunft mit Bertin. Die Einstellung von Hugo Wahl zu seinem künftigen Schwiegersohn bleibt jedoch unverändert, was Lenore wiederum einen schmerzenden Schlag versetzt:

„[...] vielleicht ist dein Herr Bertin ein Genie, vielleicht auch nicht. Eher doch wohl nicht. [...] Vorläufig ist er leider nur ein Bocher – du weißt, was das ist: ein jüdischer Jüngling, der noch lernt“²⁷⁹.

Der tiefe Stolz auf die preußische Herkunft und das ungesättigte Machtstreben erlauben Hugo Wahl nicht, den aus der schlesischen Provinz stammenden, mittellosen Schriftsteller in die Familie aufzunehmen. Erst eine grobe Demütigung, die er in den Geschäftsverhandlungen in Ober-Ost von den preußischen Landsleuten

²⁷⁷ ZR, S. 491.

²⁷⁸ ZR, S. 538.

²⁷⁹ JF, S. 261.

erfährt, bedingt die Umkehr seiner verbissenen Haltung. Plötzlich wendet er sich gegen den Militarismus und äußert sich kritisch über die Kriegsführung, die Deutschland zugrunde richtet. Seine Hoffnungen auf die Rettung des Vaterlandes setzt er in die Generation seiner Kinder, welche die Welt richtiger zu beurteilen vermögen. Folglich ändert sich auch seine Einstellung zu den Hochzeitsplänen Lenores:

„Ich gebe zu, ich nahm diese Verlobung nicht sehr ernst; mir schien praktisch, endlich ein Familienmitglied im Felde zu haben. Aber ihr habt recht, sie soll nur heiraten“²⁸⁰.

Versöhnend engagiert er sich für die Vorbereitungen zur Hochzeit und spart mit keinen Mitteln, um eine standesgemäße Feier zu veranstalten. Aufgrund der veränderten Beziehung zu seiner Tochter vollzieht sich auch der weltanschauliche Wandel von Hugo Wahl. Dieser findet in seinem inneren Monolog die Bestätigung, indem er die bisher gehuldigten Werte offensichtlich in Frage stellt:

„Was nutzte ihm, Herrn Hugo Wahl, die Briefftasche voller Tausendmarkscheine [...] Die Sitten des bürgerlichen Lebens bröckelten ein, wenn man so rücksichtslos mit ihnen umging [...]. Der Krieg befruchtete das Geschäft; daran hatte man sich gewöhnt; unterwühlte er etwa gleichzeitig seine Grundfeste, die bürgerliche Welt?“²⁸¹.

Damit wird Lenores endgültiger Sieg im Streit um die Richtigkeit der bürgerlichen Moral und im dem eigenen Milieu angesagten Kampf besiegelt.

3.3.2.3 Mutter-Tochter-Beziehung

Zu den ähnlichen Schlussfolgerungen führt das nähere Hineinblicken in die Beziehung zwischen Lenore und ihrer Mutter. Mathilde Wahl besteht in ihren Erziehungsmethoden hauptsächlich auf der Aufrechterhaltung der bürgerlichen Tradition, weswegen sie sich bemüht, ihre Tochter möglichst optimal auf ihre künftige Rolle als Haus- und Ehefrau vorzubereiten. Zu diesem Zweck gewährt sie Lenore unter anderem den Unterricht für Klavier- und Tennisspiel, französische Unterhaltung und deutsche Küche. Von der anderen Seite bewacht sie strengstens die Moral und

²⁸⁰ JF, S. 281.

²⁸¹ JF, S. 322 f.

legt einen großen Wert darauf, dass ihre Tochter mit „unkeuschen Dingen“ nicht in Berührung kommt.

Das Verhältnis zwischen den beiden Frauen nimmt insbesondere in der Pubertätszeit Lenores einen stürmischen Charakter an. Da leistet Lenore zum ersten Mal einen lauten, bewussten Widerstand gegen den von ihrer Mutter festgelegten Lebensweg. Sie gibt Mathilde Wahl deutlich zu verstehen, dass sie nicht willig ist, sich im jungen Alter einem Mann unterordnen zu lassen, sondern vielmehr vorhat, sich an einer Universität weiterzubilden. Somit erfährt ihre Mutter, dass Lenore wenig von der bürgerlichen Erziehung und den Umgangsformen ihres Milieus hält und sich lieber in die Welt der Literatur und Kunst vertiefen würde. Dieser Widerspruch führt zur allmählichen Zuspitzung des Konflikts, der sich gewissermaßen erst mit Lenores Umzug nach München löst.

Allerdings bleibt die Protagonistin nach wie vor in sorgsamer Obhut ihrer Mutter, die sie im Laufe der Jahre immer zudringlicher mit einem Mann aus dem vornehmen Haus vermählen will, wie mit dem Sohn des Geheimrates – Gerhard von Ducherow, oder dem Geschäftsmann aus Straßburg – Ernst Derenburg. Daher muss Lenore die Fragen der Mutter abwehren, die ihr reges Interesse an den gesellschaftlichen Kontakten ihrer Tochter unter Beweis stellen. Über die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Bertin erfährt Mathilde Wahl erst, wenn Lenore den Münchener Freund zum Mittagessen nach Potsdam einzuladen plant. Aus diesem Grund stimmt die Mutter nur unwillig dieser Idee zu:

„Kind, laß uns Zeit. Im übrigen sind uns deine Freunde willkommen. Hoffentlich keine wilden Jünglinge mit flatternden Krawatten und langer Mähne“²⁸².

Doch der Ablauf des Besuches vertieft in der Tat ihre Abneigung. Die Ansichten des jungen Schriftstellers bringen Mathilde Wahl aus der Fassung und sie äußert sich kritisch über das eingewilligte Selbständigwerden ihrer Tochter. Um Lenore vor der Bekanntschaft mit dem „Zersetzer“ und „Eindringling“ zu schützen und ihre Heiratspläne ungestört durchsetzen zu können, ist Mathilde Wahl sogar bereit, die Militärbehörde auf die Person Bertins aufmerksam zu machen. Die Vermählung ihrer Tochter gilt für sie als eine Art „Anlage“, die der gesamten Familie einerseits einen beträchtlichen Gewinn, andererseits keine „Schande“ bringen sollte.

²⁸² ZR, S. 460.

Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Schriftsteller steht mit solcher Vorstellung im deutlichen Kontrast, was Mathilde Wahl in Gesprächen mit Lenore nicht einmal unterstreicht:

„Ein Mensch ohne Herkunft oder gar mit einer solchen, und mit Ansichten, wie der sie um sich streut. In eure Münchner Cafés mag er wohl passen, aber in unser Haus?“²⁸³.

Als Mutter zweier Kinder vertritt Mathilde Wahl des Weiteren die Ansicht, dass diese keine Heimlichkeiten vor den Eltern haben sollen. Dies bekräftigt ihre falsche Überzeugung davon, dass sie an allen Aspekten des Lebens ihrer Tochter beteiligt ist. Lenore traut sich indes nicht, die Mutter in ihre Sorgen einzuweißen. Auch wenn sie von ihrem Freund Bertin vergewaltigt wird und die möglichen Folgen des Vorfalls die Gedanken der Protagonistin völlig beanspruchen, zieht sie sich seelisch aus Respekt vor der „ewig gültigen Lebensordnung“ der Mutter zurück, in der es keinen Platz für eine uneheliche Schwangerschaft gibt. Mathilde Wahl erkennt zwar den Unwillen der Tochter, ihr die Probleme des Alltags anzuvertrauen, sie führt es jedoch auf das Wesen der gesamten jungen Generation zurück:

„Ihr habt ja andere Ideale als wir, wir wünschten nur, uns am Halse unserer Mutter auszuweinen. Ihr versucht immer mit allem allein fertig zu werden und übernehmt euch“²⁸⁴.

Es entgeht dabei ganz ihrer Aufmerksamkeit, dass Lenore einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lässt und ihre bisherige Welt gründlich umwertet. Deswegen bleibt Mathilde Wahl von der unausgesprochenen Kritik seitens ihrer Tochter nicht verschont:

„Seltsam, daß Eltern offenbar von ihren Kindern weniger ahnten als ein Australneger von der unbeleuchteten Seite des Mondes“²⁸⁵.

Erst wenn die beiden Schwiegersöhne in spe – Ernst Derenburg und Gerhard von Ducherow, an der Front nacheinander ums Leben kommen, werden die Gedanken von Mathilde Wahl auf einen neuen Weg gebracht. Das mütterliche Gefühl befiehlt ihr, nun um die Zukunft ihres wehrpflichtigen Sohnes zu bangen, und

²⁸³ JF, S. 61.

²⁸⁴ JF, S. 185.

²⁸⁵ JF, S. 61.

im Angesichte dessen kommt ihr die Freundschaft Lenores mit dem bereits einberufenen Bertin nicht mehr unwillkommen vor. Die mögliche Einwilligung zur Eheschließung kündigt sie allerdings zunächst nur mittelbar an:

„Man soll nicht Groll und Verärgerung auf Eis legen. Wer weiß denn, was einem Mann noch blüht, wenn ihn der Strom des Geschehens erst einmal gefaßt hat“²⁸⁶.

Sie verschweigt der Tochter, dass sie sich lieber „einen anderen Sohn“ gesucht hätte und die plötzliche Umkehr ausschließlich der Sorge um ihren Bruder zu verdanken ist. Indem Lenore respektvoll die Hand ihrer Mutter küsst, scheint sie jedoch mit ihrem Gedankengang einverstanden zu sein:

„Wir Töchter sind euch Müttern doch nicht sehr wichtig. Denk aber einmal, es träfe unseren David“²⁸⁷.

Das angeführte Gespräch markiert einen Durchbruch in der Mutter-Tochter-Beziehung. Die Verlobung Lenores nähert die beiden Frauen noch mehr an und während der gemeinsam verbrachten Winterferien machen sie den Eindruck, als wäre der alte Verständigungsfaden wiederhergestellt. Die Hochzeitsfeier enthüllt jedoch, dass Mathilde Wahl einen wichtigen Abschnitt im Leben ihrer Tochter verpasste, weswegen sie mit größter Verwunderung hinnimmt, dass diese inzwischen zur reifen Frau geworden ist. Verblüfft sieht sie zu, wie Lenore mit einem Sekt in der Hand ihren gerade vermählten Mann öffentlich kokettiert:

„[...] dies, diese Frau war ihr Töchterchen, ihr Blaustrumpf, das Kräutlein Rühr-mich-nicht-an? Wo hatte sie denn das alles gelernt, oder besser: bisher verborgen?“²⁸⁸.

Auch die sich aus der Perspektive Lenores ziemlich naiv anhörende Frage der Mutter nach der Einhaltung der vorehelichen Reinheit bestätigt die Ahnungslosigkeit von Mathilde Wahl, was die bisherigen Erfahrungen ihrer Tochter anbetrifft. Da Lenore durch die Vermählung mit Werner Bertin sowieso ihren Sieg davonträgt, erspart sie der Mutter die Enttäuschung, welche ihre bürgerliche Auffassung der Ehre verletzen würde:

²⁸⁶ JF, S. 186.

²⁸⁷ JF, S. 184.

²⁸⁸ JF, S. 323.

„Wie die Mutter das meine? Sie habe sie doch nie richtig belehrt, aufgeklärt [...]. Sie wisse, was man so wisse“²⁸⁹.

Damit wird von Arnold Zweig auf ein weiteres Problem des wilhelminischen Zeitalters hingewiesen, und zwar die Tabuisierung der Sexualsphäre.

3.3.2.4 Geschwisterbeziehung

Zwischen Lenore und ihrem Bruder, David Wahl, besteht jahrelang ein freundschaftliches Verhältnis. Die beiden schätzen jede Gelegenheit, beisammen zu verweilen, und nutzen sie zu angeregten Gesprächen aus. Insbesondere für den etwa sieben Jahre jüngeren David ist die Möglichkeit, sich von der älteren Schwester beraten zu lassen, von Bedeutung. Lenore hingegen behält die Einzelheiten ihres privaten Lebens für sich, weil sie der Meinung ist, dass ihr Teenager-Bruder kein Verständnis für die Probleme des Erwachsenenalters aufzubringen vermag. Es ist doch der sechzehnjährige Sekundaner, welcher als erster das veränderte Wesen seiner Schwester erkennt, die derweil geschwängert ratlos umherirrt. Zu ihrem Erstaunen kommt die Protagonistin zur Entdeckung, dass ihr Bruder der Kindheit bereits entwachsen ist und seine Gleichaltrigen seit einigen Monaten einen freiwilligen Dienst beim Militär abhalten. Derentwegen entscheidet sie sich, ihm den lastenden Kummer anzuvertrauen:

„[...] sie berichtete ihm nicht wie eine ältere Schwester einem Jungen, sondern erlöst und kindlich wie eine Frau einem Mann, der die Technik des Lebens besser meistert als sie selbst [...]“²⁹⁰.

David nimmt das dargelegte Problem mit voller Reife in Angriff und zeigt sich bereit, ihr mit Rat und Geld beizustehen. Dank seinen Bemühungen gelingt es Lenore, unter Vorwand eines kunstgeschichtlichen Ausflugs das Familienhaus unverdächtig zu verlassen, um den verbotenen Eingriff vorzunehmen. Zuvor legt er dem Arzt nahe, schonend mit seiner Schwester zu verfahren und gibt ihm eine Vielzahl Anweisungen, die jegliche Nebenwirkungen ausschließen sollen. Ferner begleitet er Lenore in den Momenten ihrer „Prüfung“ und strengt sich an, die

²⁸⁹ JF, S. 325.

²⁹⁰ JF, S. 88.

Gelassenheit zu bewahren, damit Lenore die nötige Kraft schöpft, um sich mit dem „Unabwendbaren“ zu messen. Auch während der langen und mühsamen Rekonvaleszenz Lenores ist es wieder David, der ihr als einziger zur Seite steht. Der Anblick der leidenden Schwester erfüllt ihn mit Wut auf den Urheber des Unglücks. Deswegen zögert er nicht, Bertin, welcher keine Verantwortung für das Angerichtete übernehmen will und dafür seine Militärpflichten vorschützt, entschlossen zu mahnen.

In ihrem Bruder findet Lenore einen Helfer, dessen Vorhandensein sie am allerwenigsten ahnte. Neben dem erfahrenen Markus Wahl bewährt sich David trotz seines jungen Alters als ihr treuer Genosse und größtenteils dank seiner Unterstützung gelingt es der Protagonistin, ihre Angelegenheiten wieder in die vorbestimmte Ordnung zu bringen.

3.3.2.5 Lenore und die Männer

Auf die Schwierigkeiten der heranwachsenden Lenore bei ihren Kontakten mit den Männern ist bereits hingewiesen worden. Bis zu dem Zeitpunkt, wenn sie das Studium in München antritt, hindert ihre Nervenkrankheit bei jeglichem näheren Beisammensein. Ihre „Miesepetrigkeit“ und ständige Kritik an den jungen Männern bekümmert vor allem die Eltern, deren Meinung nach „mit zweiundzwanzig etwa noch ohne Bräutigam dazustehen, brächte die Firma in Schande“²⁹¹. Doch bereits kurz nach der Ankunft in München macht Lenore die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Werner Bertin, die sich allmählich in eine Liebesbeziehung verwandelt.

Allerdings ist die Protagonistin nicht sofort bereit, sich für das Verhältnis leidenschaftlich zu engagieren. Ihr Verhalten verrät daher keinerlei Spuren vom Geblendetwerden durch das anbrechende Gefühl:

„Liebte man, so gab man sich der Liebe hin; lief man Gefahr, möglicher Folgen wegen, so mußte man frauenhaft suchen, sie zu vermeiden“²⁹².

Die Erfahrungen aus der Pubertätszeit zügeln ihr Engagement, obwohl sie sich andererseits von dem angehenden Schriftsteller und Kunstfreund hingezogen fühlt.

²⁹¹ ZR, S. 301.

²⁹² ZR, S. 340.

Zu dem richtigen Ausbruch ihres Gefühls kommt auf der gemeinsamen Sommerreise nach Südtirol und Italien. Die vorherrschende Atmosphäre des sorglosen Jahres 1913 schafft einen geeigneten Hintergrund für ihren recht jugendlichen Umgang, den sie fern aller Alltäglichkeit pflegen. Obwohl die Protagonistin wegen der Abstammung Bertins aus den kleinbürgerlichen Umständen das Verhältnis vor ihren Eltern geheim hält, hegt sie keine Zweifel daran, dass ihr nach den trüben Erlebnissen der Pubertätsjahre eine aussichtsvolle Zukunft bevorsteht:

„Jung sein heißt Flügel haben, aber Flügel hat man, um zum Ziele zu fliegen und dabei alle Kräfte auszubilden, Geist und Liebe und Leistung und Sinn für die Schönheit des Lebens“²⁹³.

Das von ihrem Vater arrangierte Diensttreffen mit dem Straßburger Geschäftsmann Ernst Derenburg stiftet jedoch wieder Verwirrung in ihren soeben aufgebauten Zukunftsvorstellungen. Wegen seiner „ritterlichen Männlichkeit“ vertritt Derenburg einen durchaus anderen Menschentyp als Bertin. Mit seinen tadellosen Umgangsformen und teuren Geschenken lockt er Lenore zurück in die Welt der vornehmen Salons an, in der sie aufgewachsen ist, und gewährt ihr die Erfüllung in der Sphäre, die aus materiellen Gründen von dem jungen Literaten vernachlässigt bleibt. Lenores anfängliche Entzückung von der neuen Bekanntschaft verwandelt sich in ein dezentes Gefühl zum Geschäftsmann, dem bald stürmische Leidenschaft entspringt. Im inneren Monolog der Protagonistin wird die Entzweiung ihrer seelischen Lage verdeutlicht:

„Steigen wir nicht zusammen den Berg unserer Jugend hinauf, der Werner und ich? Hat er mich nicht zur Frau gemacht, taktvoll und zart und liebkosend, mit Worten und Augen und Lippen und Händen? Und steckt nicht ein Biest in mir, daß mir der Derenburg so gefällt, der Ernst, der Elsässer?“²⁹⁴.

Intuitiv weigert sich Lenore, bereits zu diesem Punkt irgendeine Entscheidung zu treffen. Sie lässt sich Zeit, damit sich ihr Gefühl zum Schriftsteller zunächst erprobt und öffnet somit die Perspektive für ein Dreieckverhältnis, in dem sie in der Tat in den folgenden Monaten bleibt.

²⁹³ ZR, S. 135.

²⁹⁴ ZR, S. 135.

Ihre Zweifel kehren zurück, wenn sie zusammen mit Ernst Derenburg den Münchener Fasching feiert. In der heißen Atmosphäre der Karnevalsstraßen verbringt das Liebespaar mehrere reizvolle Abende. Am Tag unternehmen sie lange Spaziergänge im Englischen Garten oder besuchen die Galerien, wo sie sich in die Welt der Kunst vertiefen. Die rauschhafte Zeit begünstigt die Exaltation des bislang verborgenen Gefühls. Angesichts eifriger Liebeserklärungen Derenburgs weiß Lenore allerdings nicht, wie sie sich zu verhalten hat. Einerseits fährt ihr durch den Sinn, sie müsse sich wegen ihrer Beziehung zu Werner Bertin gegen diesen Übermut und Leidenschaft wehren, andererseits aber kommt es ihr vor, als würde ihr eine innere Stimme zuflüstern, „daß es Wernern nichts angehe, ihm nichts rauben [...], ihr Bündnis nicht durchbrechen [werde]“²⁹⁵. Folglich lässt sie sich nun von Ernst Derenburg „entführen“ und verschweigt jahrzehntelang ihrem späteren Ehemann die Geschehnisse jener Tage.

Obwohl die Protagonistin die darauf folgenden Monate wieder mit ihrem Schriftstellerfreund zu verbringen beabsichtigt, kann sie die Erinnerung an die erlebnisvolle Faschingszeit kaum loswerden. Aus diesem Grund befürwortet sie die Idee, für die Sommerferien in den ländlichen Vorort Münchens – Solln, umzuziehen, wo sie hofft, das verlorene seelische Gleichgewicht wiederzuerlangen. In der idyllischen Landschaft des bayrischen Dorfes verengt sich ihre Beziehung zum Schriftsteller aufs Neue. Während aber für Bertin das Zusammenwohnen mit seiner Freundin die Fortsetzung der glücklichen Tage vom vorigen Sommer bedeutet, sehnt sich Lenore nach einem Neuanfang nach den stürmischen Wintererlebnissen.

Auf einem der einsamen Spaziergänge bemüht sich die Protagonistin, ihrem innerlichen „Frage-und-Antwort-Spiel“ ein Ende zu setzen. Sie wägt nämlich alle Argumente ab, die für und gegen die Eheschließung mit dem Schriftsteller sprechen, und stellt dabei fest, dass ihr das Wesen Bertins manchmal „fremd“, „unbequem“ bzw. „störend“ vorkommt. Sie äußert sich ebenso kritisch über sein gelegentliches „Dozieren“ und die „jugendhaft-naiven“ Tageseinteilungen, welche er ihr vorschreibt. Das größte Hindernis stellt allerdings seine ungewisse Zukunft dar, derentwegen sie bei ihren Eltern auf wenig Akzeptanz für diese Beziehung rechnen kann. Ungeachtet dessen zeigt sich die Protagonistin willig, den anscheinend aussichtslosen Mann auch gegen ihre Familie zu heiraten. Schlussfolgernd meldet sie sich bereit, notfalls

²⁹⁵ ZR, S. 220.

„auf die weiche gepolsterte Unterlage ihres Daseins“ zu verzichten, obwohl die Folgen solcher Entscheidung sie besorgt einstimmen. Das wohlhabende Leben gegen die Existenz in den unteren Schichten zu tauschen, betrachtet Lenore nämlich als keine Bagatelle:

„Sie kannte diese dunklen oder auch hellen, schlecht luftbaren Dachwohnungen großer Mietshäuser, in denen viele Künstler ihr Wesen trieben, mit eisernen Öfen, die man heizte, wenn man Geld hatte, oder neben denen man fror, wenn es ausblieb. [...] Wenig willkommen hieß sie das dauernde Kochen mit billigen Fetten, die Sorge, ob man gegen Ende des Monats Wäsche werde waschen lassen können, die Verbrüderung mit immer auf Pump angewiesenen Bohemiens“²⁹⁶.

Wenn auch dieses äußerst pessimistische Szenario eher unwahrscheinlich vorkommt, dann ist die Protagonistin letzten Endes davon überzeugt, dass sie trotz ihrer bürgerlichen Herkunft nicht zögern würde, seinem Freund auf diesem Weg zu folgen. Ihr Gefühl zum Schriftsteller kristallisiert sich immer deutlicher heraus, wobei sie die Erfahrung des Liebesabenteuers mit Ernst Derenburg unentbehrlich findet. Nun betrachtet sie aber diese Episode von einem völlig anderen Standpunkt aus, und zwar als „Liebesrausch“, der ihre Weiblichkeit bestätigen sollte. Inzwischen kann sich Lenore die Zukunft an Seite des charmanten Geschäftsmanns nicht mehr vorstellen, da sie erkennt, dass ihr Gefühl zu ihm auf ihre Bindung zum wohlhabenden Dasein gründet, welches für sie nun so gut wie nichts ausmacht:

„Besitz ergreifen! Sie besitzen! War sie ein Stuhl, ein Hockerchen, auf dem sich jemand mit seinem Gesäß niederlassen konnte, ausruhen?“²⁹⁷.

Daher ist jeder weitere Versuch Derenburgs, die Bekanntschaft mit der Protagonistin aufrechtzuerhalten, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Lenore ist gereift, einen endgültigen Abschied von ihm zu nehmen und dem heißen Liebesabenteuer einen Schlussstrich zu ziehen:

„Das alte Spiel setzt sich nicht fort. Sei verständig, Freund. [...] [Wir sind] nicht mehr die gleichen, wenn auch dieselben“²⁹⁸.

²⁹⁶ ZR, S. 304.

²⁹⁷ ZR, S. 305.

²⁹⁸ ZR, S. 371 f.

Das verabredete Abschiedstreffen wird dazu unerwartet verkürzt, nachdem man Derenburg wegen der Mobilmachung seines Regiments dringend nach Straßburg zurückfordert. Trotz des einander gegebenen Versprechens sehen sich die beiden nie wieder, denn in den ersten Kriegswochen erreicht Lenore die Nachricht über seinen Tod auf dem Kampffeld.

Demnächst widmet sich die Protagonistin völlig der Beziehung zu Werner Bertin, welche, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, die harte Zeitprobe besteht und mit der Hochzeit der beiden ausgeht. Auf diese Begebenheit wird detailliert im weiteren Teil des Kapitels eingegangen.

3.3.2.6 Lenore und die Frauen

Neben Verhältnissen zu den Männern unterhält die Protagonistin eine Reihe Beziehungen zu den Frauen ihres Milieus, deren Rolle bei ihrer Entfaltung unübersehbar ist. Zu den Freundinnen ihrer Jugendzeit gehören die gleichaltrigen Nachbarinnen aus Potsdam – Thea von Behr und Else von Ducherow. Für alle drei schneidet sich der Krieg gleichermaßen tief in ihr bislang pflichtloses Dasein ein, wenn sie in den ersten Kriegstagen den freiwilligen Zivildienst bei einem Ersatzbataillon des Infanterieregiments halten. Dabei kommen die in den traditionellen bürgerlichen Familien erzogenen Thea und Else zum ersten Mal in den engeren Kontakt mit Männern und fühlen sich eingeschüchtert durch die verrohten Umgangsformen der Soldaten. Thea meint nämlich:

„Männer, junge feine Kerle. Dann verliebt man sich in einen, man ist doch auch bloß ein Mädels und gewöhnt sich so schnell an jemanden, wenn er nett ist. Und dann will er einen haben, und man will es auch, und dann ist das Unglück da, und man kriegt ein Kind“²⁹⁹.

Ihre Ansicht teilt auch Else, die behauptet:

„Ja, die Männer! Man kann sich nicht genug vorsehen. Jetzt gehen sie drauf wie Blücher. Wißt ihr, was mir einer gestern zuflüsterte, abends, als ich ihnen Zigaretten brachte [...]? ‚Noch einmal vorm Sterben, Fräulein‘ [...]. So ein Frechling!“³⁰⁰.

²⁹⁹ ZR, S. 441.

³⁰⁰ ZR, S. 441.

Nur Lenore, welche als einzige von der Drei über eine gewisse Erfahrung beim Umgang mit Männern verfügt und aus diesem Grund als „Ratgeberin“ angesprochen wird, schließt die Möglichkeit aus, dass ihr ihrerseits etwas Schlimmes zustoßen könnte. Doch gerade diese Behauptung wird in Kürze durch den schockartigen Vorfall mit ihrem Freund verifiziert.

Eine freundschaftliche Beziehung besteht auch zwischen Lenore und ihrer Studienkommilitonin Sosha Tantschew, die aufgrund der bulgarischen Herkunft mit ihrem Wesen und vertretenen Ansichten viel „unabhängiger“ als die unter preußischen Verhältnissen erzogene Lenore erscheint. Trotzdem ist Sosha fern davon, eine Distanz in der gegenseitigen Beziehung zu halten:

„Und wir unter Frauen ... Müssen wir nicht zusammenhalten? Wie selten treffen sich verwandte Seelen – und gar beim schwachen Geschlecht ... Welches nicht wir sind“³⁰¹.

Lenore schätzt die Gesellschaft der warmherzigen Freundin und nutzt ihre „stille Erfahrung“, um sich über das quälende Gefühlsdilemma zu beraten. Ihre Fragen beziehen sich nämlich auf die Einhaltung der weiblichen Treue und hängen unmittelbar mit ihrer Zerrissenheit zwischen Werner Bertin und Ernst Derenburg zusammen. In Antwort verweist Sosha die Protagonistin auf den Roman *Florentin* von Dorothea von Schlegel, in dem es heißt, die weibliche Treue bestehe in „der unabänderlichen und fast schicksalhaften inneren Verbindung mit einem bestimmten Mann“, der die Frau „mit Körper, Geist und Seele“ befriedigen müsse. Hinzu fügt sie allerdings, dass man als Frau „manchmal auch den Strich eines anderen Bogens“ brauche, der sie „für jenen einen, eigentlichen“ erfrische³⁰². Dieser Gedanke, der Lenores seelischen Zustand bis aufs Genaueste widerspiegelt, verhilft der Protagonistin, sich in ihren Gefühlen zurechtzufinden und bestätigt ihr die Richtigkeit der bereits getroffenen Entscheidung über die Trennung von Derenburg.

In den Vordergrund rückt allerdings die Freundschaft mit der Elsässerin Paula Weber, die in alle Angelegenheiten Lenores eingeweiht wird und ihr immer hilfsbereit beisteht. Sie begleitet die Protagonistin während der Studienmonate in München, besucht sie in ihrer Sommerwohnung in Solln, kehrt zusammen mit ihr nach Berlin, wenn der Kriegsausbruch die Idylle der Sommerferien unterbricht, und hilft ihr nach

³⁰¹ ZR, S. 294.

³⁰² ZR, S. 410.

der Einberufung Bertins bei der Beförderung seiner Habseligkeiten aus der Berliner Wohnung.

Auch Paula richtet die Aufmerksamkeit Lenores auf die negative Auswirkung des Kriegsgeschehnisses auf die einberufenen Soldaten, indem sie sich auf das Beispiel ihres Verlobten, André Bunge, bezieht:

„André war nicht sechs Wochen in Ostpreußen bei seiner Schipperei, [...] aber er kam mit Manieren zurück – mit Manieren! Ich errötete im Dunklen, solche Ausdrücke hatte er inzwischen gelernt; und wie er plötzlich den Herrn spielte! Er warb nicht mehr um mich, er kommandierte, er dachte, ich hätte Schlafzimmersdienst. [...] Nein, es tut ihnen nicht gut, zu gleicher Zeit gedrillt und aufgestachelt zu werden, den Herren der Schöpfung“³⁰³.

Die Richtigkeit Paulas warnender Worte offenbart sich Lenore erst wenige Wochen später, wenn sie auf eine ähnliche Art und Weise von ihrem Freund behandelt wird, nur dass die Konsequenzen jenes Vorfalls für sie eine viel breitere Reichweite haben. Infolgedessen muss sie in der Abwesenheit der Freundin ihre weiblichen Angelegenheiten klären, was ihr äußerst schwierig fällt. Dafür meldet sich Paula bei ihr bereits nach der abgebrochenen Schwangerschaft wieder und berichtet über den Tod Andrés, den man in einem Lazarett „zu Tode gearztet“³⁰⁴ hat. Die von ihr geschilderten Tatsachen über die Alltagswirklichkeit im Militärdienst zwingen Lenore zum Nachdenken über ihre Zukunft und erwecken sie aus der Lethargie, in welche die Protagonistin nach den traumatischen Erlebnissen in der Klinik verfällt.

Dem Bericht Paulas schließen sich ähnliche Gesichten anderer Frauen aus der Umgebung Lenores an. Fräulein Hannes, die von Lenore als Griechischlehrerin eingestellt wird, erzählt vom tragischen Tod ihres talentierten Maler-Freundes, Fritz Niehoff-Barmen, und die während der Kur in Tramsin kennen gelernte Krankenschwester Sophie von Gorse schildert das Schicksal ihres Ehemannes, Walter Brinkel, welcher wegen der Nachlässigkeit der Militärärzte nicht mehr gerettet werden konnte.

Die Teilnahme an den Gesprächen mit den Schicksalsgenossinnen leistet einen wichtigen Beitrag zum Entfaltungsprozess der Protagonistin, bei der ein innerer Protest gegen die Kriegswirklichkeit keimt:

³⁰³ JF, S. 18 f.

³⁰⁴ JF, S. 170.

„Man dürfte mit unseren Männern nicht so umspringen, müßte sie aufheben für den Frieden. [...] Schlimm genug, wenn sie sich selbst opfern müssen, um die Heimat zu verteidigen; bei uns aber wird mit ihnen geaast“³⁰⁵.

Im Resultat reift in ihr auch allmählich die Entscheidung, Werner Bertin die von ihm begangene Gewalttat zu verzeihen und ihn aus der „Hölle“ der Schlachtfelder zu retten.

3.3.3 Die Wandlung Lenores

3.3.3.1 Lenore angesichts des Kriegsausbruchs

Lenores politische Anschauung wird zunächst im Bezug auf ihre Italienreise im Sommer 1913 bekannt gegeben. Mit dem übermäßigen Optimismus glaubt die Protagonistin an die Macht des Friedens im zivilisierten Europa und bagatellisiert die beunruhigenden Meldungen über die gespannte Atmosphäre auf der Balkanhalbinsel. Sie reagiert auch skeptisch auf den Bericht des Schriftstellers und Publizisten Jan Jakob Täuffer, welcher eine unheilvolle Vision des europaweiten Militärkonflikts schildert und beweist, dass eine Umwälzung wie die Französische Revolution auch in der modernen Gesellschaft vorstellbar sei. Die Protagonistin ist voller Sicherheit, dass man mittlerweile „solche Gräuel in [europäischer] Gesellschaft nicht suchen oder vermuten“³⁰⁶ könne. Gleich wenig Beachtung schenkt sie der gespannten politischen Lage Deutschlands, wo Vertreter mancher Fraktionen mit einer kriegesischen Entwicklung rechnen. Aus diesem Grund entgehen ihrer Aufmerksamkeit die Ereignisse, welche darauf hinweisen könnten, dass die gemeinsam mit Bertin bezogene Wohnung in Solln die „letzte Glücksstätte ihrer Jugend, im Trugbild einer Friedenswelt“³⁰⁷ sein wird.

Das Anzeichen dafür, dass sich die Zeiten zu härteren und düsteren wenden, wird allerdings spätestens am 29. Juni 1914 wahrnehmbar, nachdem in Sarajevo der Habsburger Thronfolger, Franz Ferdinand, in einem Attentat umgebracht wird. Zunächst bleiben die Konsequenzen dieses Vorfalles für Lenore völlig unerschließbar

³⁰⁵ JF, S. 174.

³⁰⁶ ZR, S. 99.

³⁰⁷ ZR, S. 256.

und sie betrachtet die Affäre als ein „ganz und gar österreichisches Ereignis“, welches „doch für keine von ihnen beiden je Folgen haben würde“³⁰⁸. In München wird der eventuelle Krieg nur von wenigen ernst genommen und auf dem bayerischen Land findet der gesamte politische Tumult kaum Widerhall. Überall wird hauptsächlich an Urlaubsreisen und Sommererholung gedacht. Daher setzt die Protagonistin ungeachtet der bereits eingetroffenen Kriegsvorbereitungen ihr unbekümmertes Dasein fort und schaut hoffnungsvoll der Zukunft entgegen.

Doch in wenigen Tagen muss sie ihre Anschauung revidieren, nachdem sich ihr in einer unheimlichen Traumvision eine Schar von Männern mit blutroten „Mördergesichtern“ und „Messern in den Händen“ offenbart. Auch das entfernte Rattern der Züge bringt Lenore auf den Gedanken, dass man in vollen Waggonen die Menschen „in die Schlacht“ transportiert. Nun spürt sie intuitiv den heranziehenden Krieg und obwohl sich Bertin stets bemüht, die vorhandene Lage zu bagatellisieren, wird der Protagonistin immer banger zumute:

„Äußerlich dieselbe Welt wie noch vorgestern. Aber daß man atmen kann – ich wundere mich“³⁰⁹.

Sie schenkt den Versicherungen ihres Freundes, demzufolge die Mobilmachung und Kriegsgefahr noch keinen Krieg bedeuten, keinen Glauben, denn ihrer preußischen Erziehung verdankt sie das Verständnis für politische Angelegenheiten ihrer Heimat:

„War der Hebel der Mobilmachung heruntergedrückt, so lief das Heer an, [...] fegte jede Rücksicht beiseite und kam zum Stehen erst im Feindesland [...]. In anderen Ländern mochte es das geben: Mobilmachung als bloße Drohung, in Deutschland war sie ein längeres Wort für das kurze, gellende ‚Krieg‘“³¹⁰.

Während sich der Schriftsteller immer noch zu täuschen vermag, dass die eingeleiteten Maßnahmen abwendbar sind, ist für Lenore das Zustandekommen der Katastrophe nicht mehr zu vermeiden.

Der Kriegsausbruch, zu dem es schließlich am 28. Juli 1914 kommt, veranschaulicht der Protagonistin zum ersten Mal in ihrem Leben die bestehenden

³⁰⁸ ZR, S. 313.

³⁰⁹ ZR, S. 390.

³¹⁰ ZR, S. 385.

Geschlechtsunterschiede in der Weltbetrachtung. Indes der angekündigte Kriegsstand und die europäische Hasswelle gegen Deutschland Lenore in Unruhe versetzten, vertraut Bertin unberührt seinem Verstand, indem er „mit allen Gründen männlicher Kunst des Denkens, der Schlußfolgerungen, des Überzeugens“³¹¹ die Tatsachen anführt, deren Missdeutung schon bald feststeht. Sein Irrtum, der sich am deutlichsten in den falschen Ausführungen über das angebliche Neutralbleiben Großbritanniens ausdrückt³¹², überzeugt die Protagonistin von der Notwendigkeit, sich von der Anschauung des Freundes zu distanzieren:

„Das war das männliche Denken. So viel wert war die Logik der Kurzhaarigen, die vorn am Leib anders beschaffen waren als sie und daraus Herrschaft zogen über die geistige Welt auch der Frau“³¹³.

„[...] Alles gut und schön, alles Männergeschwätz. [...] Was seid ihr? Fechter mit Worten, Windmühlenritter, obgleich nicht von der traurigen Gestalt. Das habe ich jetzt kapiert und verrate es euch nicht“³¹⁴.

Von nun an ist die Protagonistin entschlossen, einzig und allein der eigenen Vorahnung zu vertrauen. Obwohl sie sich selbst noch nicht gewachsen fühlt, Bertins Denklogik einen Kontrapunkt entgegenzusetzen, sträubt sie sich dagegen, dass ihr seinerseits weiterhin die männliche Perspektive der Weltbetrachtung auferlegt wird. Somit beginnt Lenores langer Umdenkungsprozess, der im Endresultat zur gründlichen Persönlichkeitswandlung der Protagonistin führt.

Die Rückkehr nach Potsdam und die zeitweilige Trennung von dem Freund betrachtet Lenore zunächst als eine Chance, ihre seelische Wandlung allein besser zu verstehen. Daheim wird sie jedoch weiteren Erfahrungen ausgesetzt, welche sich für die Protagonistin als äußerst schwierig zu verarbeiten erweisen. Hierzu fällt in erster Linie die unerwartete Nachricht über den Tod von Ernst Derenburg, dessen Opfer ihr das Wesen des Krieges begreiflich macht. Weiterhin wird Lenore bei ihrer freiwilligen Hilfstätigkeit im patriotischen Dienst auf dem Bahnhof Wildpark³¹⁵, wo die Lazarettzüge aus der Westfront ausgeladen werden, mit der verheerenden Wirkung der Kämpfe konfrontiert. Als Helferin der Krankenschwestern behandelt sie sowohl

³¹¹ ZR, S. 392.

³¹² Am 04.08.1914 tritt Großbritannien dem Krieg bei.

³¹³ ZR, S. 395.

³¹⁴ ZR, S. 431 f.

³¹⁵ Es handelt sich um den ehemaligen Kaiserbahnhof Potsdam (ursprünglich Hofstation im Wildpark), heute Bahnhof Potsdam Park Sanssouci.

leichtere Fälle, „wenn einer statt der Hand nur noch zwei Finger besaß, dem anderen ein Ohr abgerissen wurde, Nummer drei einen Kolbenhieb übern Kopf [...]“, als auch schwere Verletzungen – „Armstümpfe, halbe Unterschenkel“³¹⁶. Sie berichtet, wie das Grauenhafte „zum Betrieb“ geworden sei, und äußert ihr Entsetzen über das Schicksal der jungen Soldaten, die vor kurzem noch „frische Jungen“ gewesen seien und nun „zerfetzt“ und „verkrüppelt“ daliegen, ohne dass einer dem anderen vorher etwas getan hätte.

Vonseiten ihres Milieus, in dem der Krieg immer nur im Bezug auf Geld, Anleihen und wechselnde Aktienkurse betrachtet wird, empfindet Lenore einen enormen Druck. Wenn sie angesichts der Tragödie unschuldiger Kriegsoffer kraftlos umfällt und heimgeschickt werden muss, ist ihre Mutter der Meinung, dass sie der ganzen Familie „Unehre“ bringt. Ihre Vermutungen über das wahre Bild der Frontrealität bekräftigt inzwischen der tatsachenreiche Bericht von Jan Jakob Täuffer, in dem der Publizist die von Kriegsberichterstatern tagtäglich verbreiteten Vorstellungen von dem Krieg als einem „heroischen Manöver mit gemütlichen Umständen und malerischen Sturmangriffen, bei denen eigentlich nur Feinde fielen“³¹⁷, widerlegt³¹⁸.

Mit den gesammelten Erfahrungen, welche ihr als Verwirklichung des Albtraumes von „Rotgesichtern“ und „Messerträgern“ vorkommen, sehnt sich Lenore demnächst nach Geborgenheit und Zuflucht, die ihr auf Betreiben Bertins zuteil werden. Unermüdlich unterstützt der Schriftsteller die Protagonistin bei den Bemühungen, sich gegen ihre Umwelt durchzusetzen. Stets erbringt er unerschöpftes Verständnis für ihren „Kampf um Selbständigkeit“ und bestreitet alle ihre Zweifel und „selbstquälerischen“ Prüfungen. Daher glaubt Lenore an die Ehrlichkeit seiner Absichten und ist fest davon überzeugt, dass einer jungen Frau nirgendwo in der Welt soviel Zartheit, Rücksicht, Einfühlung und Liebe erwiesen worden wäre.

³¹⁶ ZR, S. 463.

³¹⁷ ZR, S. 554.

³¹⁸ Der vollständige Bericht ist zu finden in: ZR, S. 552-555.

Jan Jakob Täuffer erzählt u.a. von einem lothringischen Dorf, in welchem eine Granate in die Gemeindeschule eingeschlagen habe, „vierzehn Kinder getötet, vierundzwanzig grauenhaft zerfetzt, so daß sie ohne Ärmchen starben, mit abgehackten Knien, aufgeschlitzten kleinen Leibern [...]“ (ZR, S. 553). In einem anderen Dorf hätten die sonntäglich flanierenden Einwohner vor einem plötzlichen Überfall schreiend auseinander rennen müssen, als die Deutschen mit einem Zielfernrohr nach ihnen geschossen hätten. Weiterhin wird von einem eingezogenen Schlächtersohn berichtet, der mit acht Tagen Urlaub belohnt worden sei, da er einen einzelnen, seine Pfeife rauchenden französischen Posten abgeschlachtet habe. Abschließend kommt Täuffer über eine Unzahl von Toten sprechen, die in wütenden Winterkämpfen ums Leben gekommen seien.

3.3.3.2 Lenore und das Abtreibungsproblem

Wenige Wochen später muss sie allerdings diese Unterstützung entbehren, nachdem Bertin die Einberufung zum Wehrdienst zugesandt bekommt. Damit teilt Lenore das Schicksal mehrerer deutscher Frauen, deren schwierige Lage wegen fehlender männlicher Familienmitglieder immer häufiger ans Tageslicht kommt:

„[...] das ängstliche Fragen kleiner Kinder, die ihre Mutter schluchzen hörten [...]; das fassungslose Weinen von Mädchen und jungen Frauen, die ihr Leben auf das Daheimsein bei ‚ihm‘ eingerichtet hatten“³¹⁹.

Um das quälende Gefühl der Einsamkeit zu lindern, begibt sich die Protagonistin in den ersten Wochen der Trennung nach Küstrin, wo ihr Freund als Armierter in einem Feldlager stationiert. Erst dort wird ihr bewiesen, dass der auf junge Soldaten ausgeübte Drill auch in kurzer Zeit ihre Persönlichkeit tiefgreifend beeinflussen kann. Das rohe Vorgehen ihres Freundes, der sie bei einem Treffen sexuell nötigt, offenbart ihr die Richtigkeit der Warnungen ihrer Freundinnen, auf die sie zuvor nur mit Unglauben hören wollte.

Obwohl Lenore die Meinung vertritt, dass das „peinliche“ Geschehnis hätte unterbleiben sollen, erlaubt ihr die feste Bindung an den Schriftsteller zunächst, sich damit gewissermaßen abzufinden. Wenn sie sich allerdings in den folgenden Tagen nach und nach der Konsequenzen des Vorfalls bewusst wird, gerät sie in Unruhe. Nun zeigt sich ihr unzureichendes Wissen über das Geschlechtsleben, welches ihr bisher aus Sorge um die anständige Erziehung verweigert wurde:

„Lag denn im Bau des Weibes überhaupt die Fähigkeit, in solch kurzer und roher Überrumpelung zu empfangen?“³²⁰.

Deswegen vermag die Protagonistin lediglich jede Menge Vermutungen anzustellen und kämpft mühsam gegen schwarzseherische Gedanken an die unerwünschte Schwangerschaft. Sie versucht inständig, ihr Empfinden als „Hysterie“, „unverzeihliche Feigheit“ oder auch „Kopflosigkeit“³²¹ zu rationalisieren. Das Fehlen sicherer Schwangerschaftsanzeichen wie Ohnmachten, Übelkeit oder Schwindel

³¹⁹ ZR, S. 520.

³²⁰ JF, S. 64.

³²¹ JF, S. 64.

stärkt ihre Hoffnungen darauf, dass ihre Bedenken durchaus unberechtigt sind. Doch die von ihr angewandten, den zu Rate gezogenen hygienischen Ratgebern entnommenen, „erprobten“ Maßnahmen zur Stimulierung von Monatsblutung wie heißes Bad, Radfahren bzw. intensives Turnen gehen ergebnislos aus.

Der Begriff „Abtreibung“, auf den Lenore bei ihren Recherchen stößt, kommt ihr mit allen Fremdwörtern, Paragraphen und Zuchthausdrohungen gefährlich vor, weswegen sie vorerst diese Lösung nicht in Betracht zieht. Zugleich lehnt sie die von Bertin umrissene Vision einer Ehe gegen den Willen ihrer Eltern mit voller Entschiedenheit ab. Auch die noch vor kurzem zugesicherte Bereitschaft, sich um des Schriftstellers willen von ihrem Milieu loszusagen, stellt die Protagonistin aufgrund veränderter Umstände aus Angst vor den Folgen solches Schritts, in Frage:

„Von Hause weggehen aber, um das Kind zu kriegen, mittellos und wohin? Und all das ohne Aufsehen, wie? In Potsdam, einer kleinen Stadt? Welche Eltern verziehen einer Tochter solchen Skandal?“³²².

Sie findet sich nicht stark genug, die Last solcher Existenz allein zu tragen, falls Bertin ums Leben kommt:

„Wie sah mein Leben aus noch vor zehn Tagen ...? [...] Nimm an, dir passiert etwas; was fange ich dann mit mir an? [...] Wenn du den Krieg nicht überlebst, gehe ich ja doch ein. Da macht ein Kind mir nur das Herz schwer“³²³.

Infolge solcher Erwägungen entscheidet sich Lenore schließlich für die Abtreibung. Dabei entgeht es nicht ihrer Aufmerksamkeit, dass sich für sie endgültig die Trennung von ihrem sicheren, gemütlichen „Kinderland“ vollzieht:

„Die Zeiten der Wunder lagen weit weg [...]. Man durfte nicht nur die guten Stunden einer schönen Jugend schmecken“³²⁴.

Die Protagonistin bezeichnet sich selber als „bedenkliches Familienmitglied“, welches einerseits das uneheliche Kind loswerden will, um die „Schande“ vor den strengen sittlichen Eltern zu vermeiden, und andererseits keinerlei Bedauern äußert, dass es sich von der Welt verabschiedet, in der es vor solchen Erfahrungen

³²² JF, S. 68.

³²³ JF, S. 68.

³²⁴ JF, S. 71.

gesichert geblieben wäre. Trotz mancher Zweifel schöpft Lenore genügend Kraft, um den entscheidenden Schritt zu wagen. Diesem Beschluss schreitet sie allerdings ziemlich bewusstlos entgegen, indem sie den Zugriff grundsätzlich von einem pragmatischen Standpunkt aus als „allernächste Aufgabe“ betrachtet, anstatt über seine moralischen Konsequenzen nachzudenken.

Erlebnisse, welche Lenore im Zusammenhang mit der Abtreibung zuteil werden, setzen sich zu dem Gipfelpunkt ihrer Entfaltung zusammen, von dem an sie ihre Weltanschauung in vieler Hinsicht ändert. Gleich zu Beginn erfährt die Protagonistin, auf welche Art und Weise die Frauen aus unteren Schichten in Medizinanstalten behandelt werden. Um potenzielle Gerüchte zu kürzen gibt sie sich nämlich für Lenore Werner, die Tochter eines kleinen Beamten, aus und verzichtet auf ihre privilegierte Herkunft:

„Was unterschied sie [...] von hunderten Frauen namens Werner, deren Männer Schienen schweißten, Webmaschinen überwachten, Zeitungen bedruckten? Außerhalb des Elternhauses, keine Familie hinter sich – was galt sie mehr als eine Proletarierfrau?“³²⁵.

Aus diesem Grund wird sie in den Operationssaal weder gefahren noch getragen, sondern muss sich schwerfällig durch den Klinikflur schleppen und ohne Hilfe auf den Operationstisch klettern. Auch die Krankenschwestern sind keineswegs geneigt, sie auf eine besondere Weise zu behandeln.

Ihre weiteren Erfahrungen hängen mit dem Eingriff in die geheimste Sphäre ihres Körpers zusammen. Die Protagonistin muss eine enorme Überwindung erbringen, um sich zwecks einer gynäkologischen Behandlung vor dem fremden Arzt zu entblößen, indem sie „preisgegeben“ und „voll Scham“ in einem Untersuchungsstuhl sitzt:

„Zu unverhofft war sie aus der Zone junger Damen in die wilde Nacktheit solcher Stühle gestürzt ...“³²⁶.

Bei der Behandlung wird Lenore tiefen körperlichen Schmerzen ausgesetzt, die an ihren physischen und psychischen Kräften wesentlich zerren. Sie bemüht sich allerdings, den Schrei in sich zurückzudrängen, um ihr zartes Wesen nicht zu

³²⁵ JF, S. 120.

³²⁶ JF, S. 109.

erweisen. Auch bei der Einlegung eines Quellstifts gibt nur ein „scharfes winselndes Zischen“ das ganze Ausmaß ihres Leidens bekannt. Tatsächlich muss sie bei dem Eingriff von zwei Krankenschwestern festgehalten werden und vor Überwältigung verliert sie fast das Bewusstsein.

Der erlittene Schmerz veranlasst die Protagonistin, über den Sinn ihrer Leiden nachzudenken. Nun betrachtet sie als Verrücktheit, sich solche „Höllenqual“ zufügen zu lassen, indem man sie „mitten aus der blühendsten Gesundheit“ ausreißt. Ihren Zorn richtet sie gegen die „vermoderte“ Gesellschaftsordnung, die von ihr verlangt, die Schwangerschaft abzuberechen, und gegen den menschenverrohenden Krieg, unter welchem Lenore die „blödsinnige Vermehrung des Leids“ versteht. Hinter ihrem Protest versteckt sich eine Klage gegen „Abtreibungen, Verwundungen und Mordereien“, um derentwillen sämtliche philosophischen Maximen über den Wert des Leidens, die sie im Studium anhörte, in Frage gestellt werden.

Die Protagonistin bezweifelt zugleich den Sinn einer Sexualannäherung zwischen Mann und Frau, welche so schmerzvolle Erfahrungen zur Folge hat:

„[...] lohnt das nun, dies bißchen Zusammenstoßen der Geschlechter, auch wenn mehr Lust dabei ist als in jenem Wilkersdorfer Wald?“³²⁷.

Als „Aufopferung“ der Frauen betrachtet sie ihre Einwilligung in eine Sexualbeziehung, da die Männer ansonsten „weglaufen“, wenn es ihnen nicht erlaubt wird. Eine übergeordnete Rolle schreibt sie hingegen dem Liebesgefühl zu, welches ihres Erachtens von der sexualen Sphäre zu trennen ist:

„Für uns von neunzehnhundertvierzehn ist Liebe ja vor allem eine Vermischung der Seelen, ein Zusammenströmen der Lebenslinien. [...] Gewiß hat sie auch mit der Freude der Körper zu tun, aber das erschöpft sie doch nicht“³²⁸.

Zu den noch weitreichenderen Überlegungen kommt Lenore nach dem Erwachen aus der Narkose, wenn sie begreift, dass „alles“ vorbei ist – „die Angst vor den nächsten Monaten, die Schande, [...] das Zerreißende der Wehen“³²⁹. Im neuen Zustand fühlt sich die Protagonistin zwar erleichtert, aber es enthüllt sich vor ihr

³²⁷ JF, S. 113 f.

³²⁸ JF, S. 114.

³²⁹ JF, S. 116.

zugleich die Wahrheit darüber, was sie in der Tat überstanden hat. Ihr verändertes Gesicht äußert symbolisch, dass infolge des Eingriffs ein großer Teil ihres bisherigen Lebens zugrunde ging, womit sie „das Gefühl der Unantastbarkeit, den Mut der Jugend, die Ahnungslosigkeit vor dem Leben, all das Quellende und Rätselfrohe, ihr gläubiges Vertrauen in den guten Gang der Welt [...]“³³⁰ meint.

Aus einer veränderten Perspektive versucht sie, die sie umgebende Welt neu zu beurteilen, welche nun hauptsächlich aus leidvollen Menschenbildern besteht. Die Protagonistin berichtet über die wimmernden „Myriaden der Verstümmelten“, die ihre Gesundheit für das Vaterland opferten, sowie über das „lautlose Schreien“ der Toten in Gräbern und runden Trichtern. Das in Militärkonflikt verwickelte Europa bietet sich Lenore als ein „überall klaffendes, wahnsinniges Massengrab“ und der Krieg selbst als „Theateraufführung“, in der „mit seidenen Beinen von Damen und sympathisch übertünchender Musik“ das Grauenhafte in den Hintergrund gedrängt wird. Hingegen sie vermag die echte Wirkung der kriegerischen Triebe zu erschließen:

„Die Welt war ein Schlachthaus, in dem sich die Mäuse von den Pflanzen nährten, die Pflanzen von den Salzen, das kleine Raubzeug von den Mäusen und die Menschen von allem [...]“³³¹.

Des Weiteren kommt die Protagonistin erneut zum Schluss, dass die Welt auf den bestehenden Geschlechtsunterschieden gebaut ist. Sie merkt an, dass das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft in großem Maße vom Begriff der „Ehre“ beeinflusst wird, die man sowohl Männern als auch Frauen von Kind an beibringt. Die Auffassung der Ehre wird ihrerseits in den beiden Fällen kritisch beurteilt:

„Die Ehre einer Frau bestand darin, daß sie mit einem Manne schlief, nicht, wenn sie ihn begehrte, nicht, wenn ihr Leib glücklich und blühend nach Liebe verlangte, sondern wenn Eltern und Gesellschaft, gemeinsamer Vorteil oder einseitige Überredung das für zweckmäßig hielten. Die Ehre eines Mannes darin bestand, daß er hitzig wurde, wenn es den leitenden Antrieben und Belangen sinnvoll erschien, daß er Weißglut in die Augen bekam und sich in derjenigen Richtung plötzlich bewaffnet

³³⁰ JF, S. 116.

³³¹ JF, S. 117.

vorwärtsstürzte, die man ihm wies, weil von dorthier Beleidigungen seiner Ehre, nämlich des Ansehens seiner Herren, erschollen seien“³³².

Lenore erkennt, dass sie in der Welt der „Vaterländer“ und „Vaterhäuser“ lebt, wo sie sich als Frau dem männlichen Willen unterordnen muss. Dies bestätigt ihr das Beispiel der eigenen Familie, in welcher Hugo Wahl das Sagen hat. Die Protagonistin sieht jetzt auch die Passivität der Frauen, die keinen Protest gegen solchen Tatbestand erheben:

„Die Mutter schrien nicht halt, die Frauen nicht, die Bräute nicht, und sie, Lenore, [...] rief auch nicht halt, sondern dachte nur halt, unhörbar, viel zu schüchtern, ganz ohnmächtig“³³³.

Aus diesem Grund wagt sie die Behauptung, dass die Schuld der Frauen am Krieg ebenso legitim wie die der Männer ist, wenn sie sich auch nicht unmittelbar an den mörderischen Schlachten beteiligen. Der Krieg nimmt in ihren Augen die äußerst brutale Gestalt an:

„Jeden Augenblick, jede Minute entstanden dort höllische Wunden mit glatten Rändern oder mit zerfetzten, jeden Augenblick piff es dort und winselte durch Gebein, jeden Augenblick schnitzelte die Gesellschaft ihre Zukunft aus der lebendigen fleischlichen Substanz der Völker heraus, züchtete sie wilde Tiere aus gesitteten Männern, machte sie den Müll, den Urgrund, den Tiefseeschlamm der Seelen mobil, gab sie um einer herrlichen, todsicheren Zukunft willen Gegenwart preis“³³⁴.

Indem die Protagonistin den Krieg als „Selbstmord der Menschheit“ entlarvt, zeigt sie sich über die kommende Zukunft aller europäischen Völker besorgt. Zweifelnd denkt sie an die Nachkriegszeit, wenn man um die Rückkehr der Vernunft, gegenseitiger Unterstützung und Zusammenarbeit wird kämpfen müssen. Trotzdem ist die Protagonistin bestrebt, ungeachtet des Unheils „gefasst“ zu handeln.

³³² JF, S. 118.

³³³ JF, S. 119.

³³⁴ JF, S. 118 f.

3.3.3.3 Innere Entfaltung der Protagonistin

Nach einigen Genesungstagen in der Klinik kommt es zum Treffen der Protagonistin mit Werner Bertin. Seine Anwesenheit erfüllt sie zunächst mit der Hoffnung darauf, dass sich alles bald zum Guten wendet. Ihr Herz ist wieder heiß, selig und bereit, ihm seine Schuld zu verzeihen: „[...] nun ist ja alles gut. Du bist bei mir, es wird sich alles ausgleichen“³³⁵. Die Nähe des Freundes bringt Lenore den ersehnten, lindernden Schlaf, womit sie der anderen Frauenfigur Zweigs, und zwar Anna Kyrillowna (*Der Streit um den Sergeanten Grischka*) ähnelt, die nach der mühsamen Wanderung ihren Grischka im Gefängnis von Merwinsk auffindet und an seiner Seite einschläft. Das Wiederbeisammensein mit dem geliebten Mann bedeutet für beide Frauen die seelische Erleichterung nach den zweifelvollen Stunden und lässt sie auf eine bessere Zeit hoffen.

Allerdings stellen sich die Hoffnungen sowohl für Anna als auch für Lenore als vergeblich heraus. So wie Grischka wegen mangelnden Lebenswillens den Kampf Annas um seine Befreiung zunichte macht, ist Bertins eigensüchtige Entscheidung, sich freiwillig zum Dienst an der Westfront zu melden, ein durchaus tiefer Schlag für Lenore. Anstatt von ihrem Freund die erhoffte Unterstützung zu bekommen, wird sie erneut mit ihren Sorgen so gut wie allein gelassen, denn aus ihrem nächsten Umkreis ist nur noch ihr Bruder David in die Angelegenheit eingeweiht. Während die Protagonistin nach einer entschuldigenden Reuebekenntnis verlangt und sich bei Bertin über die schmerzlichen Erlebnisse der letzten Tage auszusprechen sucht, vermeidet er auf das Thema einzugehen. Ostentativ hält er sich die Ohren zu und fordert von ihr, nach vorne zu leben:

„[...] erlaß mir, vom Vergangenen zu sprechen. [...] Was du durchgemacht hast, ist schrecklich; aber die Erde, von weit schrecklicheren Wehen geschüttelt, gebiert ein neues Weltgefühl, neue, groß aufwärts führende Schöpfermächte; wir können uns nicht bei uns selber aufhalten“³³⁶.

Wegen der Verpflichtung gegenüber dem Staat und seiner Verbrüderung mit den Kameraden aus der Kompanie lehnt der Schriftsteller die Möglichkeit ab, mit der Freundin zu bleiben.

³³⁵ JF, S. 132.

³³⁶ JF, S. 133 f.

Lenore vermag einerseits seine rationellen Argumente nachzuvollziehen und zu akzeptieren. Doch andererseits regt sich ihre weibliche Natur immer häufiger über ihn auf und brandmarkt seine Verweigerung der Verantwortung:

„Zwei Jahre lang hatte dieser Mann sich um jede Kleinigkeit gekümmert, die sie betraf. [...] unablässig ging sein Gefühl mit ihren Angelegenheiten mit, stützte sie, wenn sie sich vor den elterlichen Maßstäben behaupten mußte, stärkte ihre eigenen Regungen, berichtigte, wo er sie irrig fand [...]. Jetzt aber stellte er sich tot. Wegschieben kann jeder, hatte er früher andere abgeurteilt, und was tat er jetzt? Seinem Selbstgefühl opferte er wie der verachtetste Bürger. Was ihm nicht paßte, bestand einfach nicht. [...] Wer sind Sie denn, mein Herr? Eine flüchtige Bekanntschaft, die ich zu mir gelassen habe und die sich so unmöglich gemacht hat, daß man diese Seite aus der Lebenschronik am besten streicht; ein Kerl, der einen schwängert und dann einfach abreist“³³⁷.

Überraschend trägt diese plötzliche Wandlung zur beschleunigten Genesung der Protagonistin bei. Indem Lenore die aus ihrem Zorn geschöpfte Energie zu intensivierten körperlichen Bemühungen nutzt, zeigt sie sich in kurzer Zeit willig, trotz mancher Schwäche die Klinik zu verlassen und ein selbstständiges, von ihrem Freund und seiner Gedankenwelt unabhängiges Leben anzutreten. Somit wird der Abschluss ihrer trostlosen Jugend bekräftigt und der Anfang einer neuen Lebensphase angedeutet.

Zunächst versucht sie, sich in der Einsamkeit in einem kleinen Dorf an der Ostseeküste nach dem „Erdbeben aller Werte“ in der veränderten seelischen Lage zurechtzufinden und die stürmenden Fragen zu beantworten:

„Wozu taue ich eigentlich noch? Was fange ich nun mit mir an? Wie [...] komme ich darüber weg?“³³⁸.

Dieses kommt ihr um so schwieriger, als ihr körperlicher Zustand es nicht gestattet, dass sie sich den üblichen Tätigkeiten hingibt. Anstatt zu schwimmen bzw. stundenlange Wanderungen zu unternehmen, wird Lenore zum häufigen Rasten gezwungen, welches sie noch mehr zum Nachdenken veranlasst. Die Gedanken an „durchlittenes Unrecht“ und „vergeudete Jugend“ sowie der nahe Umgang mit der Natur versetzen sie vielmehr in eine melancholische Stimmung. Sie stellt sich mit

³³⁷ JF, S. 159 ff.

³³⁸ JF, S. 156.

einer angeköpften Distel gleich, deren geknicktes Ende weiterblüht („Das bin ich“) und äußert ihre Meinung über die Beschaffenheit der Natur, in der sich die „weiblichen“ Kräfte den „männlichen“ unterzuordnen haben:

„Was nutzte es dem weiblichen Meer, wenn es mächtig hingebreitet ausdauerte, während Welle um Welle an den Strand spülte, sich einzeichnete und nicht mehr war? Immer wieder ward es von der Gewalt des Windes gemäßbraucht. Das Männliche rauschte auf, stürzte sich in den Frauenschoß, hinterließ Samen und verlief sich“³³⁹.

Ihr Traum, „Gefährtin eines geistigen Mannes zu sein, ihn fruchtbar zu machen, an seinem Werk teilzuhaben, [...] glücklich über sein Wachstum [...]“³⁴⁰ zerschlägt sich. Alle Hoffnungen und Pläne, die mit der Zukunft an Seite des Schriftstellers verbunden waren, entbehren nun jeglichen Wert, weswegen Lenores seelisches Leben einen „völligen Bankrott“ darstellt. Angesichts der inneren Krise sieht sie ein, dass sich ihre jetzige Existenz nur noch aufgrund des Vermögens ihrer Eltern von dieser der Arbeiterfrauen unterscheidet, denen sie sich bei ihrem Besuch in Küstrin innerlich überlegen fühlte. Infolgedessen hat sie Angst, sich im Elend herumtreiben zu müssen, falls ihre Eltern, welche sich bemühten, sie als „lockendes Heiratsmädchen“ für ein „genehmes Leben“ zu erziehen, die Wahrheit über die infame Geschichte kennen lernen. Ihre Verzweiflung vertieft die Tatsache, dass ihr Liebesgefühl zu Bertin immer noch nicht erloschen ist. Während sich ihr Verstand gegen seine Briefe empört, in denen ihr Wohlbefinden kein einziges Mal angesprochen wird, weigert sie sich noch, der Beziehung ein Ende zu setzen und sucht ausweglos nach einem Rat, wie sie ihre Zukunft einrichten sollte.

Eine Antwort liefern ihr unerwartet die angehörten Berichte über die Misshandlung der Soldaten in den deutschen Lazaretten, wo man sie in den meisten Fällen als Simulanten behandelt. Die bereits angeführten Geschichten von Paula Weber und Sophie von Gorse, deren Männer unter solchen Umständen ums Leben kommen, sensibilisieren Lenore für die Sinnlosigkeit der Kriegsoffer. Den Anstoß zum persönlichen Neuanfang geben ihr in erster Linie die Worte von Gorses, die sich auf die soziale Tätigkeit der Frauen im Krieg beziehen: „Wir machen einfach Dienst, das ist alles, was uns zu tun bleibt“³⁴¹. Demzufolge entscheidet sich die

³³⁹ JF, S. 155 f.

³⁴⁰ JF, S. 158.

³⁴¹ JF, S. 174.

Protagonistin, die sich ungeeignet für die Soldatenpflege findet, die Lehrtätigkeit aufzunehmen und somit die einberufenen Pädagogen zu ersetzen. Diesen selbstbewussten Schritt betrachtet sie zugleich als Verselbständigung von ihrem Freund und dem Milieu.

3.3.3.4 Lenore als selbstbewusste Ehefrau

Abgesehen von dieser Entscheidung wird die Zukunft der Protagonistin auch auf eine andere Art und Weise beeinflusst. Der tragische Tod Gerhard von Ducherows, der ihr langjähriger Freund war und für ihre Eltern einen idealen Ehekandidaten darstellte, ändert die Einstellung von Hugo und Mathilde Wahl zum Ehebündnis ihrer Tochter mit dem Schriftsteller Bertin. Sie hoffen nämlich, durch Heirat Lenores mit dem Soldaten an der Front die drohende Einbeziehung ihres Sohnes zum Militärdienst abzuwenden.

Diese unerwartete Wendung stellt die Protagonistin vor ein Dilemma. Zum einen kommt Lenore die sich bietende Chance auf die Durchsetzung ihrer einstigen Heiratspläne „überflüssig“ vor, denn sie will den Beschluss über die Trennung von ihrem Freund aufrechterhalten. Zum anderen meldet sich ihr altes Liebesgefühl zu Bertin wieder zu Wort, dem zuliebe sie die Versöhnung mit ihm in Aussicht stellt. Nach langen Überlegungen willigt sie schließlich in die Verlobung ein, wobei sie sich hauptsächlich an den mahnenden Worten ihrer verwitweten Freundin, Paula Weber, orientiert:

„[...] Frauen wie wir finden immer Männer. Aber, glauben Sie mir, Lenore, nur einen vorbestimmten Mann; und hat man ihn, so hält man ihn. Sie aber verbeißen sich, scheint mir, in Ihren Groll, um sich und ‚ihm‘ wehe zu tun“³⁴².

Auch der Verlust, den ihre Griechischlehrerin, Fräulein Hannes, erleidet, deren Freund an der Westfront fällt, ändert die Ansicht der Protagonistin über die schwierige Lage Bertins:

„Er hat viel auszuhalten. Schließlich ist er jetzt bald zehn Monate dabei und dafür doch nicht geboren. [...] Er ist gut fünfzehnhundert Kilometer Luftlinie weg und nichts

³⁴² JF, S. 212 f.

als ein Schipper, weniger als einer der kleinen Infanteristen, die jeden Morgen an der Ecke vorbeimarschieren³⁴³.

Die Nachricht über seine Verlagerung nach Verdun, wo die grausamen Kämpfe andauern³⁴⁴, überzeugt sie von der Notwendigkeit, ihren Freund in Sicherheit zu bringen, weswegen sie nicht mehr mit der Entscheidung zögert, ihn zu heiraten. Damit wird Lenore mit einer neuen Aufgabe konfrontiert, und zwar sie muss für ihren Freund den Hochzeitsurlaub beantragen, was sie wichtigen Erfahrungen über den preußischen Staatsapparat aussetzt. Obwohl sich die Protagonistin voller Energie und Hoffnungen der Durchsetzung des Vorhabens widmet, wird ihr bald klar, dass dieses Ziel einen enormen Kraftaufwand und mehrere Selbstüberwindungen von ihr verlangt. Zwecks Erledigung notwendiger Formalitäten werden Lenore jeden Tag immer neue Demütigungen und Frechheiten zuteil, die sie allerdings still zu ertragen weiß. Überall im deutschen Militärwesen stößt sie auf die in der preußischen Tradition verwurzelte Überzeugung, dass die gemeinen Soldaten „ins Feld“ gehören, weswegen man ihr nur Hindernisse in den Weg legt:

„Wozu das Fräuleinchen denn dem Kaiser einen Soldaten ausspannen wollte? Es waren doch so viele Leichtkranke da und Garnisondienstfähige, mit denen man Hochzeit spielen konnte, viel weniger schwierig und ohne auf Stempel und Papier warten zu müssen“³⁴⁵.

Beim Umgang mit amtlichen Angelegenheiten kommt Lenores Unerfahrenheit ans Licht. Einerseits ist sie ein Resultat ihrer Erziehung in einem dem Alltag entfremdeten Milieu und der Hingabe solchen „geistvollen“ Bereichen wie Literatur, Architektur und Malerei:

„Für ihre Sache bedeutete alles das einen Dreck, [...] Ballast, Hemmung, es hinderte im Handhaben ,dieser Welt‘“³⁴⁶.

Andererseits drücken ihre Erfahrungen die Lage einer Mehrzahl von deutschen Frauen aus, welchen vor dem Krieg die Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten verwehrt blieb („Das geht dich nichts an. Geh an deinen Kochtopf“).

³⁴³ JF, S. 226.

³⁴⁴ Die Erläuterungen über den Sturm auf Verdun enthält das Kapitel „Briefe“ (JF, S. 243).

³⁴⁵ JF, S. 290.

³⁴⁶ JF, S. 288.

Vergeblich versucht Lenore, bei den von Frauen besetzten Beratungsstellen Auskunft einzuholen:

„Vor [Beamtinnen] fiel Lenore Wahl einfach durch [...]. Sie sah schön aus, empfindlich, viel zu geschmackvoll und hielt beschäftigte Frauen mit einer so unweiblichen und unvaterländischen Sache auf wie dem Gesuch, ihren Bräutigam aus dem Felde zur Hochzeiterei herauszuholen. Das tat man doch still und bescheiden ab, wenn dieser Armierer von selbst auf Urlaub kam“³⁴⁷.

Die Beamtinnen, welche auch in ihren Privatleben gezwungen sind, ohne geliebte Männer auszukommen, erweisen ihr weder Sympathie noch Einfühlung. Da die Protagonistin nicht in der fortgeschrittenen Schwangerschaft ist, sieht man auch aufseiten der Militärbehörde keinen Grund zur beeilten Heirat:

„Gehen Sie doch endlich in die Auskunftsstelle des Gardekorps, Fräulein, und stören Sie uns nicht in unserer ohnehin beanspruchten Bürozeit“³⁴⁸.

Die Feindseligkeit, auf die Lenore bei ihren Kontakten mit dem Staatsapparat trifft, macht ihr bewusst, wie stark der Krieg die menschlichen Charaktere zu beeinflussen vermag:

„Großer Gott, [...] wo bin ich denn? In Deutschland? In Potsdam? [...] Bin ich dadurch weniger geworden, daß mein Bräutigam die ungewohnteste Arbeit seit zwölf Monaten durchhält und, jedem Offizier gewachsen, den gemeinen Soldaten macht für Kaiser und Reich? Habe ich meine Kaste verloren?“³⁴⁹.

Vor ihren Augen öffnet sich das Panorama einer vom Krieg veränderten Gesellschaft, in der ihre einst privilegierte, großbürgerliche Herkunft nicht mehr zählt. Trotzdem gelingt es der Protagonistin, mit Geduld und unerschöpfter Ausdauer sämtliche Schwierigkeiten zu überwinden, worauf im Juli 1916 ihre Heirat mit Bertin zur Tatsache wird. Einem „wortlosen Einverständnis“ zwischen Lenore und ihren Eltern zufolge findet die Ehezeremonie nicht in Potsdam, sondern in Berlin statt, um der Familie den überflüssigen Klatsch zu verschonen. Lenores Eltern selbst zeigen

³⁴⁷ JF, S. 289.

³⁴⁸ JF, S. 290.

³⁴⁹ JF, S. 291.

sich doch völlig friedlich und versöhnlich gegenüber dem neuen Schwiegersohn. Auch die Protagonistin denkt wieder hoffnungsvoll an die kommenden Tage:

„Nun fing die leichtere Zeit an. Ihr Dasein ordnete sich mit einem Ruck magnetisch um: sinnvolles Ausstrahlen nach allen Seiten, vernünftig, berechtigt, sehr gut [...] Das Leben hatte einen harten Griff, man durfte sich keinen langsameren leisten. Einerlei. Sie hatte ihn herausgeholt – sie ihn; sich mit ihm verlobt; jetzt heiratete sie ihn. [...] So war es gut, so sollte es bleiben. Ihre Kraft langte aus“³⁵⁰.

Durch die Heirat mit dem unvermögenden Schriftstellerfreund erreicht die Protagonistin das bislang fern liegende Ziel. Dabei ist sie keineswegs ein „ahnungsloses Wesen weiblichen Geschlechts“, sondern belegt, dass im Gegensatz zu vielen Mädchen ihres Milieus, die sich als künftige Gattinnen und Mütter erziehen ließen, ihre Entscheidung über die Eheschließung durchaus bewusst getroffen wurde. Damit verleiht sie ihrer Selbständigkeit einen deutlichen Ausdruck und bestätigt den persönlichen Triumph über die Weltordnung, in der sich die Frau einem Mann unterordnen muss:

„Nein, meine Lieben [...]! Eure Rechnung haben wir gründlich zerlöchert, aus euren Begriffen haben wir Schweizerkäse gemacht, und anders wäre es auch nicht gegangen. Eure kitschige Welt ist hin, eure ranzigen Ideale haben Bankrott gemacht; zeigen mußte es sich einmal, und sei es erst durch diesen wüsten Krieg. Nun laßt uns neu anfangen. Wir werden hoffentlich für das Menschliche und Notwendige einen sauberen Auf- und Abgang finden“³⁵¹.

Von der anderen Seite wird sie nach wie vor von den Gedanken daran beansprucht, ob sich in der kurzen Zeit³⁵² eine Gelegenheit bietet, das Notwendige zwischen ihr und ihrem Freund zu klären. Aber auch ohne dies stellt sich bei ihr das gestörte innerliche Gleichgewicht wieder her. In der Anwesenheit Bertins findet sich Lenore befriedet und glücklich in ihrem Dasein zurecht. Obwohl sie von manchem Verlangen ergriffen wird, ihrem Mann das drückende Leiden ins Gesicht herauszuschreiben, lässt sie die innere Stimme unterdrücken, welche sie zu diesem Schritt aufruft:

³⁵⁰ JF, S. 314 ff.

³⁵¹ JF, S. 326.

³⁵² Dem Soldaten Bertin stehen anlässlich der Eheschließung nur vier Tage Urlaub zur Verfügung.

„Wach auf, [...] sprich mit ihm ... davon! Hast du ihn dir nicht hierhergeholt, um ein paar Kleinigkeiten ins reine zu bringen, wieder auf festem Grunde mit ihm zu leben? Und nun scheust du dich, das alles anzurühren?“³⁵³.

Mit dem intuitiven Schweigen äußert Lenore ihren Willen zur Versöhnung und das Verständnis dafür, dass sie ihren Mann in der schweren und unsicheren Kriegszeit nicht demütigen darf, sondern vielmehr lieben muss. Die Abrechnung mit dem Vergangenen verlegt sie daher auf einen unbestimmten Tag, wo sie wieder zusammenleben werden. Sie versteht es, über ihren „Gram und Groll“ hinwegzugehen und gesteht ihre Liebe zu Bertin:

„Es ist ja doch mit ihr nichts anderes los als Liebe, opfernde Liebe, handelnde, schöpferische – einfach Liebe“³⁵⁴.

In den anschließenden Teilen des Zyklus wird über das weitere Leben Lenores nur am Rande der Ereignisse und hauptsächlich aus der Perspektive ihres Mannes berichtet. Aus dem Band *Erziehung vor Verdun* ergibt sich, dass die Protagonistin zusammen mit ihren Eltern den strengen Winter 1916/1917 in Potsdam zu überstehen hat, wo aufgrund eingeführter Regelungen nur zwei Zimmer der Villa beheizt werden können und die Anschaffung von Lebensmitteln auch der vermögenden Familie wesentliche Schwierigkeiten bereitet: „[...] auch die Götter und Göttinnen hungerten im Eisernen Zeitalter“³⁵⁵.

Das Problem der unzureichenden Ernährung kehrt auch in *Streit um den Sergeanten Grischa* zurück, wobei es angedeutet wird, dass Bertin seine Frau mit den zugesandten Vorräten unterstützt:

„Der späte Frühling 1917, der Hungerfrühling [...] sollte seiner Lenore nicht noch mehr zusetzen; schon den Winter hätte sie ohne Bertins Sendungen nicht überdauert“³⁵⁶.

Im Band *Die Feuerpause* wird erwähnt, dass die Protagonistin aus dem Familienhaus wegzieht und eine kleine Wohnung im Berliner Stadtteil Dahlem mietet, von wo aus sie die literarischen Angelegenheiten des Schriftstellers betreut:

³⁵³ JF, S. 336.

³⁵⁴ JF, S. 347.

³⁵⁵ EV, S. 366.

³⁵⁶ SSG, S. 190.

„[...] meine kleine Frau erhielt Honorare, Ankündigung weiterer Neudrucke, Nachfragen von Verlegern [...]! Sie besuchte meine Eltern, nahm [...] die Manuskripte mit in ihre Dahlemer Wohnung, schloß nach meinen Angaben einen günstigen Vertrag mit einem angesehenen Münchener Verlagshaus ab [...]“³⁵⁷.

Dadurch scheint die Protagonistin allerdings zu versuchen, die schmerzvolle Trennung von dem geliebten Mann zu lindern und sich von der ständigen Unsicherheit über sein Schicksal abzubringen.

Ihr wahrer Seelenzustand drückt sich indes im Gedicht „Frauliche Klage“³⁵⁸ aus, das dem Band *Die Zeit ist reif* als „Abgesang“ beigelegt ist und einen Ausschnitt aus ihrem Tagebuch aus dem Jahre 1917 bildet. In den ersten zwei Strophen äußert die Protagonistin ihren Protest gegen die Zeit, in der man tagtäglich mit dem „Kanonendonner“ und „Haßgesang“ der Presse konfrontiert wird. Ferner beschwert sie sich über die verlorene Freiheit („Einst flog ich wie die Amsel herrlich frei“) und die Vereinsamung, in der sie nach der Einberufung ihres Mannes lebt („Mein Freund so fern, so fast für mich verloren!“). Abschließend wirft sie dem Schicksal vor, dass es ihr und Bertins „Einssein“ zugrunde gehen lässt, indem sie jeden Tag „reglos“ und „vom Feuerschein geblendet“ der ungewissen Zukunft entgegenkommen.

Den Ausgang der Geschichte erfährt man aus dem bereits zitierten Band *Erziehung vor Verdun*. Im letzten Kapitel des Romans reist das Ehepaar im Frühsommer 1919 nach Süddeutschland, wo sie in der Alpenlandschaft die Genesung von den traumatischen Kriegserlebnissen zu finden hoffen. Überall herrscht eine veränderte, friedliche Atmosphäre. Man feiert die Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles und statt donnernder Kanonen ertönt in den Gasthöfen die moderne amerikanische Tanzmusik. Allerdings steht für die Protagonistin unumstritten fest, dass ihr Mann nach der Heimkehr aus der Front wegen seiner übersteigerten Reizbarkeit einer besonderen Nachsicht bedarf. Deswegen bleibt es ihr nichts anderes übrig, als ihn schweigend zu begleiten, während er an jedem Element der umgebenden Natur die Ähnlichkeiten mit der Landschaft vor Verdun erkennt. Dieses lässt die Protagonistin befürchten, dass es noch lange dauern wird, bis sich ihr Mann in der Gegenwart und im wirklichen Leben wieder findet:

³⁵⁷ FP, S. 188.

³⁵⁸ ZR, S. 600.

„In ihm arbeitet der Krieg weiter, wühlt und brodeln, stößt und schrillt. Aber von außen [...] merkt es gottlob niemand“³⁵⁹.

Nichtsdestoweniger meldet sich Lenore bereit, ihn auf diesem Weg zu begleiten, indem sie ihre ganze Zärtlichkeit und Klugheit dafür einsetzt. Für sie als Frau ist es am wichtigsten, dass Bertin den Krieg durchgehalten hat: „Wenn du nur zurückgekommen bist aus diesen Wäldern“³⁶⁰. Somit steht ihr, die gleich den anderen Soldatenfrauen die unsichere Kriegszeit überstehen musste, die Zukunft offen.

3.4 Mathilde Wahl – Frau aus dem Großbürgertum

Mathilde Wahl, die Mutter Lenores, gehört zur Generation der preußischen Großbürger der Jahrhundertwende, wenn auch keine genauen Angaben ihre Herkunft belegen. Sie zeigt sich als „Wächterin“ der stolzen bürgerlichen Tradition und sorgt für das angemessene Bild ihrer Familie, die zur Elite der Potsdamer Gesellschaft gezählt wird. Sie stellt eine typische Hausfrau dar, die sich einerseits um die standesgemäße Erziehung ihrer Kinder kümmert und die Hauswirtschaft verwaltet, andererseits die ehrenamtliche Sozialarbeit zugunsten anderer Frauen leistet, womit sie das Ansehen Wahls in der nächsten Umgebung aufbauen will.

Als Mutter versucht Mathilde Wahl, das Leben der beiden Kinder unter ihrer Aufsicht zu halten. Mit dem mütterlichen Stolz strebt sie danach, dass Lenore und David auf ihre erwachsenen Jahre bestens vorbereitet werden, wobei sie stets den guten Ruf der Familie im Blick hat. Einen enormen Wert legt sie auf die Erziehung gemäß der bürgerlichen Moral, welcher sie eine übergeordnete Rolle zuschreibt. Aus diesem Grund ist sie zum Beispiel überzeugt, dass Arthur Schnitzlers Drama *Reigen*³⁶¹ keine geeignete Lektüre für ihre Tochter sei.

Weiterhin gehört zu ihren höchsten Prioritäten die richtige Verheiratung Lenores, weswegen sie sehr auf die männliche Gesellschaft der Tochter achtet und

³⁵⁹ EV, S. 499.

³⁶⁰ EV, S. 499.

³⁶¹ Das Bühnenstück aus dem Jahre 1903 war einer der größten Theaterskandale des 20. Jahrhunderts. Es schildert in zehn erotischen Dialogen das allgegenwärtige Verlangen nach Liebe und zeichnet dabei ein moralisches Bild der Gesellschaft des Fin de siècle. Nach der Uraufführung 1921 wurde Schnitzler ein Aufführungsverbot für das Stück verhängt, das bis 1982 in Kraft war.

mit Unruhe dem Erscheinen des verarmten Schriftstellers Werner Bertin in ihrem Umkreis zusieht:

„Kommt ein Student in ein wohlhabendes Haus, mit dessen Tochter er sich angefreundet hat, ohne die Eltern vorher zu fragen, so wird man einen Mitgiftjäger leicht an seinen eigenen Vermögensumständen erraten, entlarven“³⁶².

Bertins manierlicher Umgang bringt die skeptische Mathilde Wahl doch auf den Gedanken, dass sie Lenore für diese Bekanntschaft eigentlich loben sollte, denn man könnte ihren Freund ohne weiteres „unter andere Gäste des Hauses mischen“. Allerdings unterliegt für sie keinem Zweifel, dass er wegen seiner kleinbürgerlichen Herkunft als keine geeignete „Partie“ für Lenore zu betrachten ist: „[...] das wäre ein Bissen für solch einen Heiratsschwindler“³⁶³.

Eine offene Kritik, welche Bertin in ihrer Anwesenheit an Wilhelm II. auszuüben wagt, erregt zutiefst die an die preußische Tradition gebundene Mathilde Wahl, die keine kritische Stimme am Kaiserhaus gelten lässt. Mit Entsetzen nimmt sie entgegen, dass der Schriftsteller von Abstammung her ein Galizier ist, womit sich seine „unpatriotische“ Haltung erklärt:

„[...] an ihrem Tisch wagte ein solcher Abkömmling von Päckeljuden, von Hausierern, gegen unseren Kaiser, um den uns die Welt beneidete, mit so unverschämtem Lächeln zu schwätzen“³⁶⁴.

Aufgrund dessen ändert sie radikal ihre Meinung über Bertin. Es ärgert sie, dass der Schriftsteller „frei herumlaufen“ darf, wenn andere junge Männer für Preußen kämpfen und siegen. Auch ihre Tochter stellt sich für sie nun in einem anderen Licht dar:

„Das hatte man davon, wenn man ein Kind unbehütet aus dem Hause ließ. [...]. Du Gans!“³⁶⁵.

Von diesem Moment an ist Mathilde Wahl entschieden, Lenore von jedem Kontakt mit dem Schriftsteller abzubringen, und zögert nicht, der Tochter ihre Ansicht

³⁶² ZR, S. 483 f.

³⁶³ ZR, S. 535.

³⁶⁴ ZR, S. 489.

³⁶⁵ ZR, S. 489 f.

laut zu verkünden. Dabei ist sie davon überzeugt, dass Lenore gehorsam dem elterlichen Willen folgt und die unerwünschte Beziehung von alleine löst:

„Zwar hat sie bestimmt mit diesem Menschen Bertin nichts mehr zu tun und nie etwas anderes als eine Studentenfreundschaft in ihm gesehen; darüber besteht kein Zweifel“³⁶⁶.

Mathilde Wahl will immer nur ihre eigenen Vorstellungen über die Zukunft der Kinder durchsetzen. Deshalb greift sie stets mit „freundlicher Eindringlichkeit“ und „mütterlicher Neugier“ in ihre Privatsphäre ein³⁶⁷: „Kinder durften keine Heimlichkeiten haben, so sehr sie darum kämpften“³⁶⁸. Es entgeht jedoch ganz ihrer Aufmerksamkeit, dass Lenore das Verhältnis zum einberufenen Schriftstellerfreund im Geheimen aufrechterhält und, nachdem sie von ihm sexuell genötigt worden ist, ein uneheliches Kind loszuwerden sucht. Aus diesem Grund wird sie von ihrer Tochter nicht einmal scharf kritisiert:

„[...] [die Mutter war] umsichtig in allen kleinen Dingen, voller Verstand im Hause, aber in den Dingen ihrer Kinder genauso blind wie alle Eltern“³⁶⁹.

Lenores verborgene Schwangerschaft, deren sie sich dank Unterstützung ihres Bruders entledigt, legt die Naivität Mathilde Wahls, die immer nur selbstgewiss nach einer „ewig gültigen Lebensordnung“ zu handeln vermag und nicht zulässt, dass der von ihr vorbestimmte Lauf der Dinge durch irgendeinen Drittfaktor gestört wird, am deutlichsten bloß und stellt ihre Erziehungsmethoden in Frage.

Die Ereignisse an der Front, wo den verheerenden Kämpfen ununterbrochen junge Soldaten zum Opfer fallen, verändern allerdings die scheinbar unanfechtbare Haltung Mathilde Wahls. Auf die Nachricht über den Tod des Nachbarsohns, Gerhard von Ducherow, reagiert sie mit der tiefsten Betroffenheit. Von einer Seite erfüllt sie als Mutter das Mitleid mit der Frau, die ihren eigenen Sohn verloren hat, von der anderen versteht sie, dass dieser Verlust auch das Zunichtwerden ihrer Pläne über die Zukunft Lenores an Seite des jungen Mannes bedeutet. Infolgedessen fängt Mathilde Wahl an, ihre Absichten unter Berücksichtigung der

³⁶⁶ ZR, S. 535.

³⁶⁷ Symbolisch drückt es sich durch das leise Herunterdrücken der Klinke in ihren Zimmern und das Hineintreten ohne Anklopfen aus.

³⁶⁸ JF, S. 60.

³⁶⁹ JF, S. 44.

veränderten Umstände zu revidieren. Die Sorge um den bald wehrpflichtigen David lässt sie nun wohlwollender Lenores Freundschaft mit Bertin entgegensetzen. Sie ist sich dessen bewusst, dass auch ihr eigenes, reges Engagement in der Fürsorge und den Beratungsstellen für die Daheimgebliebenen für den preußischen Militärapparat so gut wie keine Bedeutung hat und nur ein Familienmitglied als einberufener Soldat die Zurückstellung ihres leiblichen Sohns ermöglichen könnte, ohne dass man die Familie verdächtigt, aufgrund bestehender Verbindungen die Vorbehalte für ihn zu schaffen. Deshalb versucht Mathilde Wahl ihren Mann zur Verlobung Lenores mit Werner Bertin zu überzeugen, obwohl sie selbst dieser auch nur aus pragmatischen Gründen zuneigt:

„Auch sie hätte sich lieber einen anderen Sohn gesucht, aber man mußte den Dingen doch ins Gesicht sehen. [...] Man mußte die Aufmerksamkeit der Welt von David ablenken. [...] Es ist schon manche Verlobung wieder aufgelöst worden, es ergaben sich trennende Umstände“³⁷⁰.

In den sozialen Lebensbereich von Mathilde Wahl bringt der ausbrechende Krieg die Veränderungen durchaus anderer Art. Von nun an engagiert sie sich eifrig für die heimische Frauenhilfe, unternimmt regelmäßige Erkundungsgänge in der Stadt und unterstützt die hilfsbedürftigen Genossinnen mit ansehnlichen Spenden. Damit gerät sie aus der gesellschaftlichen Vereinsamung und erlangt die Anerkennung, welche ihre „Gedeihung“ als öffentliche Person bedingt: „Rote Backen, gute Laune, leichter Schlaf beglückten sie, [...] weil sie helfen durfte“³⁷¹. Für Mathilde Wahl gleich mehreren bürgerlichen Frauen öffnet der Krieg eine Aussicht auf die Befreiung aus der Isolierung im Familienkreis, wo sie unter dem Mangel an menschlichen Beziehungen zu Gesellschaft litt und ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau völlig untergeordnet war.

Gleichzeitig vernachlässigt sie jedoch keineswegs den Haushalt, bei dessen Verwaltung sich ihre große Umsicht und Vorsorge bewähren. Bereits in den ersten Kriegsmonaten rechnet Mathilde Wahl mit den Kürzungen der Zuckerlieferungen und ordnet ein verfrühtes Einkochen an. Auch die sich nähernde Eheschließung ihrer Tochter betrachtet sie im Hinblick auf die Lebensmittelanschaffung und trifft im

³⁷⁰ JF, S. 208.

³⁷¹ JF, S. 42.

Voraus die Entscheidung, dass Lenore nach der Hochzeit im Familienhaus weiter wohnen werde:

„[...] eine Person mehr im Haushalt bedeutete eine Zuteilungseinheit mehr. [...] Ein eigener Haushalt bürdete ihrer Tochter nicht geringe Mühen auf und versprach niemandem Vorteile. [...] Für die Zwecke, um dererwillen man die Verlobung gestattet hatte, war Heirat besser – heiraten und im Hause bleiben“³⁷².

Noch bevor die ersten Schwierigkeiten auf dem Lebensmittelmarkt erscheinen, ist der Vorratskeller in Potsdam ausreichend versorgt und ein sorgfältig geführtes Verzeichnis informiert Mathilde Wahl über den täglichen Verbrauch. Aus „uralten Hausfraueninstinkten“ geht sie nur sparsam mit den versammelten Gütern um, ungeachtet der allgemein verbreiteten Meinung, dass Deutschland genug Vorräte hat, um den kurzen Krieg zu überdauern. Deshalb darf sie mit Stolz und Zufriedenheit den Inhalt des Kellers einschätzen, während sie hinsichtlich der Heiratspläne ihrer Tochter eine Revision der bestehenden Güter durchführt:

„Ihre Tochter mochte ruhig heiraten. Sie hatte innerhalb ihrer bescheidenen Mittel ihren Bereich nicht schlechter bestellt als Ihre Majestät die Kaiserin, das Vorbild jeder deutschen Frau“³⁷³.

Zugleich wird Mathilde Wahl allerdings wegen ihrer vorsorglichen Haltung von Gewissensbissen geplagt, da sich ihre Bemühungen, der Familie die nötigen Lebensmittelmengen anzuschaffen, als „unpatriotisch“ erweisen. Sie versteht es, dass das von dem Staat eingeführte Verteilungssystem nur theoretisch den tatsächlichen Bedürfnissen des Volkes entspricht, denn in der Wirklichkeit können sich ausschließlich die herrschenden Kasten³⁷⁴ das Durchhalten gut leisten. Mit Unruhe beobachtet sie daher die Veränderungen innerhalb der Gesellschaft, die sich bei ihren Kontakten mit allen Stadtschichten bemerkbar machen und die alten Werte der bürgerlichen Ordnung bedrohen:

„Das Volk, die breiten Massen der arbeitenden Städter, die Geistigen und Künstler, die Büromenschen und Beamten freilich stemmten sich täglich überreizter der

³⁷² JF, S. 282 f.

³⁷³ JF, S. 286.

³⁷⁴ Dazu werden gezählt: „[...] die Gutbesitzer, Landadel in allen wichtigen Staatsstellungen, die reichen Bürger, die zahllosen Offiziersfamilien, denen die Herren der Etappe Nahrungsmittel kistenweise als Frachtgut oder mit Urlaubern sandten“ (JF, S. 285).

Unterernährung entgegen, dem eintönigen Essen, das ihnen Kräfte zur Arbeit geben sollte. [...] Unterhalb der straffen Zuversicht ging es immer bitterer in den Seelen um: Neid, Angeberei, wilder Haß lauerten sprungbereit in Frauen und Männern, um bei Vorwänden loszubrechen ...“³⁷⁵.

Einer kurzen Anmerkung im Band *Erziehung vor Verdun* ist zu entnehmen, dass in den folgenden Kriegsmonaten auch die vermögende Familie Wahl aufgrund bestehender Regelungen auf erhebliche Probleme bei der Anschaffung von Lebensmitteln und Brennholz stößt.

Während sich Mathilde Wahl als vorsorgliche Hausfrau und tüchtige Wohltäterin gut bewährt, wird anlässlich der Hochzeit Lenores noch einmal bestätigt, dass sie als Mutter nur oberflächlich das Leben ihrer Tochter kennt. Voller Erstaunen sieht sie dann zu, wie diese auf der Hochzeitsfeier ihren Ehemann kokettiert, mit den Gästen tanzt und Toaste ausbringt. Dabei hängt Mathilde Wahl nach wie vor an der bürgerlichen Moral fest und achtet beharrlich auf die Einhaltung von Lenore der vorehelichen Reinheit:

„Man mußte ja schauen, daß sie ihm heute abend nicht aufs Zimmer folgte, wie das bei allerlei Leuten nach dem Standesamt vorkommen sollte. Was mochten sich bloß die Eltern des jungen Herrn denken!“³⁷⁶.

Auch am Tag der kirchlichen Zeremonie fragt sie Lenore unmittelbar, ob diese rein vor den Altar trete, und nimmt ihre lügnerische, positive Antwort glaubvoll entgegen.

Die Hochzeit Lenores bildet zugleich eine symbolische Zäsur im Leben von Mathilde Wahl. Sie nimmt eine Abrechnung mit ihrem bisherigen Leben vor, welche sie zu durchaus pessimistischen Schlussfolgerungen führt:

„Daß sie eine verheiratete Tochter haben sollte, bald Großmutter werden, zum alten Eisen geworfen! Nichts als Schiffbruch rundum. Kein Aufschwung in die herrschenden Kreise, Rückrutsch vielmehr in eine Synagoge. Die Eltern ihres Schwiegersohnes: brave Leute, honette Leute, aber, ach Gott, so kleine Leute“³⁷⁷.

³⁷⁵ JF, S. 285 f.

³⁷⁶ JF, S. 323.

³⁷⁷ JF, S. 324.

Der soziale Abstieg, welcher sich für Mathilde Wahl aufgrund der von ihrer Tochter geschlossenen Ehe vollzieht, lässt sie mit großer Unsicherheit an die kommende Zukunft denken:

„Gab das Einkommen, Ruhm, Ehre? Würde es je eine Auszeichnung bedeuten, Frau Werner Bertin zu heißen?“³⁷⁸.

Von der anderen Seite erreicht sie das andere beabsichtigte Ziel, und zwar dass dank dem einberufenen Familienglied ihr Sohn vor der potenziellen Einberufung geschützt wird.

Ihre veränderten Prioritäten begründet Mathilde Wahl durch die Herausforderungen der Kriegszeit, welche sie als sozialengagierte Frau und erfahrene Gesellschaftsbeobachterin kritisch beurteilt:

„Rund um sie hungerte Berlin. Oh, ihr brauchte niemand etwas vorzulügen. Ihr genügte ein Blick auf die Kinder, ihre dünnen Ärmchen und Beine, ihre wissenden Gesichter [...]. Im Brot Kartoffeln und zweifelhaftes Mehl. Um die Wurst Papierhülsen, die Därme als Füllsel. Eier – abwesend. Heringe – selten. Obst – verschwunden. [...] Und wie die Leute rochen, die sich bloß mit Tonseife wuschen; wie sie ihr Leinenzeug erhalten sollten, ihre Schuhe flicken [...]. Schmale Gesichter, rastlose Augen: die Kleider gingen zu Bruch“³⁷⁹.

Das trübe Bild der kriegsmüden deutschen Gesellschaft lässt Mathilde Wahl nicht auf den baldigen Frieden in Europa hoffen. Genauso wie Hugo Wahl, der auch spätestens zur Hochzeit Lenores seinen einst unerschütterlichen Glauben an das hoch gepriesene Preußentum verwirft, lehnt sie sich gegen den Wandel der Epoche auf, in welcher ihre Ideale tief verankert waren. Man kann daher deuten, dass der Krieg zum Niedergang einer ganzen Generation mitsamt ihren Lebensvorstellungen führt, indem ihre Vertreter alle Hoffnungen auf die bessere Zeit in den Nachwuchs setzen.

³⁷⁸ JF, S. 324.

³⁷⁹ JF, S. 324 f.

3.5 Die litauische Partisanin Anna Kyrillowna

Anna Kyrillowna alias Babka ist die einzige Frauenfigur im Zyklus, die am tatsächlichen Kampf gegen den Aggressor teilnimmt. Bevor die Protagonistin zur rücksichtslosen Partisanin wird und eine Existenz im Dickicht der litauischen Wälder wählt, führt sie ein ruhiges, einfaches Dasein mit ihrer Familie, die einen bescheidenen Bauernhof mit einem kleinen Acker und Gärtchen bewohnt. Annas Vater genießt den Ruf eines tüchtigen Pflügers, die Mutter übernimmt die Rolle einer Hausfrau und von ihren vier Brüdern verweilen zwei in Amerika, wo der eine Dampfpflugfahrer ist und der andere sich als Schweineschlächter verdingt. Von den beiden bekommt die Familie eine finanzielle Unterstützung, welche in Verbindung mit der harten und ehrlichen Arbeit ihren täglichen Lebensunterhalt sichert.

Der Kriegsausbruch setzt allerdings dem geordneten Leben ein rasches Ende. Die einmarschierenden deutschen Soldaten vertreiben die Familie aus ihrem Landgut und obwohl diese nach wenigen Tagen in ihr unzerschossenes Haus zurückkehren darf, muss ihr Alltag von nun an den neuen Verordnungen angepasst werden. Dies bezieht sich unter anderem auf den verkündeten Verbotsbefehl über den Waffenbesitz, welchen jedoch litauische Bauern überall missachten. Auch Annas Vater hält im Versteck eine Flinte, die zu seinem Verhängnis wird, nachdem er vom benachbarten Gutbesitzer denunziert worden ist. Laut geltendem Gesetz wird der Vater mitsamt den übrigen Brüdern Annas gefangen genommen und unweit des Hauses erschossen.

Das traumatische Erlebnis ändert das bisherige Leben der Protagonistin. Einige Wochen lang pflegt sie noch ihre Mutter, die sich jedoch nach dem Verlust der geliebten Männer nicht mehr zurechtfindet und im Gefühl der Machtlosigkeit stirbt. Der vereinsamten Anna, deren plötzlich vergrautes Haar das tragische Ausmaß des Erlebten wiedergibt, bleibt nichts anderes übrig, als das gesamte Besitztum an die Kirche zu verpachten und selbst das wilde Partisanendasein anzutreten. Ihrem veränderten Aussehen verdankt sie den Spitznamen „Babka“, welcher in der russischen Kindersprache „Großmutter“ bedeutet. Bei der ersten Begegnung verrät ihr Äußeres in der Tat keineswegs, dass sie eine etwa vierundzwanzigjährige Frau ist. In der winterlichen Waldszenerie unterscheidet sich Anna in dem grünen Reitermantel, der Reithose, Stiefeln und einer Offiziersmütze kaum von ihren männlichen Kameraden. Ihre „beschatteten“ Augen, eine Falte in der braunen Haut

über der breitgedrückten Nase, ihre harte runzelige Hand, sowie die tiefe verrauchte Stimme lassen eher darauf hindeuten, dass man mit einem gereiften und lebenserfahrenen Weib umgeht. Erst beim genaueren Hinsehen werden ihre weiblichen Umriss sichtbar, unter der abgestreiften Mütze erscheint ein grauweißer Zopf, die Augen muten jugendlicher an und die Stimme hört sich wieder jung an.

Die brutale Erfahrung des Krieges spiegelt sich auch in Annas Weltanschauung wider. Obwohl die Protagonistin im christlichen Glauben erzogen wurde und einen christlichen Namen trägt, stellt sie die Existenz Gottes in der vom Krieg beherrschten Welt in Frage:

„Weil Gott längst nichts mehr zu sagen hat. [...] Weil der Teufel ihn in den Ziegenstall gesperrt hat mitsamt dem Sohne, und der Heilige Geist im Taubenschlag gurr und auf ihren roten Polsterstühlen im Himmelssaal der Teufel seine dreckigen Soldatenstiefel hinlummelt. [...] Daß er heute alles zu sagen hat und Gott nichts, das merkt doch ein Blinder. [...] Der verlangt ja gar nicht, daß man an ihn glaubt. Er will nichts weiter als seine Sache machen und läßt dich die deine machen und kümmert sich einen Dreck um Glauben und Nichtglauben“³⁸⁰.

Weiterhin vertritt Anna die Meinung, dass die kriegsführenden Völker Europas ebenso wenig vom Gott halten wollen. Sie weist dabei sowohl auf die Heuchelei der Deutschen hin, die den Gott jeden Sonntag in der Kirche „mit Entschuldigungsvisite“ besuchen und tagtäglich leisten, was sie selbst für gut halten, weswegen ihre Feinde stets unterdrückt werden, als auch auf den Glaubensunsinn der Russen, Juden, Litauer und Polen, die sich in voller Ergebenheit dem Gott anvertrauen, ohne dass sich ihr Schicksal im kleinsten Maße bessert.

Darüber hinaus zieht die Protagonistin eine Parallele zwischen dem Leben in der kriegsbetroffenen Welt und der Existenz in der Waldwildnis, welche sie derzeit treibt:

„Oben stehen ruhig und manierlich die Bäume, einer neben dem anderen [...]. Unten aber [...] wimmeln die Wurzeln durcheinander; verfilzt und verschmitzt wie Wollsträhnen fressen sie einander jede Stunde, und jede Minute würgen sie einander, verbissen wie Schlangen, die Wurzeln. Schabst du das bißchen Erde ab, [...] dann stehst du auf einem Kuchen von Wurzeln, Meilen über Meilen über Meilen, und wenn sie Stimmen hätten, heulten sie Tag und Nacht und ächzten wie Männer, die eine

³⁸⁰ SSG, S. 53.

Eisenbahnschiene schleppen, und wie die Wipfel jetzt, wenn der Wind mit ihnen nach Belieben macht wie ein Mann mit einem Mädel“³⁸¹.

Die Verwirrung der Natur, welche Anna als symbolischen Ausdruck des vernichtenden Kampfes der Menschheit auslegt, dürfe ihrer Ansicht nach keiner vom Gott geschaffenen Welt gehören. Sie findet die „Himmel- und Erdmacherei“ Gottes unvollkommen, als wäre dabei von einer unbekannten Macht „dazwischengepfuscht“ worden. Die Schuld an der herrschenden Unordnung schiebt sie ferner „dem glühenden Gehirn“ des Menschen zu, von dessen Hand sie auch ihre Familientragödie erlitt. Angesichts dessen lernt die Protagonistin im Laufe der Kriegsmonate verstehen, dass ein gehorsames Leben in ewiger Angst vor dem Okkupanten keinen Ausweg bietet. Deshalb gründet sie eine Partisanentruppe und versteckt sich im Dickicht des Waldes, um dem Feind die Furcht einzujagen³⁸².

In der Wildnis trifft Anna den russischen Sergeanten Grischa Iljitsch Paprotkin, dessen Erscheinen einen Wendepunkt in ihrem Leben bildet. Der sich auf dem Weg in seine Heimatstadt Wologda befindende Soldat zieht sofort die Aufmerksamkeit der Protagonistin an. Seine mutige Entscheidung über die Flucht aus einem Lager für Kriegsgefangene wird ihrerseits durchaus gebilligt und sie meldet sich willig, dem Soldaten bei der Rückkehr zu seinen Nächsten zu verhelfen.

In der kurzen Zeit, welche Grischa zusammen mit den Partisanen im Wald verbringt, verwandelt sich die Protagonistin in ein junges Weib zurück, „dessen Mütterliches und Weibliches sich in ihr ausglich zur Geliebten“³⁸³. Die „vermännlichende Kruste ihrer Seele“ fällt unter seiner Anwesenheit allmählich ab und die beiden werden durch ein liebevolles Gefühl verbunden, welches sie mit innerer Wärme, Glück und neuen Kräften erfüllt. Nichtsdestoweniger ist Anna außerstande, den Soldaten an ihrer Seite aufzuhalten. Obwohl sie eine durch das Schicksal erhärtete Frau ist, kommt ihr die Trennung äußerst schwer. Sie fühlt sich innerlich zerrissen zwischen Babka, der einem Mann ähnelnden, kämpferischen Partisanin, und Anna Kyrillowna, dem sanften liebesbedürftigen Weib, das sich den einzigen Mann erwählte, welcher in ihr die längst vergessene Weiblichkeit wiederbelebte. Ebenso widerspruchsvoll sind ihre Wünsche, die verlangen, dass einerseits Grischa zusammen mit ihr bleibt, andererseits seine Flucht gelingt und sie

³⁸¹ SSG, S. 55.

³⁸² Als Partisanin nimmt sie unter anderem an zwei Gefechten teil und erschießt eigenhändig drei Männer.

³⁸³ SSG, S. 69.

ihn auf dem Heimweg begleiten darf. Beim Abschied versucht die Protagonistin mühsam, die Tränen zurückzuhalten, die ihr tiefes Gefühl zu Paprotkin unter Beweis stellen und ihre menschlichen Züge enthüllen, die sich unter harten Umständen der Partisanenexistenz weitgehend verwischen.

Dem Ratschlag Annas folgend verkleidet sich Grischa in die Klamotten des verstorbenen Ilja Pawlowitsch Bjuschev und gibt sich als russischer Überläufer an, was auf den ahnungslosen Soldaten die tödliche Gefahr anzieht. Ertappt auf dem Vorstadtgebiet von Merwinsk wird Paprotkin zum Objekt des Streites, dessen Grundlage auf der Kompliziertheit der Gerichtszuständigkeiten auf dem Ober-Ost-Besatzungsgebiet beruht³⁸⁴. Wenn dem die Freilassung erwartenden Grischa das Todesurteil vorgelesen wird, schickt der völlig verstörte Soldat einen Brief an die Partisanin, welche unverzüglich die Rettungswanderschaft nach Merwinsk unternimmt, wo sie die Irrtümlichkeit ihres gut gemeinten Ratschlags einsehen muss. Ohne auf die bestehende Bedrohung zu achten, verschafft sie sich den Zutritt zur Haftanstalt als Obstlieferantin. Dort findet sie den Geliebten wieder und ihr leidenschaftliches Gefühl lebt aufs Neue auf. Seine Anwesenheit erfüllt sie mit Sicherheit, weswegen die Protagonistin zunächst nach Strapazen der Wanderung an seiner Seite besänftigend einschläft. Erst dann kündigt sie an, dass sie ihre Schuld wieder gutmachen wird und den Soldaten aus der Not herausholt. Dabei wird von ihr eindeutig betont, dass sie einzig und allein ihren eigenen Kräften vertraut und keine Appellation als Rettungsweg in Betracht zieht.

Bald überzeugt sich auch Grischa, dass es aufseiten der Militärbehörden keinen Willen zum Freispruch gibt, worauf er sich seinem Schicksal passiv ergibt. Anna, welche regelmäßig seine Gefängniszelle besucht, unternimmt einen verzweiferten Kampf gegen die Resignation des Geliebten. Unermüdlich versucht sie, den Soldaten zum Kampf um seine Befreiung zu ermuntern. Die Determinierung ihrer Bemühungen stärkt die Tatsache, dass der Verurteilte Vater ihres gemeinsamen Kindes werden soll:

„Grischa, das geht nicht, daß du hier das Maul hältst, als sei ich nicht da, das leid ich nicht, da mach ich mich fort. [...] Soldat, Idiot!“³⁸⁵.

³⁸⁴ Vgl. hierzu: SSG, S. 116 f. u. 122 f.

³⁸⁵ SSG, S. 259.

Grischas Abneigung der Fluchtidee gegenüber versetzt die Protagonistin teils in Angst, teils in Wut, weil sie weiß, dass sie an seiner Gefangennahme Schuld trägt. Aus diesem Grund stellt sie sich immer wieder bei ihm mit der Hoffnung ein, dass ihre Worte seine sture Haltung umkehren:

„Die Kugel auf der Flucht sei doch besser als die Kugel an der Mauer; wenn er alles seinem eigenen Kopf nach anstelle, glücke es ihm wieder. Ausbrechen, irgendwo warten, sich verbergen – was er für gut halte, solle er tun. Und sie wolle ihm helfen, aber nur nach seinem Befehl, und sie verbürge und schwöre sich, er werde heimkommen, so sicher wie er ohne ihren Rat heut gewiß nicht hier liegen müßte“³⁸⁶.

Ihrem Wunsch zum Trotz reagiert der Soldat allerdings nur mit Ärger auf ihr Flehen und Fluchtmahnungen, schreit sie erbst an, beschimpft und beleidigt. Er gibt seinem Überdruß am Leben unter ständiger Ungewissheit einen deutlichen Ausdruck und lehnt jede Fluchtmöglichkeit ab. Die Wechselfälle ihres Schicksals bringen Anna erneut auf den Gedanken, dass sie in einer vom Teufel beherrschten Welt lebt:

„Der Teufel rächte sich spottend für viele Beschimpfungen, indem er ihr erst eine unvernünftige Liebe zu einem durchreisenden Mann aufhalste, ihn dann zum Vater eines Kindes in ihrem Bauche machte und schließlich diesem Manne ein Ende in der Schindergrube, bestreut mit Kalk, zudachte“³⁸⁷.

Solchem Schicksal will die Protagonistin jedoch nicht kampflos erliegen, sondern sie entscheidet sich, radikalere Schritte vorzunehmen. Zu diesem Zweck beabsichtigt sie, ihr Kräuterwissen zunutze zu ziehen, indem sie die Gefängniswächter mit einem giftigen Schnaps zu betäuben und Grischa alle Gefängnistüren zu öffnen vorhat. Dem inneren Drang folgend, den einzig geliebten Mann um jeden Preis am Leben zu halten, stellt Anna intuitiv ihren Befreiungsplan auf, welcher jedoch sehr geringe Chancen auf Erfolg hat. Das größte Hindernis liegt am Gefangenen selbst, der mit dem bevorstehenden Schicksal bereits versöhnt ist und auf die Vollstreckung des Urteils wartet. Ungeachtet dessen ist die Protagonistin bereit, auch gegen den Willen des Soldaten zu handeln und ihn aus dem Gefängnis mit Gewalt wegzuschleifen.

³⁸⁶ SSG, S. 262.

³⁸⁷ SSG, S. 270.

Am Vorabend der Exekution besucht die Protagonistin Grischa in seiner Zelle und weiht ihn in den Befreiungsplan ein. Wie eine glückliche Ehefrau malt sie vor ihm das Bild ihrer gemeinsamen Zukunft aus, wenn sie sich zusammen nach Wilna begeben und dort ihr neugeborenes Kind erziehen. Bis zum Schluss verschweigt Grischa der stets hoffenden Anna sein wahres Vorhaben, dem Leben auf der ständigen Flucht ein Ende zu setzen. Er lächelt sie sanft an und diskutiert mit ihr über das Zusammensein nach dem Krieg. Im Angesichte dessen denkt Anna vertrauensvoll daran, dass der Vater ihres Kindes in der Nähe leben wird, um sie bei der Erziehung zu unterstützen. Erst im entscheidenden Moment wird ihr klar, dass Grischa die letzte Rettungsgelegenheit ablehnt und den passiven Gang in den Tod wählt. Entsetzt sinkt die Protagonistin ohnmächtig in den Stuhl und die eingetroffene Soldatenmannschaft muss die in Krämpfen liegende Frau aus der Zelle hinaustragen. Die Entbindende wird ins Stadtlazarett transportiert, wo am folgenden Tag, genau im Moment der Exekution, die kleine Jelisaweta Grigorjewna Paprotkina zur Welt kommt. Nach dem Erwachen aus der Narkose weigert sich Anna zunächst, das Kind zu sehen. Erst wenn die Tochter ihr vom Krankenhauspersonal gereicht wird, nimmt sie die Kleine entgegen und will sie nicht mehr aus ihren Händen lassen.

Der ungerechte Tod des Geliebten hinterlässt bei der Protagonistin deutliche psychische Spuren. Trotzdem vertritt sie in den Glaubensfragen nach wie vor eine abneigende Haltung. Noch im Krankenhaus in Merwinsk sträubt sie sich dagegen, ihre Tochter taufen zu lassen und in eine Religionsgemeinschaft einzugliedern: „[...] kein Heiligmacher solle ihr da sein Taufwasser hineinschütten!“³⁸⁸. Wegen ihrer Gotteslästerungen wird sogar gedroht, sie vorzeitig aus dem Krankenhaus zu entlassen. Sie behauptet, sie wolle nicht ihr Kind so „dumm“ und „gehorsam“ gegen einen Gott, den er gar nicht gebe, aufwachsen lassen, wie sie und der arme Grischa aufgezogen worden seien. Vielmehr ist sie bestrebt, sich alleine der Erziehung der kleinen Lisaweta zu widmen, und erhofft dabei keine Hilfe vom Gott zu bekommen. Dadurch glaubt sie dem letzten Willen des Erschossenen zu folgen.

Die Geburt der Tochter bringt Anna dennoch aus den wilden Wäldern zurück unter die Leute. In Wilna, wohin sie unter Vorlage gefälschter Papiere umzieht, findet sie Einstellung als Köchin und Haushälterin bei dem Bruder ihrer Mutter, dem Rechtsanwalt Sasnauskas, um die eigene und Lisawetas Existenz zu sichern. Ab

³⁸⁸ FP, S. 107.

nun wird sie nicht mehr als „Babka“, sondern als „Anjuschka“ angesprochen. Der enge Kreis deutscher Soldaten, welche ungeachtet des Risikos das Leben Grischas auch entgegen dem Gesetz retten wollten, steht ihr mit gutem Wort und Rat bei. Auch die Krankenschwester Bärbe Osann, mit der sich Anna allmählich befreundet, sieht zu, damit ihre Grundbedürfnisse befriedigt werden. In Wilna mietet sie ein kleines Zimmer bei der polnischen Dame, Frau Lidawska, die verachtungsvoll alle Litauer, Russen und Juden betrachtet. Trotzdem beklagt sich die den harten Lebensumständen angewöhnte Protagonistin über ihr Schicksal nicht. Nach bestem Wissen und Gewissen bemüht sie sich, der Neugeborenen ein schlichtes, aber unbedürftiges Leben zu gewähren. Obwohl die Erinnerung an Grischa immer noch bei ihr lebendig ist, beansprucht sie die Betreuung Lisawetas dermaßen, dass Anna meistens nur von ihren Erziehungsaufgaben erzählt:

„Hier wächst es gut auf, hier ist Sommer. Wollen wir kochen, so brechen wir einen Zaun ab. Brauchen wir Grütze, so findet Kolja seinen Weg in den Weinkeller des Herrn Grafen, und wir tauschen mit dem Unteroffizier der großen Marketenderei. So bekommen die Armen alle etwas weniger zu essen, aber ich gebe Milch für Lisaweta, ich bin ihre Kuh. Und natürlich lebt man immer auf Kosten der Armen [...]“³⁸⁹.

In der kleinen Lisaweta lebt ihre Liebe zu Grischa fort und erfüllt die einst verrohte Babka mit dem Gefühl der Mütterlichkeit. Der Umgang mit der Tochter ändert dauerhaft ihr Wesen und hilft ihr, das neue Ziel im Leben zu finden:

„Schätzchen, kleines Täubchen, wirst du wohl nicht wegfliegen? Bleib liegen, bleib liegen, du bist noch nicht dran [...]. Wüßtest du, was für ein Glück du bist, du würdest dir für jede Stunde einen Rubel bezahlen lassen, die du schon lebst“³⁹⁰.

Zum letzten Mal trifft man Anna Kyrillowna am Bett der sterbenskranken Bärbe Osann. Ungeachtet der Ansteckungsgefahr begleitet die Protagonistin ihre einzige Freundin in den letzten Momenten des Lebens und bedankt sich im Stillen bei Bärbe für die Herzlichkeit, welche ihr nach dem Tod Grischas ihrerseits zuteil wurde: „Die Vorsicht mit den Kranken ist nur für Feiglinge gut; Freundschaft muß etwas wagen“³⁹¹.

³⁸⁹ EK, S. 227 f.

³⁹⁰ EK, S. 227.

³⁹¹ EK, S. 410.

Mit der ihr eigenen Standhaftigkeit bemüht sich Anna, ihre Freundin, wie einst Grischa in seiner Gefängniszelle, zum erneuten Handeln zu ermahnen:

„Bist du verrückt, Täubchen? Legst dich hier krank hin, als wäre nichts zu tun in der Welt [...]? Krankheiten sind für die Dämchen im Herrenhause, die so wichtig sind wie Mäuse in der Speisekammer. Du aber hast doch was zu tun! Du kannst dir doch das nicht leisten! [...] Gesund werden sollst du, schlafen und den Husten weglassen und etwas trinken zur Nacht!“³⁹².

Aber auch Bärbe hört auf ihre flehenden Worte nicht und stirbt am folgenden Tag. Somit verliert die Protagonistin eine treue Lebensgefährtin und muss wieder allein dem harten Schicksal die Stirn bieten.

3.6 Der Krieg aus der Perspektive der Mittel- und Unterschicht

Der Kriegsausbruch bedeutet auch einen wesentlichen Einschnitt in die Existenzen der Frauen aus mittleren und unteren Schichten der deutschen Gesellschaft. Die eingeführten Regelungen für Lebensmittel führen bereits in den anfänglichen Kriegsmonaten zu auffälligen Ungleichheiten bei der Anschaffung der Waren des ersten Bedarfs und man sieht es deutlich, dass sich nur die vermögenden Schichten relativ problemlos das Durchhalten in der Krisenzeit werden leisten können. Dazu gehören Gutsbesitzer, Landadel in wichtigen Staatsstellungen, reiche Bürger und zahllose Offiziersfamilien, denen Nahrungsmittel regelmäßig und meistens kistenweise aus der Etappe nach Hause zugesandt werden. Der Staat versucht zwar, in patriotischen Aufsätzen es all diesen Bürgern zum Vorwurf zu machen, wenn sie nur auf die Befriedigung eigener Bedürfnisse achten. Doch die Solidaritätsaufrufe bleiben angesichts des zunehmenden Nahrungsmangels immer häufiger unerwidert und die steigenden Preise führen dazu, dass die Anzahl der unter sozialem Minimum lebenden Haushalte ständig wächst.

Ein anderes Problem stellt die kümmerliche Lage derjenigen Familien dar, in denen der ins Militär einberufene Mann der einzige Familienernährer war. In Mehrheit solcher Fälle sehen sich die Frauen daher gezwungen, eine Erwerbstätigkeit zu unternehmen, um den Unterhalt ihrer Haushalte zu bestreiten. Hierzu leisten sie Ersatz für die männlichen Arbeitskräfte in Produktionsbetrieben

³⁹² EK, S. 410 f.

oder treten die Posten der Briefträgerinnen bzw. Wagenführerinnen an, wobei sie immer einen enormen Kräfteaufwand aufbringen müssen. Ihre doppelte Rolle als Hausfrauen und Familienernährerinnen hinterlässt natürlich unabwendbare Spuren an ihrer Gesundheit.

3.6.1 Frau Laubschrey

Das Schicksal von Millionen solcher Frauen wird auch Frau Laubschrey, der Wohnungsvermieterin aus Berlin, zuteil. Begegnet zum ersten Mal zu Beginn des Krieges macht sie noch den Eindruck einer lebensstarken und schlauen Frau, die ohne Skrupel das Gut ihrer Untermieter beschlagnahmt, wenn es sich auch nur um einen billigen Diwan handelt. Indem Laubschrey aufs Heftigste der vorgeworfenen Tat leugnet, bestätigt es sich, dass der „Geist des Krieges“ auch die einfachen Leute zu verderben vermag:

„Es ist Krieg, [...] die Männer nehmen im Feld auch, was sie brauchen. Sie nennen es requirieren; [...] requirieren eben jetzt auch die Frauen“³⁹³.

Des Weiteren fällt das Misstrauen auf, welches die Frau seit dem Kriegsbeginn allen Fremden entgegenbringt. Sie bewilligt nämlich nicht, den Koffer des ausgezogenen Untermieters wegzunehmen, bis alle Rechnungen beglichen werden, um sich gegen eventuelle Kosten zu versichern. Für das Schicksal der jungen Lenore Wahl, dessen Freund unerwartet und ohne Abschiedsmöglichkeit ins Militär eingezogen wurde, erbringt sie wenig Verständnis: „Hoffentlich haben sie nicht zu lange geweint, es ist ja kein Abschied fürs Leben“³⁹⁴. Sie vertritt die Ansicht, dass man über Kleinigkeiten großzügig hinweggehen müsse, um in der Welt ohne Männer durchzukommen: „Für die kleinen Leute ist der Krieg gar kein Zuckerlecken, [...] vielleicht, daß er bald zu Ende geht“³⁹⁵.

Doch genau ein Jahr später stellt Laubschrey beim erneuten Treffen ein völlig verändertes Bild dar:

³⁹³ JF, S. 19.

³⁹⁴ JF, S. 19.

³⁹⁵ JF, S. 21.

„[...] ein dickes altes Weib [...], ein Bein, verschwollen bis zum Knie, auf einem Schemel hochgelagert – grauhaarig, tiefe Züge von der Nase zum schlaffen Kinn und um die Augen“³⁹⁶.

Kein Element ihres Äußeren erinnert an die lebendige, ihres Vorteils sichere Vermieterin, die sich inzwischen in ein „gedunsenes Altweib“ verwandelte. Auch sie selbst ist sich der vollzogenen Veränderungen der vergangenen Monate bewusst: „Ja, mit mir ist nicht mehr viel los. Die Laubschreyn haben sie allegemacht inzwischen“³⁹⁷.

Mit einer erschütterten Stimme schildert Laubschrey die Umstände, unter welchen ihr geordnetes Leben in Trümmer gelegt wurde. Man erfährt, wie sie einmal einen benachbarten Bankgehilfen laut bedauerte, der auch plötzlich einberufen wurde und in den „lausigen Krieg“ gehen musste:

„Ob er sich nicht noch vor Toresschluß eine Reklamation verschaffen konnte, um bei Frau und Kind zu bleiben? Denn was hatte er [...] dort draußen zu suchen, wo sie ja doch bloß auf Eroberungen ausgingen und gegen den Frieden hetzten?“³⁹⁸.

Aufgrund dieser Äußerung wurde sie von ihm wegen der Drückebergerei und der feindlichen Propaganda angezeigt und zu fünf Monaten Haftstrafe verurteilt. Demnach geriet sie in ein Weibergefängnis und ihren Mann holte man gleich zur Infanterie, damit er beweisen kann, dass er ihre gemeine Gesinnung nicht teilt.

Die schwierigen Momente in der Gefangenschaft überstand sie allerdings würdig und tapfer. Dazu verhalf ihr das Gespräch mit der ebenfalls gefangen gesetzten Rosa Luxemburg, die im Ausdruck der weiblichen Solidarität die Richtigkeit des Handelns von Laubschrey bestätigte:

„[...] was Sie getan haben, das haben wir alle getan, oder wir hätten's sollen tun, verstehen Sie? Alle Frauen mit weiblicher Empfindung. Und eher geht der Krieg nicht zu Ende, bis wir nicht die Männer wachrütteln. Denn Versicktwerden ist kein Heldentum“³⁹⁹.

³⁹⁶ JF, S. 296.

³⁹⁷ JF, S. 296.

³⁹⁸ JF, S. 297.

³⁹⁹ JF, S. 297 f.

Das Beispiel einer großen Frau, die trotz ihrer hohen Stellung gleich einfachen Genossinnen in die Haftanstalt geführt und vor aller Augen von den Amtspersonen gedemütigt wurde, erfüllte Laubschrey mit genügender Courage, so dass sie in diesen düsteren Wochen nicht aufgab, sondern gestärkt sich gegen die herrschenden Klassen wendete, die ihr diese Not angerichtet haben.

Obwohl ihr Leben nach der Entlassung aus dem Gefängnis ein eher deprimierendes Bild zutage bringt, wünscht sich Laubschrey, den Krieg zu überleben, um zu erfahren, welches Schicksal diejenigen erwartet, die sie ins Gefängnis geschmissen haben. Eine neue Hoffnung verleiht ihr deswegen ein kurzer Besuch von Lenore Wahl, die sich bereit meldet, dem alten Weib zu helfen, und verspricht, einen angefreundeten Arzt zu beauftragen, damit dieser für die Genesung Laubschreys sorgt. Die junge Besucherin, welche aufgrund des vorgenommenen Schwangerschaftsabbruchs mit dem Bewusstsein lebt, dass auch sie eine Zuchtstrafe verdient, fühlt sich ohne Schwierigkeit in die Lage der gesundheitlich verfallenen Frau ein, die vom Leben unangemessen streng bestraft wurde. Dank der unerwarteten Unterstützung fängt Laubschrey wieder an, an das Gute in Menschen zu glauben, und blickt seither mit einem gewissen Optimismus der Zukunft entgegen.

3.6.2 Frau Groschka

Der Krieg verschont auch nicht die Aufwartefrau Groschka, welcher man bei einem Besuch in der Residenz der Familie Wahl in Potsdam begegnet. Sie gehört zu der untersten Schicht der Gesellschaft, die von den veränderten Verhältnissen der Kriegszeit am stärksten betroffen wird:

„Den armen Leuten ging es diesen Winter wesentlich schlechter als im vorigen. Was nutzten ihnen die Höchstpreise der Regierung und die Vorräte aller Art bei den Händlern, wenn ihnen das Monatsgeld knapp zu Brot, Kartoffeln und Miete langte, zu etwas Zucker, Schweineschmalz, Malzkaffee und Milch? [...] Die Geduld der Armen ging ohnehin so weit wie die Gottes. Ihre Scharen keuchten unter der Hauptlast des Krieges“⁴⁰⁰.

⁴⁰⁰ JF, S. 210.

Aus diesem Grund betritt Groschka voller Erstaunen die „Welt der Reichen“, in der das behaglich geheizte Haus und prächtig ausgestattete Räume als Symbole des Luxus gelten:

„Viele Frauen, deren Männer schrecklich im Feld litten, hätten etwas darum gegeben, wenn ihre Wohnstube so angenehmen Aufenthalt geboten hätte wie diese Treppe im Hause Wahl“⁴⁰¹.

Mit lobpreisenden Worten äußert sie ihre Bewunderung für diesen „Schlossprunk im eigenen Heim“, der die Verkörperung der unausgesprochenen Wünsche kleiner Leute bietet.

Ihr Alltag ist hingegen im Großen und Ganzen durch die Ausführung der Pflichten als Aufwartefrau bestimmt. Jeden Vormittag muss sie die Aufwartungen an drei verschiedenen Stellen machen. Obwohl die schwere körperliche Arbeit an Kräften der Frau wesentlich zerrt, zwingt sie doch die materielle Not dazu, nach einer weiteren Stelle zu suchen, um den täglichen Unterhalt am bescheidensten bestreiten zu können. Nachmittags und abends arbeitet sie zusätzlich als Waschfrau in den benachbarten Haushalten. Die Tatsache, dass ihr Mann derweil einen Trainwagen in Polen kutschiert und ihr Brot und einen halben Lohn schickt, trägt kaum zur Verbesserung ihrer Lage bei.

3.6.3 Katja Kampfeneder

Als Letzte schließt sich der geschilderten Gruppe Katja Kampfeneder an, die zusammen mit ihrem Mann – dem Schmied Josef Kampfeneder, und dem Sohn – auch Josef, einen Bauernhof in der kleinen bayerischen Ortschaft namens Solln bewohnt. Obwohl ihr Wohnort mitten einer idyllischen Landschaft gelegen ist, ermangelt das Leben Kampfeneders jeglicher Idylle. Die Landwirtschaft macht den Hauptteil ihrer täglichen Beschäftigung aus, so dass sie wegen vieler Arbeit meistens außer Haus verweilt. Darüber hinaus sind ihr als Frau die gesamten Haushaltspflichten auferlegt, denen sie nachkommt, ohne sich zu beschweren. Um sich zusätzliche Einnahmequelle zu verschaffen und die einfache Existenz ihrer

⁴⁰¹ JF, S. 210.

Familie finanziell zu unterstützen, vermietet sie zwei Zimmer oberhalb des Wohngeschosses ihres Bauernhofs.

Katja Kampfeneder kommt als geschäftige und der harten Lebensumstände angewöhnte Bauerfrau vor, welche Eigenschaften im unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer slawischen Herkunft stehen. Sie ist nämlich Kroatin, die in entfernten Ebenen Österreichs geboren wird und als junges Mädchen mit anderen, die Beschäftigung suchenden Männern und Frauen ihres Stammes auswandert. In der Jugendzeit arbeitet sie monatelang als Steinträgerin und die rohe Arbeit bringt ihr viel über das Leben unter den Männern bei. Nach der Ankunft in Bayern verbindet sie sich mit dem ansässigen Schmied, doch nach einigen Jahren des Zusammenlebens fängt der Ehemann an, ihr immer mehr zu Last zu fallen, indem er wegen seiner Alkoholsucht die tüchtigen Schmiedekünste zunichte macht, den Jungen prügelt und sich überall den Ruf eines „Streithansels“ verdient. Aufgrund dessen verliert er bald seine Stelle und lebt eine längere Zeit ohne Beschäftigung, was seinen moralischen Verfall beschleunigt.

Der ausbrechende Krieg bringt unerwartet eine Umkehr in das mühevollen Alltagsleben von Katja Kampfeneder ein, indem ihr Mann die Alkoholsucht ein für allemal aufgibt und sich an die tüchtige Arbeit macht. Er bewirbt sich um eine Stelle in der Eisenbahnwerkstätte und wird gleich als Ersatz für eingezogene Reservisten beschäftigt. Von nun an arbeitet er jeden Tag neun Stunden lang gegen gutes Entgelt und kommt erst spät und ganz nüchtern heim. Dafür sorgt das Verbot vom Schnapsausschank im ganzen Umkreis der Werkstätten. Vor seiner Frau legt er auch ein feierliches Versprechen ab, den Sohn nicht mehr zu hauen.

Somit wird Katja Kampfeneder durch den Krieg die Last eines trunksüchtigen und jähzornigen Faulenzers abgenommen und die Lebenssituation der Bauerfrau stellt sich trotz der Einführung mehrerer, für einfache Bürger ungünstiger Kriegsregelungen besser als in der Friedenszeit dar, wenn auch die Einberufung der Männer ihres Dorfes mit einer Mehrzahl der auszuübenden Aufgaben zusammenhängt. Nichtsdestoweniger begrüßt sie den kriegsrischen Alltag in einer nicht so sehr euphorischen, als vielmehr gespaltenen Stimmung: „Aber trotz alle gute Neigung soll lieber diese Krieg erspart bleiben allen Leit ...“⁴⁰². Ihr unerwartetes Wohlergehen lässt sie nicht vergessen, welcher Preis europaweit dafür bezahlt

⁴⁰² ZR, S. 398.

werden muss, wobei sie an Tausende von unschuldigen Menschenopfern zu denken vermag.

3.7 Frauen im Zivildienst

Einprägsame Beispiele aktiver Teilnahme der Frauen an der gesellschaftlichen Sphäre des Lebens im Krieg findet man bei Arnold Zweig ebenfalls in den Figuren der Krankenschwestern, welche dem rohen und nicht einmal gefährlichen Schicksal in den deutschen Lazaretten entgegentreten. Dabei wird ihr Leben unter zweierlei Hinsicht betrachtet. Einerseits leisten sie zugunsten der verwundeten Soldaten medizinischen und psychologischen Beistand, andererseits wie gewöhnliche junge Frauen knüpfen sie Kontakte mit Vertretern des Gegengeschlechts an und bemühen sich, mitten des von Leiden und Tod festgesetzten Alltags ihr Recht auf das normale Dasein legitim zu machen.

Die Krankenschwestern Kläre Schwersenz, Barbara Osann und Sophie von Gorse sind beispielhafte Vertreterinnen der bürgerlichen Schicht, welche kein einziges Mal zögern, den ihnen für die Kriegszeit vorbestimmten, sozialen Aufgaben zu folgen. Ihr regulärer Dienst unterscheidet sich kaum von den Pflichten, welche den ins Militär einberufenen Männern auferlegt werden. Zwar brauchen sie nicht mit Gewehr zu kämpfen, Patrouillen abzuleisten bzw. Schipperarbeiten zu unternehmen, nichtsdestoweniger bleiben sie im täglichen Kontakt mit den grausamen Folgen der Kämpfe, müssen mehreren menschlichen Tragödien zusehen, leben nach dem aufgezwungenen Dienstrhythmus und entbehren gleich allen Soldaten im Einsatz jegliches Privatleben⁴⁰³.

3.7.1 Kläre Schwersenz

Kläre Schwersenz begegnet man inmitten der sog. „Hölle von Verdun“, wie die brutalen Kämpfe an der Westfront im Jahre 1916 bezeichnet werden⁴⁰⁴. Obwohl sie aus einer bekannten rheinischen Familie (Pidderit) stammt, ist sie im Kriegsdienst nur eine vieler gemeiner Krankenschwestern und wird gleich ihnen mit ihrem Vornamen angesprochen. Sie arbeitet auf der Schwerkrankenabteilung des Feldlazarets

⁴⁰³ Vgl. EV, S. 429 f.

⁴⁰⁴ Vgl. EV, S. 9 f. bzw. 345 f.

Dannevoux, wo sie tagtäglich vom ununterbrochenen Stöhnen der Verwundeten nebst Gerüchen von Jodoform, Lysol, Eiter und verdorbenen Säften umgeben wird. Nur selten macht sich Kläre die besondere Protektion zunutze, welche sie als Oberstleutnantgattin überall genießt. Davon zeugt unter anderem die Tatsache, dass sie einen kleinen Raum bewohnt, der zuvor als Abstellkammer für Eimer und Schrubbbesen dienen sollte. Da findet sie ein wenig Intimität, ohne ihre Dienststelle verlassen zu müssen. Sie wird für die „verwendbarste“ Krankenschwester in Dannevoux gehalten, um die Worte eines der Krankenhausärzte anzuführen:

„Eine von den Schweigsamen und Warmherzigen, die selbst viel durchgemacht haben und darum wissen, was andere Leute brauchen“⁴⁰⁵.

Die Erfahrungen, welche Kläre während ihres Aufenthalts an der Front sammelt, bedingen, dass sie auch die Angewohnheiten annimmt, die normalerweise die Haltung der Soldaten kennzeichnen. Sie achtet zum Beispiel darauf, dass nach der Dämmerung alle Lichter im Lazarett verhüllt bleiben und macht sich Selbstvorwürfe, wenn sie einmal aus Versehen das Verbot bricht und den Fensterladen unverschlossen lässt. Auch das Aussehen und die Aussagen Kläres verraten, dass sie seit längerem im Soldatenmilieu verweilt.

Den enormen Strapazen zuwider, die ihren täglichen Dienst begleiten, gibt sich Kläre kein einziges Mal für „Märtyrerin“ aus. Man merkt vielmehr eine gewisse Vorliebe, mit welcher sie sich ihren Aufgaben widmet und das Einmalige und Vergängliche am Leben kennen lernt:

„[...] in einem Lazarett, in dem es zu gewissen Zeiten so viele Abgänge gebe, lerne man den Wert eines einzelnen besser als die Verfasser der Heeresberichte“⁴⁰⁶.

Daher unterstützt sie die Soldaten sowohl mit medizinischem Beistand wie auch mit tröstendem Wort und gerade ihre Rolle als treffsichere Psychologin erweist sich unter radikalen Frontbedingungen als unschätzbar. Davon profitiert unter anderem der Literat Werner Bertin, dem Kläre zunächst ein warmes Bad, Luxus für einen gemeinen Soldaten, gewährt und später mit Hilfe ihrer Konnexionen zum

⁴⁰⁵ EV, S. 365.

⁴⁰⁶ EV, S. 462.

preußischen Kronprinzen zu seiner Abkommandierung in die sicherere Ober-Ost-Etappe beiträgt.

Von der anderen Seite bleibt Kläre den verheerenden Folgen der Kämpfe gegenüber nicht gleichgültig und vertritt eine durchaus antimilitaristische Haltung. Sich selbst zählt sie zu denjenigen Frauen, die einen lauten Protest gegen den andauernden Krieg erheben und das Zustandekommen jegliches weiteren Militärkonflikts in der Zukunft entschlossen ablehnen:

„Es gibt keinen nächsten Krieg! Wer nach diesem Morden noch einmal mit Krieg droht, den werden die Weiber mit den Schrubbesen erschlagen!“⁴⁰⁷.

Diese Haltung kommt ihr umso einfacher, als ihr privates Leben gleichermaßen von der trüben Kriegsrealität geprägt wird. Nach dem wochenlangen Offizierdienst an der Westfront zeigt sich nämlich ihr Ehemann, der befähigte Oberstleutnant Peter Schwersenz, dem Druck des Erlebten nicht gewachsen und wird infolge einer schweren Melancholie außerstande, seinen Pflichten weiter zu folgen. Folglich verweilt er auf der nötigen Kur im Bayerischen Allgäu, wo er auf die dauerhafte Pflege seiner Mutter angewiesen ist.

Sein Schicksal liefert Kläre ein deutliches und zugleich sehr trauriges Beispiel dessen, wie der langfristige Kontakt mit dem Kriegsgeschehen die menschliche Psyche beeinträchtigt. Ihr wird im Laufe der Zeit klar, dass jedes weitere Zusammenleben mit ihrem Mann unmöglich ist, da er jeden Widerspruch mit drohender Haltung beantwortet. Sie ist auch unwillig, zuzusehen, wie der einst hochbegabte Mann sich voller Wut gegen den aus „deutschem Menschenhass“ geführten Krieg wendet, weshalb sie nur noch einen sporadischen Kontakt zu ihm unterhält. Nach fünfzehn Jahren des gemeinsamen Lebens ist ihre Ehe daher so gut wie ausgelöscht, obwohl sie manchmal immer noch eine winzige Hoffnung darauf hegt, dass es sich künftig vielleicht einem Arzt gelingt, „die Last vom Gemüt und das Gift aus der Seele“ ihres Mannes loszuwerden und ein neues Leben an seiner Seite aufzubauen, indes der „grausige Kriegsalp“ vergessen bleibt.

Aus einem knappen Bericht über ihr Familienleben wird auch bekannt, dass Kläre zwei Kinder hat, die in einem Waldheim untergebracht und von fremden Menschen erzogen werden, während sie ihnen gelegentliche Briefe schreibt. Für

⁴⁰⁷ EV, S. 372.

Kläre stellt diese Art der Erziehung jedoch eine bessere Lösung dar, als die in einer vom Krieg vernichteten Ehe. Des Weiteren gibt sie zu, ein Kind abgetrieben und zahllose Schwangerschaften verhindert zu haben.

Ungeachtet dessen macht Kläre den Eindruck, als würde sie in den aufgelockerten moralischen Verhältnissen ein recht jugendliches Leben führen. Der Krieg öffnet Kläre auf das Menschliche in jeder Form und angesichts des Erfahrenen lernt sie verstehen, dass sie nicht mehr passiv sein darf, sondern die Kontrolle über ihrem Leben übernehmen muss. Mitten des Lazarettalltags verbirgt sie das Liebesgefühl zu einem ihrer Patienten, dem Leutnant Eberhard Kroysing, für welchen sie auch bereit ist, die Ungültigkeitserklärung ihrer Ehe zu beantragen. Das Bewusstsein, dass ihr das letzte Jahrzehnt der Frauenschaft bevorsteht, erfüllt sie mit dem Willen, wieder einen Mann bei sich zu haben:

„[...] keinen geistigen [...], keinen feinen und zarten, keinen ungeschickten, sondern einen richtigen, einen Mann, aus dem sich Spannungen überall hin entluden, dem Knistern entströmte – der gefährlich war, spöttisch, großmäulig, und der, wenn's Not tat, dem Tod ins Angesicht spuckte“⁴⁰⁸.

Solche Vorstellung vom Partner ist durch harte Lebensumstände und die Mehrzahl bitterer Erfahrungen bedingt, weswegen sie den hochmütigen Kroysing an dieser Stelle gerne sehen würde.

Die Herkunft aus höheren Klassen erlaubt den beiden zunächst nicht, schlicht über die Eheschließung zu diskutieren. Letztendlich kommen sie doch auf das Thema sprechen. Der Heiratsantrag und die Perspektive auf das Zusammenleben mit dem Leutnant erfüllen Kläre mit echtem Glück. Allerdings willigt sie nicht sofort in die Heirat ein, sondern äußert ihre Bedenken, deren Gründe in ihrer katholischen Abstammung wurzeln:

„Da geht man doch nicht auseinander, weil man einen Jüngeren findet, der einen will. Da ist doch ein Leben zusammen gelebt worden, das Respekt verlangt, Berücksichtigung, allerlei Raum in der Seele. [...] Nein, lieber Freund, es gibt eine Masse zu bedenken, widerstreitende Stimmen sind anzuhören, sehr große Hemmnisse stehen da [...]“⁴⁰⁹.

⁴⁰⁸ EV, S. 414.

⁴⁰⁹ EV, S. 428.

Als erzogene Katholikin zeigt Kläre vollen Respekt vor ihrer Religion, die keine Scheidung zulässt und ihr befiehlt, ihrem jetzigen Ehemann treu zu bleiben. Außerdem stellt sie ihre Reife als Ehefrau und Mutter unter Beweis, indem sie in erster Linie an das Wohl ihrer Familie denkt und ohne weiteres bereit ist, ihr eigenes Glück in den Hintergrund zu stellen:

„Wenn [...] die sachlichen Schwierigkeiten zu groß seien, die Beeinträchtigung für meinen Mann und die Kinder zu empfindlich, so sage ich Kroysing heute abend, daß es nicht so gehe, wie wir wohl möchten, und daß wir, falls wir den Krieg überleben, eine andere Form der Freundschaft finden oder auseinandergehen müssen“⁴¹⁰.

Erst das Gespräch mit Pater Lochner, während dessen sie dem Geistlichen die Ursache ihrer Zerrissenheit beichtet und den psychischen Zustand ihres Mannes darlegt, bringt hierzu einen Wendepunkt. Die Versicherung des Priesters, dass eine christliche Ehe mit dem Mann wie ihrem nicht mehr möglich sei und für ungültig erklärt werden dürfe, erlaubt ihr, im Ernst über den Heiratsantrag nachzudenken und das Zusammenleben mit Kroysing in Aussicht zu haben.

Dem hoffnungsvollen Plan setzt allerdings der unerwartete Bombenangriff ein tragisches Ende. Das Krankenhaus Kläres wird versehentlich durch ein französisches Bombenflugzeug angegriffen und infolge der Explosion kommt Eberhard Kroysing ums Leben. Wenn sich Kläre des Ausmaßes der Tragödie bewusst wird, sinkt sie ohnmächtig auf das Bett, da somit ihr Leben völlig zerstört wird. Ob und wie sie sich mitten der Trümmer wieder zurechtfindet, ist nicht bekannt.

3.7.2 Bärbe Osann

Ein nicht weniger dramatisches Los wird ebenfalls der nächsten der drei Krankenschwestern – Barbara Pauline Osann, zuteil. Bärbe, wie sie kurz in ihrem Milieu angesprochen wird, entstammt einem gut bürgerlichen Tübinger Haus und gehört einer großen Familie von Konrektoren und Universitätsprofessoren an. Die schwäbische Herkunft spiegelt sich deutlich in ihrer Persönlichkeit wider, indem Bärbe solche Werte wie „Gemeinsinn, Liebe zum Volk und seiner Sache, Sehnsucht nach Frieden, Wahrheitswille“⁴¹¹ verkörpert. Die Kräfte des „schöpferischen

⁴¹⁰ EV, S. 437 f.

⁴¹¹ FP, S. 312.

Stammes“ der Deutschen und die Tradition von fünfzig Jahren „friedlicher Vergeistigung“ verbinden sich in ihr zu einer jungen Intellektuellen, die zugleich Vertreterin einer neuen, erst werdenden Generation ist. Mithin verkörpert sie den bürgerlichen Patriotismus, in dem sich die „wache Urteilskraft“ mit der Vaterlandsliebe zusammentun und dem „Unheil der wilhelminischen Fassadenpolitik“ zu entgehen suchen.

Neben Lenore Wahl ist Bärbe Osann eine weitere „junge Frau von 1914“, deren sorgloses, jugendliches Leben durch den Kriegsausbruch unterbrochen wird. Bereits in den ersten Kriegswochen geht sie den Verpflichtungen der Krankenschwester des Roten Kreuzes nach und bleibt in allen Anstrengungen ihres Dienstes auf das Beste bewährt. Zwei Jahre später lebt sie mitten der öden Landschaft von Merwinsk, auf dem Ober-Ost-Gebiet, wo sie der auf Befehl und Gehorsam gestellten, männlichen Barbarei gegenübergestellt wird. Ihr Alltag in der Typhusstation, wo sie stets mit der tödlichen Ansteckung bedroht ist, ähnelt einem regulären Soldatendienst an der Front. Jeden Tag muss Bärbe mehrmals dem Sterben der Verwundeten und Kranken zusehen:

„Sie hatte fast drei Jahre jetzt Grauen gesehen, Elend, das Geheul und Sichbäumen der Männer, ihre schrecklichen Wunden, die kleinen Durchschüsse der Bauchhöhle, wie Feldgraue unter der Morphiumspritze gelb wurden, dann, scharf veränderten Gesichts, als Leichen in den Kissen lagen, verschwanden“⁴¹².

Ungeachtet dessen richtet sich Bärbe zusammen mit ihrer treuen Freundin, Sophie von Gorse, gegen die Verwirrung und Gleichgültigkeit im Kriegskrankendienst, indem sie die verpflichtete Pflege teilnahmsvoll ableistet. Sie setzt sich der fortschreitenden Verrohung des deutschen Volkes entgegen, welchem das Sterben schon längst zum Alltag geworden ist, und widmet sich mit einer freundschaftlichen und selbstlosen Hingabe den Sterbenden, um ihnen zumindest einen würdigen Tod zu gewähren. Weder sie noch Sophie schließen sich dem allgemeinen Trend an, das Sterben eines Soldaten als „Abgang“ zu bezeichnen. Die beiden erbringen vielmehr ein enormes Ausmaß an Selbstüberwindung und Aufopferung und verraten kein einziges Mal, dass sie die überlastende Pflicht loszuwerden beabsichtigen.

⁴¹² FP, S. 302.

Unter der Krankenschwestertracht versteckt sich allerdings ein junges, reizvolles Mädchen, das gern auf Männer wirkt, im Liebesverhältnis zum jungen Hauptmann Paul Winfried steht und im gelegentlichen Beisein des Geliebten die Erfüllung als Frau findet. Oft verbringt Bärbe ihre freien Stunden fern den nach Chlorkalk riechenden Lazarettäumen und nimmt die Stunden in Anspruch, in denen sie das alltägliche Elend für die kurze Zeit vergessen darf. Die Liebe der beiden ist ein durchaus vollkommenes Verhältnis, obwohl herrschende Umstände in vielerlei Hinsicht die Beziehungslosigkeit begünstigen. Das Leben unter ständiger Bedrohung und die Ungewissheit über die nächste Zukunft lockern die Moral auf, welche die gegenseitige Leidenschaft im konservativen, bürgerlichen Deutschland sonst zügeln würde. Demzufolge wenden sich die Geliebten mit vollem Engagement ihrem Gefühl hin und genießen jeden Augenblick „im Glück der Gegenwart“ mit der Hoffnung, den Krieg beieinander zu überdauern.

Der Tod ihres Bruders Hermann Osann an der Westfront hat jedoch zur Folge, dass Bärbe von noch größerer Furcht um ihren Geliebten ergriffen wird und immer häufiger gegen die fortdauernden Kämpfe protestiert:

„Wie soll das nur werden! [...] In Deutschland leiden die Leute, und hier leiden die Leute, lauter kaputtes Fleisch im Dienst, verdorbene Eingeweide“⁴¹³.

Vom Verlust ihres Geschwisters zutiefst betroffen äußert sich die Krankenschwester kritisch über die Gleichgültigkeit, mit der man im Militärbetrieb auf den menschlichen Tod reagiert: „[...] wir sind das doch gewohnt. Heute rot, morgen tot, übermorgen ersetzt, übers Jahr vergessen“⁴¹⁴. Sie vertritt die Ansicht, dass das Volk seinen Widerspruch gegen das tagtägliche sinnlose „Krepieren“ laut manifestieren sollte.

Angesichts des grausigen Alltags versteht es Bärbe, ihr persönliches Glück im Stillen zu erleben. Sie tritt somit eine doppelte Lebensrolle an, und zwar als dienstwillige Krankenschwester, welche die ihr angemessene Ernsthaftigkeit zu bewahren vermag, und als Geliebte, die sich in wenigen dienstfreien Stunden ihrem Freund hingibt. In der vom alltäglichen Sterben geprägten Realität stellt für sie der gemeinsame Urlaub mit dem Freund einen unerfüllten Traum dar:

⁴¹³ EK, S. 129.

⁴¹⁴ EK, S. 129.

„Wir fahren zusammen, Paul, vierzehn Tage als Mann und Frau Tag und Nacht beisammen. [...] Und die Fahrt zusammen, Paul! Und die Rückfahrt! Und das ganze Leben zusammen, Paul, solange es halten will“⁴¹⁵.

In der Tat schließt die aktuelle Lage die Durchsetzbarkeit solches Wunsches völlig aus und es zeichnet sich hiermit der große Kontrast ab, sobald an die trostlose Sommerreise von Lenore Wahl und Werner Bertin von 1913 erinnert wird.

Dennoch wendet sich Bärbe Osann gegen das „Gesetz der Zeit“ und leistet ebenfalls im Stillen einen Widerstand gegen die „zerfetzte Menschenwelt“, der sich unter anderem durch ihr reges Interesse am Schicksal des verurteilten russischen Soldaten Grischka Iljitsch Paprotkin äußert. Ohne auf mögliche Konsequenzen zu achten, kritisiert sie offen die Prozeduren des deutschen Militärwesens und trotz des gefällten Urteils beharrt darauf, weitere Schritte zur Befreiung des Unschuldigen vorzunehmen:

„Den armen Kerl preisgeben: trauen Sie sich's! Wär ich ein Mann in Ihrer Stellung – Schande über Sie, hätt ich beinahe gerufen!“⁴¹⁶.

Ihre Determiniertheit provoziert sie dazu, sich zur Teilnahme an der eventuellen Entführung des Häftlings und seinem Verstecken bereit zu erklären. Sie verlängert die Hoffnung auf die Ankunft des rettenden Befehls und verleiht somit dem qualvollen Warten stets den Sinn, während sich ihre Freunde schon längst resigniert geben.

Wenn sich die Hinrichtung Paprotkins doch als unabwendbar erweist, zeigt sich Bärbe voller Mitleid gegenüber dem Menschen, dem sie außerstande zu helfen ist. Der Verurteilte selbst merkt das besondere Engagement der Krankenschwester für seine Angelegenheit und ernennt sie in seinem Testament zum Vormund seiner neugeborenen Tochter, falls ihre Mutter an der Geburt bzw. deren Folgen sterben sollte. Nach dem Tod Grischas wird Bärbe zur tatsächlichen Betreuerin Babkas, besucht sie regelmäßig im Krankenhaus und sorgt dafür, dass ihr und der kleinen Lisaweta an nichts mangelt. Unter ihrem Einfluss wird die ehemalige litauische Partisanin „menschenfreundlicher“ und erweist sich als „Prachtweib“, welches „gar nicht so stur“ sei, wie man überall denkt. Zwischen den beiden Frauen bildet sich im

⁴¹⁵ SSG, S. 141.

⁴¹⁶ SSG, S. 383.

Laufe der Zeit eine recht freundschaftliche Beziehung. Dank den Bemühungen Bärbes zieht Babka letzten Endes nach Wilna um, wo sie ihr Neubegonnenes Leben verankert. Auch dort setzt ihre Freundschaft fort und die Krankenschwester steht der allein erziehenden Mutter mit Rat und Tat bei.

Was die Religionsfragen anlangt, so dauert Bärbe Osann ununterbrochen in ihrem protestantischen Glauben. Sie vertraut ihr Schicksal dem Gott an und glaubt fest daran, dass dadurch ihr ewiges Leben gesichert sei:

„[...] ich freue mich, getauft zu sein, das Kreuz des Erlösers macht mich selig, und der Glaube an ihn wird mir noch die Sterbestunde erleichtern [...]“⁴¹⁷.

Den tröstenden Worten einer Adventspredigt entnimmt sie auch die Hoffnung auf den Frieden in Europa. Als eine für den Zivildienst engagierte Frau sehnt sie sich nach einer friedensvollen Zeit und begrüßt daher höchst erfreulich die Ankunft der russischen Delegierten, die sich zwecks Friedensverhandlungen nach Brest-Litowsk begeben.

Allerdings soll ihr Leben inzwischen durch eine Grippeepidemie ausgelöscht werden. Bereits in den letzten Wochen des Jahres 1917 werden in Ober-Ost die ersten Todesfälle infolge einer merkwürdigen und bis dahin unbekannten Art Erkältung registriert. Trotz belangloser Anfangssymptome verläuft die Entwicklung der Grippe so rasch, dass im Lazarett auch den Früheingelieferten nicht mehr geholfen werden kann. Zum richtigen Ausbruch der Epidemie kommt im Frühling 1918 und sie verbreitet sich schnell von der Westküste aus über ganz Europa. Das Heilpersonal der Lazarette versucht vergeblich, ein wirksames Medikament bzw. Heilmethode gegen die Erkrankung herauszufinden. Die Todesziffer steigt bald zu unwahrscheinlichen Höhen, wobei vor allem junge Menschen, Mädchen zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig, in erster Linie die werdenden Mütter, sterben.

Zu diesem Zeitpunkt arbeitet Bärbe Osann im Lazarett für Darmkranke in Antokol, einem der Stadtviertel von Wilna. Die Anstalt ist gefüllt mit Kranken, weswegen sie noch mehr Zeit der Erfüllung ihrer Dienste widmen muss. Doch trotz kritischer Lage des Krankenhauses, in dem es bald zum ersten Grippefall unter den Pflegerinnen kommt, schont Bärbe keineswegs ihre Kräfte, sondern teilt das

⁴¹⁷ EK, S. 141.

Schicksal mehrerer Frauen, die sich wegen ihrer Lazarettpflichten oft übernehmen und durch keine Ersatzkräfte abgelöst werden können:

„Das alles bedeutet unerschöpfliche Arbeit für die Pflegerinnen, all diese Mädchen aus guten oder Durchschnittsfamilien, die sich vielleicht ihren neuen Beruf anfangs ganz anders dachten, aber die Enttäuschung tapfer heruntergewürgt haben und jetzt längst eingefahren sind: wo es nicht nach Karbol oder Lysol riecht, sind sie nicht zu Hause“⁴¹⁸.

Da man weitere Erkrankungen unter dem Personal befürchtet, stellt Bärbe unverzüglich ihr kleines Schlafzimmer zur Verfügung, damit es in die weibliche Abteilung des Lazaretts verwandelt werden kann. Mit enormer Opferbereitschaft setzt sie sich für die Pflege kranker Kolleginnen ein, ohne dass sie dabei auf die eigene Gesundheit achtet. Sie versucht, das Risiko zu bagatellisieren und der ganzen Umgebung zum Trotz ein unverändertes Leben zu führen.

Ein immer tieferes Verlangen treibt die Krankenschwester in der schwierigen Zeit zu ihrem Freund, bei dem sie die Linderung für den ermüdeten Körper und verzerrte Geisteskräfte findet. Sie sehnt sich nach der Normalität und Stabilität, will lieben und geliebt werden. Der Gedanke an die mögliche Mutterschaft, den sie Winfried gelegentlich wiederholt, verrät ihre Hoffnungen auf den baldigen Friedensschluss. Bis dahin stellt sich für sie die Eheschließung als unmöglich dar, da es laut geltender Etappenordnung den Ehegatten untersagt ist, sich im besetzten Gebiet gemeinsam aufzuhalten.

Einige Wochen später wird die erwünschte Schwangerschaft zur Tatsache und von nun an nehmen die Zukunftspläne Bärbes an Seite des Hauptmanns immer mutiger Gestalt an. Die veränderten Umstände beeinflussen allerdings kaum ihre Lebensweise, indem sie sich nach wie vor schonungslos an kräftezehrenden Tätigkeiten des Lazaretts beteiligt. Sie behauptet, sie dürfe sich mittlerweile alles leisten, denn „es“, womit das ungeborene Kind gemeint wird, gebe ihr Kraft, komme mit wenigen Stunden Schlaf aus und freue sich, wenn sie mit schwarzem Kaffee ihre Müdigkeit stille. Obwohl Bärbe den krankenhäuslichen Anordnungen folgt, längere Spaziergänge vornimmt und Menschenansammlungen vermeidet, um sich vor der Gefahr einer Infektion zu schützen, führt ihre Freude auf die künftige Mutterschaft zur Unterschätzung der ernsthaften Lage. Dass sie eine recht leichtsinnige Einstellung

⁴¹⁸ EK, S. 322.

zum Ansteckungsrisiko hat, davon zeugen ihre beiläufigen Anmerkungen, welche sie in ihren Gesprächen mit der Freundin macht: „Holt mich überraschenderweise doch noch der Flecktyphus, so vererbe ich dir den Paul. Aber vorläufig ...“⁴¹⁹ bzw. „Mir passiert nichts“⁴²⁰.

Unerwartet nimmt jedoch das Schicksal seinen tragischen Lauf und an einem Julimorgen 1918 legt sich Bärbe mit hohem Fieber ins Bett. Obwohl sie bereits einige Stunden zuvor die ersten Anzeichen der anziehenden Krankheit wahrnimmt, beißt sie die Zähne zusammen, ohne um die Freistellung von ihren gewöhnlichen Pflichten zu bitten. Erst wenn ihr Zustand keine Tätigkeiten mehr zulässt, meldet sie sich mit den letzten Kräften bei der Oberschwester und mitten im Satz sinkt ohnmächtig hin. In Kürze gilt die Patientin bereits als Schwerkranke und ihr Fall muss zu den schreckhaftesten Grippeerkrankungen im Krankenhaus gezählt werden. Der verzweifelte Lazarettarzt sucht vergeblich nach der Ursache solch starker Krankheitssymptome. In Abwesenheit des Geliebten und unter hygienischen Bedingungen, die viel zu wünschen übrig lassen, schreitet die Krankheit eilig fort und der Anblick Bärbes mutet keineswegs optimistisch an. Dazu stellt es sich heraus, dass die von der Krankenschwester sehnlichst verlangte Schwangerschaft die Entwicklung der Krankheit noch beschleunigt und ihre ohnedies abgeschwächten Kräfte zusätzlich abmagert.

In den krisenhaften Momenten ihres Lebens bleibt Bärbe nicht vereinsamt. Das gesamte medizinische Personal tut alles Mögliche, damit sie wieder zu Kräften kommt und vonseiten ihrer Freunde wird das wahre Interesse an ihrem Zustand gezeigt. Ihr nächstes Milieu will somit das Gute vergelten, das von Bärbe jederzeit unverzüglich verübt wurde. Ohne auf das tödliche Risiko der Ansteckung zu achten, wacht Sophie von Gorse ununterbrochen an ihrem Bett und auch Babka stattet einen Besuch im Lazarett ab, währenddes sie ihren teils dankenden teils mahnenden Monolog hält, welcher ihrer gegenseitigen Freundschaft und Herzlichkeit ein Denkmal setzt.

Allen Bemühungen zuwider ist der Krankenschwester doch nicht mehr zu helfen. Sie erweist sich körperlich zu schwach und nur wenige Tage nach dem Ausbruch der Krankheit stirbt Bärbe im Krankenhaus, so dass ihr Tod einen tiefen Schock für die Familie und den nächsten Freundeskreis bedeutet. Kurz davor erlebt

⁴¹⁹ EK, S. 148.

⁴²⁰ EK, S. 399.

sie noch einen symbolischen Traum, in dem sie den versöhnlichen Abschied von ihrem Leben nimmt. Sie malt sich darin das vollständige Bild eines harmonischen Daseins aus, wo sie als glückliche Mutter dreier Kinder an Seite des geliebten Gatten ein hohes Alter erreicht.

3.7.3 Sophie von Gorse

Bärbes Schicksalswenden liegen denen der weiteren Krankenschwester – Sophie von Gorse, nahe, welche der nur um ein Jahr älteren Osann im schwierigen Lazarettendienst treue Freundin bleibt. Sie entstammt einem geachteten Adelsgeschlecht, das im Besitz vom großen Landgut namens Gorse steht. Als drittes Kind und einzige Tochter der Familie wächst sie in einem von Männern dominierten Milieu und Atmosphäre der Unterordnung auf. Seitens der Angehörigen stößt sie stets auf kein Verständnis und keine angemessene Betrachtung als Frau, weswegen sie sich nicht einmal verachtungsvoll über ihre Klasse äußert:

„Man erzieht uns zu Gänsen [...]. Wir Frauen bleiben Sklavinnen und Gänse und nur, weil die Männer uns so halten. Meine Brüder gaben zu Hause den Ton an, und ich spielte in der Küche mit Kartoffeln, wenn ich am liebsten gelernt hätte“⁴²¹.

Dabei entpuppt sich Sophie als empfindsame Beobachterin, die bereits als junges Mädchen ihre Lage ausgesprochen gut zu erkennen und zu missbilligen weiß. Daher lockert sie allmählich ihre familiären Beziehungen und strebt in ihrem späteren Leben nach der Umänderung des Schicksals einer zum Gehorsam genötigten Frau.

Sophie tritt zunächst im Band *Junge Frau von 1914* auf, wo sie im ersten Kriegsjahr als siebzehnjähriges Mädchen in Tramsin an der Ostsee in einem Krankenhaus für Schwerverwundete ihren Hilfsdienst hält. Das ernste Gesicht der Krankenschwester deutet darauf hin, dass sie trotz ihres jungen Alters bereits manches im Leben durchstand. Wegen trüber Erlebnisse ihres frühen Erwachsenenlebens wird sie nun als eine „in sich gekehrte“ Frau wahrgenommen, die bei „derben“ und „vergnügten“ Herren des Adelsgeschlechts Mitleid erweckt.

Die Grundlage ihres Trübsinns bildet der sinnlose Tod des jungen und aussichtsvollen Malers Walter Brinkel, mit welchem Sophie ungeachtet seiner

⁴²¹ SSG, S. 147 f.

kleinbürgerlichen Herkunft zwei Jahre lang befreundet bleibt und sich im letzten Vorkriegsherbst verlobt. Somit hofft sie, die Jugendjahre voller Demütigung abgeschlossen zu haben und sich einem neuen, sinnvollen Leben hinzuwenden. Der Kriegsausbruch erzwingt jedoch die Trennung der Verlobten, nachdem Brinkel zum Militärdienst einberufen worden und an die Front abgereist ist. Auch Sophie geht kurz darauf den Pflichten einer Lazarettkrankenschwester nach, um den Erwartungen ihres Milieus genug zu tun. Die schwache Gesundheit Brinkels führt jedoch schon wenige Wochen später zu seiner schweren Erkrankung, so dass die kurz vor seinem Tod ins Heidelberger Feldkrankenhaus eingereiste Sophie mit den Worten „Trag’s tapfer“⁴²² nur noch verabschiedet werden kann.

Diese Botschaft prägt sich der Krankenschwester tief ins Gedächtnis ein und verleiht ihrer täglichen Lazarettarbeit während der langen Kriegsmonate den grundsätzlichen Sinn. Zugleich enthüllt das Schicksal des Verlobten vor Sophie das wahre Antlitz des deutschen Militärs, das die krankenden Frontsoldaten in den meisten Fällen als „Simulanten“ betrachtet und sich viel zu spät um ihren tatsächlichen Gesundheitszustand zu sorgen anfängt. Trotzdem unternimmt sie den inneren Kampf gegen den quälenden Schmerz, um dem letzten Willen des geliebten Freundes treu zu bleiben. Sie glaubt, ihre Verbitterung macht ihr den Verstorbenen nicht wieder lebendig, und bemüht sich deswegen um die Versöhnung mit dem harten Schicksal.

Paradoxerweise prägen die grausigen Erlebnisse bei der Lazarettarbeit ihren Charakter so stark, dass Sophie bald von ihrem persönlichen Unglück kaum noch betroffen zu sein scheint:

„Ich habe so viel Heldentum gesehen, so viel Aufopferung, so viel Grauen, daß mich mein eigener Verlust wie ein Büschel Heu anmutet“⁴²³.

Die Krankenschwester schildert anschließend die Geschichte schwer verwundeter Deutscher, die auf einer französischen Bahnstation tagelang ohne einen Tropfen Wasser hätten liegen müssen, weil dies ihnen von der kommandierenden Oberschwester, deren Sohn man in einem Nahkampf geblendet habe, als Rache verwehrt worden sei. Des Weiteren führt sie die Bilder an, welche sich zu ihrem Lazarettalltag zusammensetzen:

⁴²² JF, S. 173.

⁴²³ JF, S. 174.

„Mit einer tellergroßen Wunde im Rücken lag da ein Mann, einer ohne Hände, einer, dessen Herz man durch die Brustwunde schlagen sah, einer mit einem breittförmigen Hüftknochen, einer, dem das Kinn fehlte“⁴²⁴.

Angesichts des Erlebten findet sich Sophie mit der Zeit in ihrer Rolle als Krankenschwester zurecht. Sie vertritt die Ansicht, dass man als Frau verpflichtet sei, in der Kriegszeit den Zivildienst anzutreten:

„Es ist unvorstellbar, was diese Männer ertragen; keine Anbetung und kein Dank auf der ganzen Welt wird groß genug sein, ihr Heldentum zu vergelten. Wir? Wir machen einfach Dienst, das ist alles, was uns zu tun bleibt“⁴²⁵.

Zwei Jahre nach dem tragischen Erlebnis begegnet man Sophie von Gorse in Merwinsk auf dem Ober-Ost-Gebiet, wo sie für das Versorgen der Kranken in der dortigen Typhusstation zuständig ist. Neben Bärbe Osann stellt sie eine „überdurchschnittliche“ Krankenschwester dar, die sich voller Hingabe der Erfüllung ihrer Pflichten widmet. Ungeachtet drohender Gefahren treten die beiden „Frauen echten Karats“ tags und nachts zum Dienst an. Sophie stellt ihre unerschöpfte Geduld und Gewöhnung unter Beweis, während sie würdig in den von giftigen Gerüchen der Typhuskranken erfüllten Räumen ihre Patienten pflegt. Trotz zweijähriger Routine übt sie sehr sorgfältig und teilnahmsvoll ihre täglichen Aufgaben aus, obwohl man im dritten Kriegsjahr überall nur noch mit kargen Mitteln umgehen muss. Gleich mehreren Frauen der führenden deutschen Schichten schöpft sie ihre ganze Energie und Jugendkräfte, um sich dem patriotischen Dienst gerecht zu zeigen.

Beim Umgang mit deutschen Offizieren schließt sie eine nahe Bekanntschaft mit dem Literaten Werner Bertin, welche sich ihrerseits allmählich in ein verheimlichtes Liebesgefühl umwandelt. Es ist das erste Mal seit dem Tod ihres Verlobten, wenn sich Sophie wieder eine Zuwendung ihrem Privatleben gestattet. Sie schätzt hoch den einfachen Soldaten, dessen schriftstellerische Laufbahn durch den Kriegsausbruch aufgehalten wurde und welchen man im allerletzten Moment vor dem Nervenzusammenbruch in der „Hölle von Verdun“ rettete. Im Laufe folgender Wochen wird die Krankenschwester zur treuen Begleiterin und Vertrauten Bertins.

⁴²⁴ JF, S. 174.

⁴²⁵ JF, S. 174.

Die Erfahrungen aus dem Familienhaus, wo sie gegenüber ihren älteren Brüdern immer nur als „unwesentliches“ Familienmitglied behandelt wurde, bedingen ihre Abwendung von den Männern ihres Standes und nähern sie dem kleinbürgerlichen Schriftsteller. Ohne die Grenzen einer herzlichen Freundschaft zu überschreiten, verhilft sie ihm dazu, die trüben Erinnerungen an die Westfrontdemütigungen aus dem Gedächtnis zu löschen. Von ihm hört sie sich gerne die im Humanismus verankerten Begriffe und Namen an, welche ihr die erwünschte Abwechslung von dem Alltag gewähren. Unter Bertins Einfluss engagiert sie sich auch in den Streit um den russischen Sergeant Grischa Paprotkin und nimmt am konspirativen Bund zwecks seiner Befreiung teil, wobei sich Sophies enormer Bestand an Handlungs- und Hilfsbereitschaft zeigt, insofern es um die Verteidigung der Gerechtigkeit geht:

„Geschlechter von Offizieren und Befehlenden wirken in den Zellen und Erfahrungen ihrer zarten, hellen Person. [...] Denn das Fräulein von Gorse ist in ihr aufgewacht, das im Dienst von Schwester Sophie vollständig zugedeckt und verdunkelt wird [...]“⁴²⁶.

Gleich dem Schriftsteller erhebt sie Widerstand gegen die Untaten, welche sich in Deutschland vollziehen, und ungeachtet dienstlicher Konsequenzen unternimmt sie Schritte, die zur Rettung des Verurteilten beitragen sollen. Bertins antimilitaristische Ansichten entsprechen aufs Genaueste ihrer Anschauung, weswegen Sophie in den Ausführungen des Schriftstellers das Vermisste aus der Kindheitszeit – „Aufruhr, Rebellion, lebendigen Geist“⁴²⁷, aufgefunden zu haben glaubt.

Trotz enger Seelenverwandtschaft wagt Sophie allerdings nicht, nach der Gründung einer festen Beziehung mit dem verheirateten Bertin zu streben. Erst unter dem Einfluss ihrer Freundin Bärbe kommt sie dem durch ihr sanftes Wesen beeindruckten Soldaten näher. Letzten Endes wird er doch zu ihrem Liebhaber, mit dem sie manche nächtlichen Zusammenkünfte in der Waldgegend bzw. in seinem oder ihrem Zimmer hält. Andererseits ist sie sich dessen bewusst, dass es nur der Zerrissenheit des Lebens in der Kriegszeit zu verdanken ist, dass sie den Geliebten im abgelegenen Ober-Ost-Gebiet auch für sich haben darf, solange der Krieg dauert:

⁴²⁶ SSG, S. 356 f.

⁴²⁷ SSG, S. 151.

„[...] Bertin und Sophie mit befreundeten Körpern und Seelen, von denen die eine im Westen haftet, an Lenore, während die andere sich sehnsüchtig ganz dem Manne anschließt, von dem sie weiß, daß er ihr nur heute eignet“⁴²⁸.

In der intimen Beziehung zu Bertin verharrt Sophie auch während der letzten Kriegsmonate, wenn sie zusammen mit Bärbe Osann in eine Typhusstation nach Wilna verlegt wird. Der lange Dienst wirkt sich bemerkbar auf ihr Äußeres aus, das eine zarte Frau mit schmalen Gesicht darstellt. Trotzdem hört man ihrerseits kein einziges Mal den Protest gegen die harten Lazarettumstände, die von jungen Frauen ein großes Ausmaß an Entsagung verlangen:

„Etwas vom Geiste eines Pensionats, ein Rückfall in jugendlichere Zustände, [...] teils durch Zwang und Gehorsam, die das Elternhaus wieder heraufbrachten, teils durch die Versammlung einer Menge gleichaltriger weiblicher Wesen zu gemeinsamer Arbeit, einheitlicher Kleidung und Ernährung; einzelne Oberschwesterinnen hatten dazu beigetragen, indem sie strenge Schulvorsteherinnen nachahmten mit Lieblingen und launischen Abneigungen“⁴²⁹.

Das Schicksal bereitet ihr allerdings immer neue Proben zu bestehen. In erster Linie betrifft dies die sich rasch verbreitende Grippeepidemie, welche auch ihre teure Freundin Bärbe erreicht. Trotz eigener Ermattung begleitet Sophie ununterbrochen die Kranke, deren Zustand sich mal verbessert, mal verschlechtert. Sorgfältig gewährt sie der Patientin eine hervorragende Pflege, indem sie voller Dankbarkeit an die Person Bärbes denkt:

„Hat sie sich ihr nicht untergeordnet? Von ihr nicht gelernt, wie man wird, was man ist? [...] Jetzt kann sie vergelten, was jene ihr Gutes getan hat, Freundschaft für Freundschaft, Hilfe zum Leben mit Hilfe gegen den Tod. [...] Eines ist nur sicher: sie, Sophie, wird durchhalten. Vertreten lassen – gern, ablösen – niemals“⁴³⁰.

Ihr enormes Hoffungsvermögen allein kann jedoch die fortschreitende Krankheit nicht aufhalten und hilflos muss Sophie nach wenigen Tagen dem Tod ihrer Freundin zusehen. Der schmerzvolle Verlust verbindet die Krankenschwester mit dem nächsten Freund der Verstorbenen und Vater ihres ungeborenen Kindes

⁴²⁸ SSG, S. 271.

⁴²⁹ EK, S. 146.

⁴³⁰ EK, S. 404 f.

Paul Winfried. Sophie vermag eine Parallele zwischen ihrer persönlichen Tragödie vor mehreren Monaten und Winfrieds Verzweiflung nach dem Tod ihrer Freundin zu ziehen. Daher setzt sie sich zum Ziel, dem „zu stillen“ und „apathischen“ Schicksalsgenossen zu seiner Genesung zu verhelfen. Folglich unternehmen sie zusammen eine Erholungsreise nach Wilding, wo sie in einer abgelegenen Försterei an einem kleinen See die Linderung der zerrütteten Seelen zu finden hoffen:

„Erinnerungen sind Gift, und niemand kann ihm die geladene Pistole wegschließen. [...] Wer wie wir sein Liebstes verloren hat, wird sich die paar Urlaubswochen wohl nicht zu schwer machen“⁴³¹.

Die längst abgewöhnte Teilnahme am Sonntagsgottesdienst, verweinte Augen und ein „herber Zug um den Mund“ sind sichtbare Anzeichen der Trauer, die Sophie nur schwer zu überwinden imstande ist. Spöttisch und geringschätzig benimmt sie sich deswegen bei dem Treffen mit ihrem Vetter Achim von Gorse, welcher angesichts ihrer verzweiflungsvollen Haltung zu behaupten vermag, man habe die Nase nach vorn zu drehen und dem preußischen Tagewerk zu leben. Seine patriotisch anmutenden Worte sind für die Krankenschwester eine weitere Bestätigung dessen, dass ihre adligen Verwandten so gut wie nichts vom wirklichen Leben verstehen:

„Was verstanden die Gorses vom Leben? Was ahnten sie von Trauer und Verlust? Sie waren für das Vernünftige. Vernünftig war es, am Sonntagmorgen nach der Kirche hier herumzuspazieren, etwas für seine Lungen zu tun und zu hören, was los war“⁴³².

Eine ähnliche Ablehnung gegen die eigene Abstammung merkt sie aber auch bei Winfried, der nach und nach das wahre Antlitz der preußischen Kriegspolitik zu durchschauen beginnt:

„[...] mir scheint der Paul nicht recht am Platze. Ober-Ost bekommt ihm nicht. Er hat so was Obenhinsches gekriegt. Es muß ja auch wirklich schwer sein, im Umgang mit lauter Bürogöttern klaren Kopf zu behalten“⁴³³.

⁴³¹ EK, S. 431.

⁴³² EK, S. 430.

⁴³³ EK, S. 147.

Das Bild eines verseuchten Milieus, das sich hinter der führenden Schicht des Militärwesens versteckt, begleitet Sophie ebenfalls bei der Erinnerung an den schmerzvollen Tod ihres Verlobten, welcher umkommen musste, weil man ihn während der Ausbildungszeit als Simulanten behandelte. Nun beweist Sophie, das größte Unrecht ihres Lebens nicht umsonst durchlitten zu haben, und ist bestrebt, den jungen Hauptmann vor dem Schmerzen gleicher Quelle zu hüten:

„Die Leute, mit denen [Winfried] umgeht, sind nämlich durchschnittlich und harmlos bloß, solange man pariert, nicht widerstrebt. Ich kenne sie doch, bin mit ihnen aufgewachsen. Sie haben eine harte Hand, die Herren, und sind seit Jahrhunderten gewöhnt, Zügel und Peitsche zu führen“⁴³⁴.

Der Urlaub der beiden ähnelt der Erholung zweier Freunde gleichgültigen Geschlechts, die ihre freien Stunden beisammen genießen und froh darüber sind, sich von vergangenen, schattigen Ereignissen abwenden zu dürfen. Als verschwiegene Zeugin des einstigen Glücks und des Unheils, welches darauf folgte, wird Sophie zur „Mittlerin“ zu Winfrieds „vergangenem Ich“. Sie versteht es, sich die Selbstvorwürfe des trostsuchenden Hauptmanns anzuhören, und versucht, seine Gewissensbisse über seine Abwesenheit in den letzten Lebensstunden Bärbes zu besänftigen.

Den Tod der Freundin stellt sie dem Dienstunfall eines Soldaten gleich, welchen niemand verschulden kann. Sie zeigt mehr Verständnis und Erfahrung beim Umgang mit dem menschlichen Sterben, das ihr während der Arbeit im Lazarett zum Bestandteil des Alltags wurde. Mit rationalen Argumenten verteidigt sie daher die von Winfried scharf angegriffenen Ärzte und führt medizinische Prämissen an, derentwegen im Falle Bärbes die Tuberkulose nicht mehr aufzuhalten war. Gleichzeitig kritisiert sie zornig die zurückhaltende Haltung Winfrieds, der trotz laufender Zeit immer noch kaum Willen zeigt, die lastende Trauer loszuwerden:

„Er ist ganz in sich hineingekrochen. Er wickelt sich in das Gefühl seines Unglücks [...]. Daß es ihn so schuldlos getroffen habe; daß sein ganzes Leben zerstört sei, ohne daß er sich habe wehren können, daß weiterleben weder Sinn noch Verstand habe. Und das geht noch nicht. [...] Es wird Zeit, daß er sich ermahnt“⁴³⁵.

⁴³⁴ EK, S. 148.

⁴³⁵ EK, S. 448.

Darauf abzielend begleitet sie Winfried bei seinem Besuch im Familienhaus in der mecklenburgischen Ortschaft Mandelkow, wo er schließlich den Weg zu sich findet und seine geistige Genesung das Tempo beschleunigt. Mit Befriedigung verfolgt sie, wie sich vor dem jungen Hauptmann das wahre Bild der von ihr schon lange bloßgestellten, „geordneten deutschen Wirklichkeit“ öffnet und er entdeckt, dass sich hinter der Fassade dieser „Dienstwelt mit strengen Rechtlichkeitsbegriffen und altpreußischen Soldatenordnungen“ tatsächlich „eine Kellerwelt [...] von Ungesetzlichkeit, Rohheit, willkürlicher Ausbeutung der Schwachen, voll höhnischer Gewalttat, die ihren Spaß und Spott mit Wehrlosen trieb und die Rechtlosigkeit gefangener Menschen genoß [...]“⁴³⁶ auftut⁴³⁷.

Diese Umkehr will Sophie mit voller Energie unterstützen, indem sie Winfried aufruft, sich vom preußischen Militarismus loszusagen und auf Seite derjenigen überzutreten, die dafür plädieren, dem sinnlosen Töten in Europa ein Ende zu setzen:

„Alles wurzelt in Menschen zu Zuständen, [...] und zwar in den gleichen, die das allgemeine Elend tragen und fortsetzen. Ich sehe diese Leute immer wie eine Mauer, [...] sie hält uns in diesem schrecklichen Krieg und Jammer gefangen. Jeder, den etwas zwingt, aus privaten Gründen einen Stock in die Ritze zu stecken und am Gefüge dieser Mauer zu rütteln, jeder einzelne hilft der Allgemeinheit. Jeden Tag währt diese Schlächtereier, jeden Tag [...]! Es muß eine Bresche gebrochen werden, oder wir gehen alle zugrunde“⁴³⁸.

In Sophies Plädoyer für den Frieden ist die ganze Determiniertheit enthalten, welche sich aus ihren gesamten Erfahrungen als Tochter einer preußischen Adelsfamilie und Krankenschwester einiger Lazarette ergibt. Trotzdem äußert sie sich zugleich kummervoll über die kommende Zukunft und denkt voller Zweifel an die Nachkriegszeit, wenn man die brutalen Untaten wird abrechnen müssen. Sie stellt sich in eine Reihe mit diesen deutschen Bürgern, die keine Ablenkung von bestehenden Tatsachen in beleuchteten Theater- und Operngebäuden suchen, sondern bereit sind, sich mit der desillusionierten Wirklichkeit auseinanderzusetzen.

⁴³⁶ EK, S. 462.

⁴³⁷ Vgl. hierzu den Bericht Paul Winfrieds über seine Erlebnisse im Gefangenenlager Maljaty II, wo er als Augenzeuge mit der von Deutschen geschaffenen „Arbeitshöhle“ für baltische Juden und Proletarier konfrontiert wird und am eigenen Leibe unmenschliche Zustände und Behandlungsmethoden der deutschen Militärherrschaft erlebt (EK, S. 461-473).

⁴³⁸ EK, S. 448.

Die gleiche Forderung stellt sie auch an den ernüchterten Paul Winfried und im Lichte dessen kann man als ihr Verdienst anrechnen, dass sich der junge Hauptmann abschließend von der Offiziersschicht abwendet und seinen Freunden auf dem Weg zum Antimilitarismus folgt.

3.8 Kriegswitwen

Die nächste Gruppe der Frauen, deren Schicksal in wesentlichem Maße durch das Kriegsgeschehen beeinträchtigt wird, bilden Kriegswitwen. Diese in der Mehrheit jungen Frauen werden durch den Tod des geliebten Mannes gezwungen, ihr Dasein völlig neu zu gestalten. Dabei müssen sie nicht nur den Schmerz nach dem Verlust des Lebenspartners überwinden, sondern auch aller Art Alltagspflichten und Erziehungsaufgaben alleine bewältigen. Auf dieses Problem macht Arnold Zweig bereits im ersten Band seines Zyklus aufmerksam, dem bezüglich der Weihnachtsfeier 1914 folgender Kommentar zu entnehmen ist:

„In vielen Familien fehlten männliche Mitglieder beim Fest, sei es, daß sie an der Front standen, irgendwo im Hinterlande oder daß die Weihnachtstage den schneidenden Schmerz über ihren Verlust wieder auffrischten: das ängstliche Fragen kleiner Kinder, die ihre Mutter schluchzen hörten, stumm und gestoßen, den Mund in die Unterarme gebissen; [...] das fassungslose Weinen von Mädchen und jungen Frauen, die ihr Leben auf das Daheimsein bei „ihm“ eingerichtet hatten“⁴³⁹.

Die angeführten Schicksalsbeispiele von Paula Weber und Fräulein Hannes stellen das ganze Ausmaß der persönlichen Existenztragödien von Kriegswitwen bloß. Der Figurengruppe soll auch die Krankenschwester Sophie von Gorse angerechnet werden, die im vorausgehenden Kapitel bereits charakterisiert wurde.

3.8.1 Paula Weber

Paula Weber ist eine der nächsten Freundinnen von Lenore Wahl. Die junge Geigerin, die aus der kleinen Ortschaft Altweiler in Elsass stammt, schließt noch vor dem Kriegsausbruch eine nahe Bekanntschaft mit Andreas Bunge, die nach wenigen Wochen zum Liebesverhältnis wird. Der verliebten Paula liegt viel daran, die

⁴³⁹ ZR, S. 520.

angeknüpfte Beziehung trotz manches Streits für die Zukunft aufrechtzuerhalten und auch der werdende Handelswissenschaftler hegt die Hoffnung auf das Zusammenleben mit der Freundin. Bis die Nachricht über das Attentat in Sarajevo das ganze Europa umkreist, verbringen die beiden beisammen mehrere vergnügliche Momente.

Die Ankündigung des Krieges bedeutet für Paula zunächst einen unüberwindbaren Zwiespalt, wo sie als geborene Elsässerin eine gewisse Sympathie für die französische Kultur zeigt:

„Außerdem kannte sie Franzosen und Frankreich, fühlte sich dort wohl, liebte diese Menschen, die soviel angenehmer im Umgang waren als die eigenen Landsleute. Und sie glaubte, daß zwischen Franzosen und Deutschen der Kraft nach, der inneren Gewachsenheit, kein Unterschied bestand, besonders bei den Vielen des flachen Landes, der kleinen Städte“⁴⁴⁰.

Ungeachtet der veränderten Umstände schmiedet sie ungestört ihre Zukunftspläne und denkt zum Allerersten an die Heirat mit André. Doch sobald ihr Freund zum Dienst einberufen wird, wird ihr auch seine Charakterumwandlung sichtbar und sie neigt zu kritischen Äußerungen über das Denken aller Männer, die sich stolz auf den Krieg und Militarismus geben. Dazu schildert sie, wie André nach einem sechswöchigen Dienst bei der Schipperei in Ostpreußen mit unerhörten Manieren nach Hause zurückkam, und beschwert sich über seine obszöne Ausdrucksweise, die er sich bei den Schanzarbeiten aneignete. Die Empörung ist auch ihrem Bericht über Andrés „Herrenspielen“ im Umgang mit ihr zu entnehmen. Dafür verteidigt sie als Frau ihr Weibliches und verweist ihren Freund darauf, „wie man sich einer Dame nähert, mit der man nicht verheiratet sei“⁴⁴¹.

Allerdings bereits im ersten Kriegsjahr wird der Beziehung der beiden ein tragisches Ende gesetzt. Das Anzeichen der persönlichen Tragödie verrät zuerst Paulas Äußeres, das ein deutliches Gegenteil zu ihrem üblichen Aussehen bildet:

„[...] unter einer schwarzen Strohglocke blickte ein fremdes Gesicht [...] aus. Bleich und schlaff, mit geröteter Nase und geröteten Augen, das Haar ganz stumpf [...]“⁴⁴².

⁴⁴⁰ ZR, S. 431.

⁴⁴¹ JF, S. 19.

⁴⁴² JF, S. 169.

Bald darauf wird auch die Ursache ihrer Trauer offenbart, indem Paula ihrer Freundin mit verzehrten Nerven mitteilt: „[...] André ist nämlich tot. [...] Sie haben ihn mir ermordet“⁴⁴³. Aus ihrem ausführlichen Bericht ergibt sich, dass André schon von Kindheit her an der Empfindlichkeit des rechten Ohres leidet, das zu Katarrhen neigt. Als Armierungsarbeiter soll er zwei Monate im Militärdienst verbracht haben, wo seine Anfälligkeit ihn noch mehr plagt. Während der Ausbildung in Hirschberg wird er starken Gebirgswinden und scharfen Temperaturunterschieden ausgesetzt, weswegen sich bei ihm ein Mittelohrkatarrh entwickelt, dessen Anzeichen er sofort erkennt. Wenn er sich allerdings zur Untersuchung meldet, wird er vom Bataillonsarzt nur angeschrien und nach einer oberflächlichen Behandlung zum Dienst abgeschickt. Erst nachdem das Fieber in ein paar Tagen hochgestiegen ist, lässt sich André noch einmal dem Mediziner vorführen, doch für die Heilung ist es schon zu spät. Paula Weber, telegraphisch ins Lazarett bestellt, findet ihn im Agoniezustand vor, wo er einen mitleidserregenden Anblick darstellt:

„Es dauerte Minuten, ehe er mich erkannte [...]. Stellen Sie sich vor, wie er gelitten haben muß, dieser tapfere, noble Junge. [...] Manchmal heulte er auf, und ich hielt mir die Ohren zu, bis sie ihm Morphium gaben“⁴⁴⁴.

An seinem Bett nehmen die beiden Abschied voneinander und André stirbt innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden. Der Wunsch des Paares, sich trauen zu lassen, bleibt für immer unerfüllt. Die Elsässerin will deswegen weder Trauer tragen noch für eine Kriegswitwe gehalten werden, da ihr Mann keinen Soldatentod erlitt, sondern „einfach zu Tode gearztet“⁴⁴⁵ wurde. Würdevoll erlebt sie im Stillen ihre persönliche Tragödie, die einen tiefen Riss in ihrem bisherigen Leben bedeutet:

„[...] was sollte ich in meiner Wohnung, wo jedes Kissen nach André schrie, oder bei den Freunden, die doch auch seine Freunde waren und alle gesund herumlaufen“⁴⁴⁶.

Nach dem tragischen Erlebnis trägt sich Paula mit dem Gedanken, nach dem Kriegsende nach Frankreich umzusiedeln. Damit äußert sich ihr Protest gegen die

⁴⁴³ JF, S. 169.

⁴⁴⁴ JF, S. 170.

⁴⁴⁵ JF, S. 170.

⁴⁴⁶ JF, S. 170.

Militärpolitik des Kaiserreichs: „Ich bin keine Preußin, ich markiere nicht stummes Heldentum, ich speie auf euer Sparta“⁴⁴⁷. Mitten der Verzweiflung erkennt sie die Ungerechtigkeit des preußischen Militärwesens und versucht nicht im Mindesten, die Ansicht geheim zu halten, es werde in Deutschland mit Männern „geaast“, weil „hierzulande ein alter Haß gegen den Geist“ bestehe und man sei nun froh, „ihn herunterzutrampeln, sich für ihre Unterlegenheit zu rächen“⁴⁴⁸.

Der sinnlose Tod des Geliebten lässt sie immer weniger den Einrichtungen des Staates trauen, so dass sie in Kürze zu einer von dem Staat und dessen Politik enttäuschten Frau wird. Ohne Verzögerung reist sie daher bei der ersten Gelegenheit nach Straßburg ab, um im Kreise ihrer Nächsten die Linderung vom überwältigenden Schmerz zu finden.

3.8.2 Fräulein Hannes

Das nächste Beispiel bietet die Lebensgeschichte von Fräulein Hannes, der Griechischlehrerin bei Lenore Wahl. Mit ihrer ostpreußischen Herkunft aus Königsberg lässt sich Hannes als eifrige Befürworterin der kriegsorientierten Politik des Kaiserreichs kennen lernen. Sobald der Krieg ausbricht, ergreift sie den Beruf der Lehrerin, um Ersatz für die einberufenen Staatsbeamten zu leisten. Hannes stellt das Bild einer zielstrebigem Frau dar, die sich energisch für die ihr vorbestimmten Aufgaben engagiert und immer darauf achtet, nirgendwo zu kurz zu kommen. Aushilfsweise unterrichtet sie die alten Sprachen auf dem Vorortgymnasium und verordnet gemäß der preußischen Tradition den Primanern und Sekundanern das harte Exerzieren, womit sie glaubt, den „Geist geschmeidig“ zu machen: „Ein paar Knieübungen sind besser als Deklination; und was meint man, wie die Bengels parieren“⁴⁴⁹.

In ihrem Privatleben bleibt sie mit dem in künstlerischen Kreisen bereits anerkannten Maler Fritz Niehoff-Barmen verbunden, ohne dass sie vorläufig auf der Heirat mit ihm besteht. Nach dem Kriegsausbruch wird ihr Geliebter als Armierer an die Westfront abgeschickt, während sie zu Hause mit bescheiden zugeteilten Rationen ihren Unterhalt zu bestreiten versucht. Dieser Umstand ficht sie allerdings

⁴⁴⁷ JF, S. 171.

⁴⁴⁸ JF, S. 174.

⁴⁴⁹ JF, S. 224.

kaum an, da sie als geborene Preußin in erster Linie auf den Sieg des Kaiserreichs abgezielt ist und aus diesem Grund derart Entbehnungen akzeptiert:

„Was wir erobert haben, da wären wir ja wohl dußlig, wenn wir das wieder rausrückten. Die drüben müssen so klein werden, daß sie alle in einem Kohleneimer Platz haben“⁴⁵⁰.

Über ihren Freund äußert sich Hannes eher zurückhaltend. Man weiß nur, dass der Maler in Flandern stationiert, wo er als Soldat die zugewiesene Mission zugunsten der Heimat zu erfüllen hat. Auch gegen seine Einberufung erhebt Hannes kein einziges Mal Protest. Den einzigen Grund ihrer Kümmeris stellt sein Gesundheitszustand dar, indem sie seine künstlerischen Aufgaben nach dem Kriegsabschluss in Betracht zieht:

„Jetzt dient er dem Vaterlande; das ist mehr wert als malen. Aber nachher wird er wieder was machen, schöne Sachen, so richtige rheinländische deutsche Kunst“⁴⁵¹.

Sie selbst nimmt mit Stolz ihre Rolle als preußische Soldatenfrau an, die tagtäglich „ohne Unterstützung“ des Staates auszukommen vermag, weil dies die Verpflichtung gegenüber Preußen verlangt.

Hannes Anschauungen verändern sich allerdings radikal, wenn sie von der Nachricht über den Tod ihres Gefährten überrascht wird. Von dem Ausmaß ihrer Verzweiflung zeugt zuallererst ihr Äußeres, das ein Gegenteil der vor kurzem noch so selbstbewussten Frau bietet: „[...] ein Gespenst von ihr, flackernd, ein Mund, der offenstand, Augen, die überliefen“⁴⁵². Von nun an verwandelt sich Hannes in die überzeugte Kriegsgegnerin, die gegen den sinnlosen Tod des geliebten Mannes einen lauten Protest erhebt:

„Die sind ja wie die Wilden! die sind ja verrückt mit ihrem Krieg, die wissen ja nicht, was sie mit den Menschen anstellen“⁴⁵³.

⁴⁵⁰ JF, S. 224.

⁴⁵¹ JF, S. 225.

⁴⁵² JF, S. 227.

⁴⁵³ JF, S. 228.

Sie ist außerstande, den Krieg weiter lobzupreisen und dem Kaiserreich den Sieg herbeizuwünschen. Trotz ihres stark ausgeprägten Charakters scheint es für Hannes unmöglich zu sein, das traumatische Erlebnis zu verkraften:

„Ich erhol mich nicht mehr, ich will von nischt mehr wissen, ich mach nicht mehr lange mit, ich geh aus dem Fenster“⁴⁵⁴.

Sie hegt auch keine Hoffnung darauf, sich vom Verlust des einzigen Freundes, mit dem sie eingelebt war, zu erholen.

3.9 Ausländerinnen

Abschließend werden diese weiblichen Figuren des Zyklus präsentiert, deren ausländische Herkunft ihr Verhältnis zum Krieg prägt. Ihr Standpunkt unterscheidet sie von der Mehrheit der bürgerlichen deutschen Frauen, die im Großen und Ganzen den Ausbruch des Militärkonflikts enthusiastisch begrüßen, auf die patriotischen Aufrufe der Regierenden hören und sich im Namen der „gemeinsamen Sache“ unterzuordnen wissen. Der Blick auf die Lage Europas 1914 aus einer nicht-deutschen Perspektive führt allerdings zu durchaus anderen Überlegungen, was in den Ansichten der genannten Frauen Widerspiegelung findet.

3.9.1 Katja Kampfeneder

Diese Feststellung trifft zunächst auf die bereits geschilderte Kroatin Katja Kampfeneder zu, deren balkanische Natur sie von den bayerischen Einwohnern aus Solln unterscheidet. Während ihre Nachbarn nur wenig Wert auf den Vorfall in Sarajevo legen und in aller Ruhe die Wahrscheinlichkeit eines europaweiten Krieges ablehnen, reagiert sie teilnahmsvoll auf das Attentat und stellt sich ein trübes Zukunftsbild für die Völker Europas vor:

„O Jesus, das Unglück über uns Leit! Die ham's ihn derschossen. Oh, was schlechte Menschen, miserablige. [...] O mei, o mei, jetzt gibt's ein Krieg. Meine Leit müssen alle hin sein. Oh, da wird sich ein Unglück ereignen, fern und nah. Es werden müssen

⁴⁵⁴ JF, S. 228.

die Männer sich erschießen in meine Heimat. [...] Is e großes Unglück, werden viele Leit weinen in der Folge. [...] Wern mir noch vieles lernen nach diese Tag⁴⁵⁵.

Damit stößt sie auf kein Verständnis aufseiten des preußischen Paares – Lenore Wahl und Werner Bertin, denen die gegenseitigen Beziehungen auf der Balkanhalbinsel fremd bleiben, weswegen sie das drohende Risiko bagatellisieren:

„Seltsam, die Erregung dieser verständigen, gutherzigen Frau anlässlich eines so fernen, so ganz und gar österreichischen Ereignisses wie dieses Mordes in Serajewo [...]“⁴⁵⁶.

3.9.2 Soscha Tantschew

Zu den entschlossenen Kriegsgegnerinnen zählt die Studentin der antiken Sprachen Soscha Tantschew. Die geborene Bulgarin hebt bei jeder Gelegenheit ihre nicht-deutsche Herkunft hervor und betrachtet mit einer gewissen Distanz die Angelegenheiten des preußischen Staates. Unter dem Einfluss ihres Freundes Abel Jansen, des Studenten der Nationalökonomie mit sozialistischen Ansichten, gerät sie ins Milieu der engagierten Münchener Studentenschaft und äußert zu mehreren Bereichen ihren deutlich ausgeprägten Standpunkt.

Soscha zeigt sich viel selbstsicherer und unabhängiger als die im preußischen Milieu anwachsende Lenore Wahl, weshalb sie seitens ihrer Freunde für „kühne Pionierin der Emanzipation des Weibes“⁴⁵⁷ gehalten wird. In der Tat ist die Bulgarin fern der Absicht, sich einem Mann unterzuordnen und vertritt eine liberale Einstellung zu den männlich-weiblichen Beziehungen:

„[Die Treue] bestehe in der Zuwendung, der unabänderlichen und fast schicksalhaften inneren Verbindung mit einem bestimmten Mann. Der muß uns freilich ganz befriedigen, mit Körper, Geist und Seele. Da wir aber nicht Geigen mit einer Saite sind, [...] brauchen wir auch manchmal auch den Strich eines anderen Bogens, und der erfrischt uns dann für jenen einen, eigentlichen“⁴⁵⁸.

⁴⁵⁵ ZR, S. 310 ff.

⁴⁵⁶ ZR, S. 313.

⁴⁵⁷ ZR, S. 290.

⁴⁵⁸ ZR, S. 410.

Sie raucht auch öffentlich Zigaretten, was die an die strengen Erziehungsregeln gewöhnte Lenore völlig verblüfft. Damit manifestiert sich Soshas ziemlich lockere Einstellung zum Leben, die sie mit einem kurzen Satz zum Ausdruck bringt: „Wir leben, um zu leben, nicht, um uns zu schonen“⁴⁵⁹.

Soshas Erfahrungen aus dem Balkan lassen sie allerdings nicht unberührt an die angespannte Lage Europas nach dem Attentat in Sarajevo denken. Sie erinnert sich noch zu genau an die balkanischen Kriege voriger Jahre, in denen einer ihrer Brüder im Feldkampf ums Leben kam und der zweite schwer verwundet wurde. Angesichts dessen ist ihre Skepsis gegenüber der Anschauung des Schriftstellers Bertin, welcher von der baldigen Beilegung des Streites überzeugt ist und sich voller Sicherheit auf die Traditionen der europäischen Zivilisation beruft, gerechtfertigt.

Die Bulgarin beurteilt viel nüchterner laufende Ereignisse und mit politischem Realismus erwägt sie im Ernst die Gefahr eines kontinentweiten Militärkonflikts:

„Der Militarismus, international ist er, ein großes Zabern⁴⁶⁰ kann sich über Deutschland breiten, der Platz vor dem Winterpalais⁴⁶¹ über ganz Rußland“⁴⁶².

Ihres Erachtens stellt der Krieg keine Naturkatastrophe dar, sondern wird mit Vorbedacht ausgelöst:

„[...] hörten Sie schon einmal von einem Erdbeben, das vertagt wurde? Von einem Orkan mit abgelenkter Bahn? Von abgestoppten Gewittern, deren Voltspannung man nicht mehr bedurfte, nachdem sie bestimmte industrielle Zwecke erfüllt hatten?“⁴⁶³.

⁴⁵⁹ ZR, S. 294.

⁴⁶⁰ Zabern-Affäre – im November 1913 Konflikt zwischen preußischen Offizieren und der elsässischen Bevölkerung, der durch provozierendes Verhalten eines Offiziers in Zabern ausgelöst wurde. Die Empörung der Einwohner von Zabern wurde von den preußischen Militärbehörden mit dem „kleinen Belagerungszustand“ beantwortet. Die Zauber-Affäre enthüllte erneut den militärischen Charakter des preußischen Regimes und besonders die Unterdrückung der nationalen Minderheiten; sie führte zu starken Protesten in der Öffentlichkeit und aufgrund dessen zur Misstrauenserklärung einer Reichstagsmehrheit gegen die Regierung.

⁴⁶¹ Blutiger Sonntag – der 22. Januar 1905, an dem die zaristische Regierung Petersburger Arbeiter niederschießen ließ. Nikolaus II. hoffte, die anwachsende revolutionäre Bewegung des russischen Proletariats durch ein blutiges Exempel in den Anfängen zu ersticken. Diesem Zwecke diente die von dem Priester Gapon in provokatorischer Absicht organisierte Demonstration von ca. 140.000 Arbeitern vor dem Winterpalast, wo dem Zaren eine Bittschrift überreicht werden sollte. Die Demonstranten wurden von zaristischen Truppen zusammengeschossen, über 1000 Arbeiter wurden getötet, rund 5000 verwundet. Dieses Ereignis löste im Lande eine Welle der Entrüstung aus und war für das politische Erwachen der Arbeiter Russlands von großer Bedeutung.

⁴⁶² ZR, S. 351.

⁴⁶³ ZR, S. 401.

Derentwegen schont sie keine Kritik an Werner Bertin und seiner Freundin Lenore, welche, falls es soweit kommen sollte, den Einbruch Preußens über die Staatsgrenzen bejahen wollen.

Mit dem Ausbruch des Krieges wird Soshas Lage aufgrund ihrer ausländischen Herkunft stark kompliziert. Sie verspottet zwar das übertriebene Misstrauen der Münchener Einwohnerschaft, die eine Nonnengruppe verprügelt, weil man in ihnen serbische Spione vermutet, aber die vermehrten Polizeikontrollen im bislang ruhigen Solln lassen sie immer unruhiger der Zukunft entgegenschauen. Um den eventuellen Verdacht von ihrer Person abzuwenden, heiratet sie ihren friesischen Freund Abel, der sich als Sohn eines protestantischen Pastors mit „sicherer“ Abstammung legitimiert. Die beiden ziehen darauf nach Berlin um, wo sie ihr Studium im neuen Semester fortzusetzen beabsichtigen.

Inzwischen tritt Sosha jedoch den freiwilligen Dienst im Berliner Sanatorium am Schlachtensee an, das nach dem Kriegsausbruch in ein Lazarett umgewandelt wird, und behandelt gleich mehreren jungen Pflegerinnen die ersten Opfer der Kämpfe. Sie berichtet über eine Mehrzahl der Kranken- und Sterbehäuser, die außerhalb der städtischen Zentren entstehen, um die dunkle Seite des Krieges vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Mit hoher Anerkennung äußert sie sich über die Arbeit aller jungen Frauen, die tugendhaft und mit Selbstverleugnung den patriotischen Pflichten nachgehen:

„Was alles Mädchen leisten, auf sich nehmen, durchhalten, die bisher in ihren Familien verbraucht wurden [...]“⁴⁶⁴.

Die Arbeit in den nach Karbol und Jodoform riechenden Räumen lässt bei Sosha einen trüben Eindruck, obwohl sie mit den grausigen Bildern bereits in ihrer Heimat konfrontiert wurde:

„Wär ich nicht schon ein bißchen vorbereitet gewesen, als ich meinen armen Bruder in Pirot aufsuchte – [...] diese Querschläger, diese Granatsplitter!“⁴⁶⁵.

⁴⁶⁴ ZR, S. 502.

⁴⁶⁵ ZR, S. 501.

Auch im Zivil kann sie die Gedanken an die neuen Erfahrungen kaum loswerden und gibt ihrer Entrüstung über den entfesselten Krieg den lauten Ausdruck:

„Und was für Ströme von Haß dieses Bluten mit sich bringt auf lange hin! Was für Berge von Verachtung, gegenseitiger! Welche Glaubensgier für Gerüchte und Verleumdung – auch die dickst aufgetragenen, wir haben's erlebt. Es schwelt noch fort bei uns auf dem Balkan im kleinen Stil – heute in Europa – weiß Gott, welche Formen es noch annimmt!“⁴⁶⁶.

Die Wahrheit ihrer Befürchtungen bestätigen die zuvor angeführten Berichte anderer Krankenschwestern, die im Laufe folgender Kriegsmonate in den Lazaretten im Hinterland der Front eingesetzt werden.

3.9.3 Dawja Süsskind

Eine bemerkenswerte Rolle im Zyklus wird zuletzt Debora Süsskind, meist Dawja genannt, der Tochter eines jüdischen Kaufmanns aus Merwinsk zuteil, die zur Entlarvung der schwierigen Lage der Bürger jüdischer Abstammung auf dem von deutschen Militärtruppen besetzten Ober-Ost-Gebiet beiträgt. Trotz Dawjas jungen Alters zeigt sich ihrerseits ein großes Engagement für die Zukunft der sozialistischen Bewegung in Russland und sie befürwortet die russische Bauernrevolution, die ihrer Ansicht nach einen Meilenstein auf dem Weg zu den gesellschaftlichen Veränderungen legt. Als Vertreterin der jungen Generation sehnt sich Dawja nach der Umwandlung in der sozialen Sphäre des Lebens und wendet sich gegen die schwierige Existenzlage der verarmten Einwohnerschaft ihrer Heimat, in die sie nach mehreren Kriegswochen geraten ist:

„Wir sitzen hier und verkommen und können nicht einmal etwas lernen. Dies ist ja ein Sumpf. Wir leben ja wie Ratten in einem Sumpfe. Es passiert ja nichts. Die Welt geht auf großen neuen Wegen, und wir verblöden hier unter der Fuchtel!“⁴⁶⁷.

Privat bleibt Dawja mit dem einundzwanzigjährigen Alexander Elkus verbunden, dem der Krieg die Möglichkeit der Fortsetzung seines Studiums

⁴⁶⁶ ZR, S. 502.

⁴⁶⁷ SSG, S. 95 f.

wegnimmt und der mittlerweile als Lehrer auf einem jüdischen Gymnasium in Merwinsk Zuflucht vor der Einberufung zur Zwangsarbeit sucht. Trotz dieser Bemühungen wird Alexander mitsamt anderen Juden seiner Stadt in den frühen Wochen 1918 in das Zwangsarbeitslager von Maljaty gebracht. Der abgezehrten und vor Empörung zitternden Dawja bleibt nichts anders übrig, als bei der deutschen Ortskommandantur gegen die unmenschlichen Umstände, unter welchen die Rekrutierten leben müssen, zu protestieren. Mit Selbstüberwindung begibt sie sich ins Gebäude der deutschen Militärbehörde, wo sie beim Treffen mit dem Hauptmann Winfried ihre Angelegenheit darlegt:

„Die Gefangenen dort hungerten, sie wurden geprügelt, mit Fußtritten und Kolben angetrieben, es sollte hundehüttenartige Haftzellen geben, in denen Strafeinsperrungen verbüßt wurden, in der Kälte des russischen Winters, in der Glut des Sommers“⁴⁶⁸.

Mag sich Winfried anfänglich Dawjas schockierender Mitteilung gegenüber skeptisch zu äußern, so wird ihm wenige Monate später die ganze Skala des von den Deutschen angerichteten Elends offenbart. Wenn er infolge einer gegen ihn gerichteten Intrige als Gefangener ins Lager trifft, darf er sich augenscheinlich von der Wahrheit der angehörten Berichte überzeugen:

„Wie man diese Menschen in manchen Polizeigefängnissen schlug, um Geständnisse zu erzwingen. Wie unbedenklich man sie ausraubte, ihre jämmerliche Habe von ihnen erpreßte, mit welcher Roheit manche Beamte sie mißhandelten, falls sie mit ihren Gesuchen oder Anträgen lästig wurden“⁴⁶⁹.

Somit wird der vernachlässigte Protest Dawjas an der Person des jungen Offiziers „gerächt“ und der Blick auf die deutsche Besetzung aus der Perspektive der sozialen Niederschicht erfüllt Winfried mit dem Schamgefühl, das seine Abkehr von der demoralisierten Klasse der deutschen Militärs endgültig besiegelt.

⁴⁶⁸ EK, S. 77.

⁴⁶⁹ EK, S. 467.

4. Frauenfiguren und das Dritte Reich

4.1 *Das Beil von Wandsbek*. Die dargestellte Welt und Rezeption des Romans

Der im Exil entstandene Roman *Das Beil von Wandsbek* (1943) ist eines der letzten bedeutenden Werke Arnold Zweigs. Obwohl der Schriftsteller, der 1933 vor den Verfolgungen des NS-Regimes aus Berlin nach Palästina emigriert, über den Alltag des Dritten Reiches ausschließlich durch Zeitungsberichte oder Erzählungen anderer Entkommener informiert wurde, schildert er mit sicherem Gespür das Leben unter der Hitler-Herrschaft. Somit entsteht der Roman, welcher unumstritten zu den großen deutschsprachigen Prosaarbeiten des 20. Jahrhunderts gezählt werden darf.

Von dem Rang des Werkes zeugen lobende Kommentare der Literaturkritiker und Biografen Zweigs. So äußert Marcel Reich-Ranicki in seinem Beitrag die Ansicht, dass von dem Buch „eine tiefe Wahrhaftigkeit“ ausgehe und Zweig mit ungewöhnlicher psychologischer Sensibilität „das Verhalten des durchschnittlichen Menschen [...] in der Diktatur“ dargestellt habe⁴⁷⁰.

Der angeführten Äußerung schließen sich die Worte Wilhelm von Sternburgs an, der insbesondere die Meisterhaftigkeit des dramaturgischen Aufbaus, der Handlungsführung wie auch des Wechselspiels von Außenwelt und ihrer Innenspiegelung hervorhebt. Die Triebstruktur des Individuums und die kollektiven Affekte der Gesellschaft seien, seines Erachtens, „Motor der Handlung“:

„Ein System der Gewalt und der geistigen Verführung, eine Gesellschaft der Raffer und Beutejäger, der Schweiger und Anpasser verdichten sich zu einem packenden Szenario. [...] Es sind Menschen in einer schweren, den einzelnen herausfordernden Zeit, die die Figurengalerie bevölkern. In ihrer Darstellung werden sie zu beispielhaften Charakteren für die Klasse, die gesellschaftliche Schicht, die sie repräsentieren [...]“⁴⁷¹.

Sternburg merkt des Weiteren an, dass die Welt und das Denken des deutschen Bürgertums, dem der Autor selbst entstammt, vorwiegend den geistesgeschichtlichen Hintergrund der Handlung bestimme. Er betont auch, dass Zweig in seinem umfassenden Roman neben der Grundfabel „eine Fülle weiterer

⁴⁷⁰ M. Reich-Ranicki: a.a.O., S. 209.

⁴⁷¹ Sternburg, S. 226 ff.

Geschehnisse“ miteinbeziehe und „in den Dialogen die Ereignisse der frühen Nazi-Jahre diskutieren“ lasse⁴⁷².

Diesbezüglich fügt Eberhard Hilscher hinzu, Arnold Zweig wollte mit seinem *Henker*-Roman „aus dem zeitgeschichtlichen Hinterland ins antifaschistische Frontgebiet vordringen“ und „frischen Sand aus dem „Stundenglas der gegenwärtigen Epoche auffangen, einzementieren und verarbeiten“⁴⁷³. Hilscher zufolge biete die Geschichte des Hamburger Schlächtermeisters und seines Zugrundegehens dem Schriftsteller einen Anhaltspunkt, den Faschismus mit künstlerischen Mitteln zu bekämpfen und, um Zweigs eigene Worte zu zitieren, „im Aufstieg des Dritten Reiches seinen Untergang schon mitzugeben“⁴⁷⁴.

Auf das Thema des Romans stößt Zweig durch eine Zeitungsnotiz im kommunistischen Exilblatt „Deutsche Volkszeitung“⁴⁷⁵, die von dem Selbstmord eines Henkers berichtet:

„Die Hinrichtung von Jonny Dettmer und drei weiteren Antifaschisten wurde seinerzeit nicht dem Hamburger Scharfrichter, sondern dem Schlächtermeister und SS-Mann Fock aus Altona übertragen. Der Schlächtermeister hatte gehofft, daß er mit den 2 000 Mark, die ihm die Hinrichtung einbrachte, sein Geschäft würde wieder in Gang bringen können. Nach und nach sickerte aber durch, daß er der Henker der vier unschuldigen Opfer des Hakenkreuzes gewesen sei. Daraufhin blieben immer mehr Kunden weg, und der finanzielle Zusammenbruch war unvermeidlich. In seiner Verzweiflung erschöß der Schlächtermeister zunächst seine Frau und beging dann Selbstmord“⁴⁷⁶.

Um diese Nachricht kristallisiert sich eine Romankonzeption heraus, die Arnold Zweig selbst mit seiner Eingebung für den *Grischa*-Roman zwanzig Jahre zuvor vergleicht⁴⁷⁷. Auch in einem seiner Briefe an Lion Feuchtwanger kann gelesen werden: „Das ‚Beil‘ ist nur so ein Antinaziroman, wie ‚Grischa‘ ein Antikriegsroman

⁴⁷² Sternburg, S. 227.

⁴⁷³ E. Hilscher: *Arnold Zweig. Brückenbauer vom Westen ins Morgen*. Haale (Saale), 1962. S. 107.

⁴⁷⁴ AZ: Nachbemerkung zu: *Das Beil von Wandsbek*. Berlin, 1953. S. 531.

⁴⁷⁵ „Deutsche Volkszeitung“ (1936-1939) – im westeuropäischen Exil bis zum Zweiten Weltkrieg herausgegebene Wochenzeitung der KPD.

⁴⁷⁶ Vgl. „Deutsche Volkszeitung“ vom 10.04.1937. Zit. nach: Sternburg, S. 227.

Ein Prozess gegen vier Antifaschisten, deren Schicksal ähnlich wie in Zweigs Roman verlief, wird beschrieben in: Heinz Schumann, Gerda Werner [Hg.]: *Erkämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer*. Berlin, 1958. S. 568-570.

⁴⁷⁷ Vgl. AZ: Nachbemerkung zu: *Das Beil von Wandsbek*. Berlin, 1953. S. 531.

ist“⁴⁷⁸. Der Diktat des Werkes erfolgt vom Oktober 1941 bis Juli 1943. Es erscheint zunächst im Hebräischen, während auf die deutsche Erstausgabe bis 1947 gewartet werden muss.

Die Handlung beginnt Ende August 1937 und endet Anfang September 1938. In ihrem Schwerpunkt steht die Hinrichtung von vier Kommunisten aus dem Konzentrationslager Fuhlsbüttel. Zu ihrem Henker wird Albert Teetjen, Schlächtermeister aus dem Hamburger Stadtviertel Wandsbek, der sich wegen seiner wirtschaftlichen Notlage entscheidet, einen Auftrag als Ersatzkraft entgegenzunehmen. Obwohl er dabei eine Maske trägt, kommt ihm die Ärztin Dr. Käte Neumeier auf die Spur, sorgt dafür, dass die Schandtat ruchbar wird und leitet die Boykottierung und Abwehraktion des ganzen Stadtteils ein, die zum Niedergang des Fleischergeschäfts führen und den Schlächter zusammen mit seiner Frau in den Freitod stoßen.

Im Roman schildert Arnold Zweig in erster Linie den zähen Kampf des kleinbürgerlichen Ehepaars Teetjen gegen den sozialen Abstieg. Daneben versucht er, die gesellschaftlichen Mechanismen zu verfolgen, denen Stine und Albert zu Opfer fallen, und weist auf die Unbedeutendheit des Einzelnen gegenüber dem NS-Regime hin:

„Dem Mitlebenden von damals jedenfalls [...] war das Gefühl des Emporgerissenwerdens nicht übelzunehmen, eines Aufschwunges, der ihn mit Gesprüh, blendendem Schaum, brausenden Winden und glitzernder Hochflut betäubte. Er mußte schwimmen, im Tempo bleiben, den Atem einteilen oder zurückfallen. Daß die allgemeine Lebenshaltung ohnehin zu immer verschärfterem Daseinskampf zwang, hätte dem kleinen Mann zu denken geben müssen [...]!“⁴⁷⁹.

Dagegen in der Gestalt von Käte Neumeier werde am sinnfälligsten jener „Prozeß der Desillusionierung“ geschildert, der auch für andere Romane Zweigs charakteristisch sei⁴⁸⁰, worauf David Midgley hinweist, indem er einen Vergleich zwischen *Das Beil von Wandsbek* und *Einsetzung eines Königs* zieht. An ihrem Beispiel lässt sich der Weg nachvollziehen, den eine Vielzahl deutscher Bürger nach dem Sturz des wilhelminischen Kaiserreichs einschlug. Auf diese Art und Weise

⁴⁷⁸ Brief an Lion Feuchtwanger vom 23.07.1944. In: H. v. Hofe [Hg.]: *Lion Feuchtwanger / Arnold Zweig: Briefwechsel 1933-1958. Band I: 1933-1948*. S. 305.

⁴⁷⁹ BW, S. 502 f.

⁴⁸⁰ Vgl. David R. Midgley: *Arnold Zweig. Eine Einführung in Leben und Werk*. Frankfurt am Main, 1987. S. 196.

entschlüsselt der Schriftsteller die Motive, derentwegen es dem deutschen Volk gelang, die einen als führende Klassen zur Höhe zu tragen, währenddessen die anderen ins Verderben stürzen mussten.

Wie im Falle der Romane über den Ersten Weltkrieg, bietet Arnold Zweig auch diesmal einen wohl differenzierten Querschnitt durch alle Schichten der deutschen Gesellschaft – von den Spitzen des hanseatischen Großbürgertums über die Verwaltungsbeamten, Bildungsträger und Gewerbetreibenden, bis zu den Kleinbürgern und Arbeitern. Die fortschreitende Faschisierung der Allgemeinheit und der wachsende Widerstand bestimmter Gruppen der mittleren und unteren Sozialklassen gegen den Terror des NS-Regimes erfolgen auf der Basis von individualpsychologischen und gruppenspezifischen Erkenntnissen des Schriftstellers, die einem intensiven Studium der Arbeiten von Sigmund Freud zu verdanken sind. Im vorliegenden Kapitel wird die Charakteristik von weiblichen Mitgliedern der Hamburger Gesellschaft anno 1937/38 dargeboten.

4.2 Weibliche Schicksale in *Das Beil von Wandsbek*

Das Kapitel öffnet die Darstellung von Stine Teetjen und Käte Neumeier, deren Präsenz als weibliche Charaktere in *Das Beil von Wandsbek* am stärksten markiert wird. Anschließend folgt die Charakteristik sonstiger Frauengestalten, welche die kunterbunte Figurengalerie des Romans füllen und die Vorstellung Zweigs über das Bild der deutschen Gesellschaft aus den Jahren des Nationalsozialismus vervollständigen.

Das Einordnen der Frauenfiguren kann unter Berücksichtigung zweierlei Aspekte erfolgen. Einerseits ist es das Milieu, aus dem die Frauen herkommen, andererseits ihre Einstellung zum Regime, die durch ihr Handeln ausdrückt. Im Falle der ersten Klassifikation unterscheidet man zwischen den Vertreterinnen der Arbeiterschaft (Geesche Barfey, Otti Blohm, Helene Prestow, Agnes Timme), des kleinen bzw. mittleren Bürgertums (Anneliese Blüthe, Alma Doligkeit, Annette Koldewey, Thyra Koldewey, Ingeborg Koldewey, Olga Lawerentz, Martha Lehmke, Dörte Lehmke, Otilie Sarah Mengers) und der Intelligenz (Augusta Langhammer, Frau Plaut, Claudia Rohme).

Am Beispiel des *Henker*-Romans sieht man allerdings genau, dass die Herkunft einer Figur keineswegs ihre Attitüde zum Nationalsozialismus bestimmt.

Folglich bedarf man einer zweiten Einordnung, welche das angesprochene Verhältnis in Mittelpunkt stellt. Auf den ersten Plan treten diesmal jene Frauen, deren Schicksal auf eine negative Art und Weise durch die NS-Herrschaft beeinflusst wird. Die Hinterbliebenen und Witwen politischer Häftlinge, vertriebene Jüdinnen bzw. die zum Tode gejagten Anhängerinnen der kommunistischen Formationen gehören zu den Opfern des faschistischen Staates und geben ihrer Abneigung oder sogar dem entschiedenen Protest gegen das Regime einen nachdrücklichen Ausdruck. Hierzu zählt man Ottilie Sarah Mengers, Agnes Timme, Helene Prestow, Auguste Langhammer und Frau Plaut.

In die zweite Gruppe kommen hingegen die Mitläufer des Dritten Reiches, welche es verstehen, die nationalsozialistische Ideologie für sich aufzunehmen und von der Kooperation mit dem Staatsapparat zu profitieren. Die Gestalten von Anneliese Blüthe, Martha Lehmke, Dörte Lehmke, Claudia Rohme und Ingeborg Koldewey tragen hierfür einen beispielgebenden Charakter.

Zum Schluss werden die so genannten „Schweiger und Anpasser“ dargestellt, die zwar im Geheimen das Regime nicht zu akzeptieren vermögen, doch sich durch ihr Tun gehorsam in das übliche Schema des NSDAP-Staates hineinkomponieren. Dieser Art Haltung findet man bei Geesche Barfey, Alma Doligkeit, Olga Lawerentz, Otti Blohm, Annette Koldewey und Thyra Koldewey vor.

4.3 Stine Teetjen

Stine Geisow, verheiratete Teetjen, ist im Roman die Ehefrau des Hauptprotagonisten. Die Teetjens heiraten im Winter 1927, genau ein Jahr nach dem tragischen Tod der Eltern Stines, die auf einer Hallig während der großen Springflut ums Leben kommen. Von ihrer nächsten Familie lebt noch die Schwester Else, die allerdings im weit entfernten Moorburg wohnt. Die Kontakte der beiden Frauen haben aus diesem Grund einen gelegentlichen Charakter. Trotz zahlreicher Bekanntschaften, die Stine als Fleischverkäuferin pflegt, findet sie in Wandsbek keine wahren Freunde. Ein richtig freundschaftliches Verhältnis verbindet sie einzig und allein mit ihrem Ehemann, dem sie sich rückhaltlos anvertraut.

Ihre Hingabe für Albert äußert sich unter anderem durch ihr sorgfältiges Bemühen um das bescheidene Familienvermögen. Je nach Möglichkeit haushaltet Stine mit Geld bzw. verfügbaren Vorräten und tut alles, um ihrem Leben den

höchsten erreichbaren Standard zu gewähren. Nicht weniger als Albert ist sie auch um die leere Kasse des Familienladens bekümmert, denkt an die zu zahlende Miete und sucht immer wieder nach einem Ausweg, um das Familiengeschäft wieder in Schwung zu bringen. Man hört sie nie über das harte Schicksal klagen, denn sie schaut trotz alltäglicher Sorgen immer frohgemut der Zukunft entgegen.

Den einzigen Kummer stellt für Stine ihre Kinderlosigkeit dar. Obwohl sich die mittldreißigjährige Frau schon längst einen Nachkommen wünscht, schlagen alle ihre Bemühungen fehl. Es kommen bei ihr wiederum nur Blutungen und Aborte vor und auch die Ärzte können hierzu keinen Rat geben. Albert, der in erster Linie auf die materielle Sicherung der Familienexistenz orientiert ist, sieht in diesen Umständen keinen Grund zur Sorge. Ununterbrochen versucht er, seiner Frau auf die Vorteile des Zu-Zweit-Lebens hinzuweisen. Dagegen Stine missachtet die Behauptungen mancher Ärzte, die ihre Unfruchtbarkeit auf eine erbliche Krankheit zurückführen, und glaubt vielmehr an die Abneigung ihres Körpers, der sich weigert, unter elenden Bedingungen zu empfangen.

In mehreren zu entscheidenden Fragen vermag Stine die Initiative für ihren Mann zu übernehmen. Auf diese Art und Weise hält sie sich an die Worte ihrer verstorbenen Großmutter, die ihr einst einprägte, dass „[...] manchmal [...] eine gute Frau ihrem Mann auch vorausgehen, unangenehme Entscheidungen abnehmen und ersparen“⁴⁸¹ müsse. Ihres guten Willens wegen spornt sie auch Albert an, einen Bittbrief an seinen reichen Kameraden Hans Peter Footh zu verfassen, damit dieser ihn mit einem Auftrag aus der finanziellen Notlage herausholt. Auf diesem Weg wird der Schlächter doch in die angedeutete Exekution der Kommunisten verwickelt.

Stine erfährt nicht sofort über die Folgen ihrer Tat. Als tüchtige Ehefrau versteht sie es, die ihr angemessene Diskretion zu bewahren, und stellt daher ihrem Mann keine voreiligen Fragen. Sie akzeptiert zugleich seine sämtliche Entscheidungen, vorausgesetzt, dass diese „rechtlich“ seien, denn „[ihr] Albert soll sich nicht gegen Staat und Partei gebrauchen lassen“⁴⁸². Ein gott- und staatsgefälliges Leben, mag es auch äußert bescheiden sein, ist für Stine mehr wert als ein durch Verbrechen erworbener Reichtum.

Stines tiefe Religiosität, welcher ihre Herkunft aus einem Sektiererhaus zugrunde liegt, wo man mit Adventisten und Mennoniten Umgang pflegt, kommt an

⁴⁸¹ BW, S. 431.

⁴⁸² BW, S. 38.

mehreren Stellen der Handlung zum Ausdruck. Einen wesentlichen Einfluss auf ihre geistige Entwicklung übt auch die Person der Großmutter aus, die sich alle Mühe gibt, um ihrer Enkelin in einem bibel- und gesetzestreuen Haus eine Stelle als Dienstmädchen zu verschaffen. Obwohl durch die Heirat mit Albert Teetjen Stines enger Kontakt mit der Bibelforschung zu Ende kommt, lässt sie die ihr in der Kindheit beigebrachte Gottesfurcht lebenslang nicht los. Dies belegt ihre häufige Bibellektüre, die in ihrem Tun als erster Wegweiser gilt, und ihre Neigung, in Glaubenssachen jegliche Streitereien zu vermeiden:

„[...] sie, Stine Teetjen, brauchte all das heidnische Zeug nicht, auch keinen Streit zwischen Deutschen Christen und Bekenntniskirchen. Ihr Gesangbuch und ihr Evangelium reichten aus für Leben und Sterben, und der, welcher den Menschen auf die Erde gesetzt hatte, wußte bestimmt warum und wozu“⁴⁸³.

Darüber hinaus ist Stines Erziehung im christlichen Geist zu verdanken, dass sie keinerlei Angst vor der Hölle hegt, denn „die zu beseitigen, hatte sich Christus kreuzigen lassen“⁴⁸⁴. Sie vertritt die Ansicht, dass die Menschen von einem gemeinsamen Gott erschaffen wurden und alle Konfessionsfragen „modeabhängig“ sind:

„Heute war das mit der Rasse modern, gestern die Astrologen mit ihren Horoskopen, vorgestern Prophet Weißenberg⁴⁸⁵ mit dem weißen Käse“⁴⁸⁶.

Es ist auch wahrscheinlich der Grund, warum bei ihr die einst unanfechtbare Stellung der Sonntagskirche im Laufe der Jahre allmählich nachlässt.

Die Enthüllung der Wahrheit über Alberts Auftrag als Ersatzhenker im Fuhrsbüttler Gefängnis versetzt Stine zunächst in Entsetzen: „Viermal Kopf ab, ihr Albert. Was die Zeit alles aus den Menschen machte!“⁴⁸⁷. Dabei kann man nicht übersehen, dass die Frau mehr Furcht vor der strafenden Vergeltung Gottes zeigt, als vor der eventuellen Rache der Nachbarschaft. Dieses hängt mit einem Zitat aus der Bibel zusammen, an das sie sich im Bezug auf die unheimliche Nachricht erinnert: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen

⁴⁸³ BW, S. 335.

⁴⁸⁴ BW, S. 333.

⁴⁸⁵ Joseph Weißenberg (1855-1941) – deutscher Religions- und Sozialreformer; Gründer der „Evangelisch-Johannischen Kirche nach der Offenbarung St. Johannis“ (1926).

⁴⁸⁶ BW, S. 333.

⁴⁸⁷ BW, S. 153.

werden“⁴⁸⁸. Trotzdem bemüht sich Stine, ihre schwarzseherischen Gedanken schweigend zu zügeln, sich mit Geschehenem abzufinden und vernünftig zu handeln:

„Hatte er diesen Weg gesucht oder sie selbst? War das Draufgängertum gewesen, als in der Kasse die Ebbe nicht mehr nachließ [...]?“⁴⁸⁹.

Von der anderen Seite kann Stine dank den für die Hinrichtung der Kommunisten erhaltenen Geldmitteln wieder das „Eingebettetsein in die große Volksgemeinschaft“ genießen. Ungeachtet böser Vorahnungen begleitet sie mit strahlendem Gesicht ihren Mann bei diversen geselligen Begebenheiten, mal in einer Theateraufführung, mal auf der Hochzeit eines prominenten Kameraden. Dadurch markiert sie, wenn auch nur zeitweilig, einen Sprung in die höhere Sozialschicht, wo sie dank ihren weiblichen Reizen allgemein beachtet wird. Diese kurzen Momente sind jedoch die einzigen, wo sie „einen ungekannten Durst: mitnehmen, alles mitzunehmen“⁴⁹⁰ fühlt und ein glanzvolles Leben führen darf. Schon bald kehren ihre alten Ängste wieder, weil die Finanzlage des Geschäfts unter Beweis stellt, dass die Kundschaft des Fleischerladens immer häufiger ausbleibt.

Hinzu kommt, dass die Nachbarn aus Wandsbek offenbar mit gewisser Scheu auf die Person Stines zugehen, was ihrer Aufmerksamkeit nicht entgeht. Im Stillen sieht die Frau zu, dass immer mehr Leute, die sie früher auf der Straße freundlich grüßten, jetzt wegschauen oder auf die andere Seite hinüberwechseln. Eine innere Stimme flüstert ihr zu, „daß [sie] den ganzen Jammer vergeblich auf [sich] geladen hätten“⁴⁹¹. Mitleidsvoll beobachtet sie ihren Mann, der zahllose Vermutungen anstellt. Sie verschweigt ihm doch ihren unheilvollen Traum, in dem sie von der Großmutter Geisow gewarnt wurde, nicht mit dem Menschenblut zu spaßen. Ihre Überlegungen begleiten Gewissensbisse, dass sie wegen ihrer Initiative, sich mit einem Bittbrief an den Reeder Footh zu wenden, an Alberts Missetat mitschuldig ist.

Immer wieder wird Stine auch von religiösen Visionen heimsucht. Albert zeigt sich ihr darin als ein „Kamerad“ der Henker Christi, für den es keine Rettung vor dem unabwendbaren „Gottes Finger“ geben wird:

⁴⁸⁸ BW, S. 154.

⁴⁸⁹ BW, S. 334.

⁴⁹⁰ BW, S. 341.

⁴⁹¹ BW, S. 350.

„[...] auch der Herr Jesus war ja mal ein Strafgefangener gewesen, von der damaligen SS geißelt worden und verhöhnt und schließlich mit zwei andern hingerichtet [...]. Da war doch anzunehmen, daß er es ihrem Albert nicht gerade leicht machen werde, einem Kameraden seiner Henker von dunnemals“⁴⁹².

Nach Stines Ermessen habe sich Albert mit seinem Dienst als Angehöriger der SS-Truppe dem Gott widersetzen müssen. Sie bejaht deswegen nicht seine Überzeugung, durch die Exekution den Willen Hitlers und des gesamten Volkes vollstreckt zu haben: „Und wenn's nun der liebe Gott anders will?“⁴⁹³. Trotzdem erklärt sie sich bereit, ihm auch bei seiner Bestrafung am Jüngsten Gericht zu folgen.

Andererseits glaubt Stine fest an die unendliche Gnade und Güte Gottes, der sie nur zeitlich, das heißt auf der Erde, aber nicht ewiglich bestrafen werde. Diese Überzeugung flößt der Frau wieder Zuversicht ein und sie scheint, sich mit ihrem Schicksal versöhnt zu haben. Der Glaube an Gott gibt ihr auch genügend Kraft, um der Verlassenheit durch das nächste Milieu standzuhalten. Da sie um jeden Preis Albert vor der Wahrheit über den Boykott bewahren will, hat sie niemanden, dem sie ihr bedrängtes Herz ausschütten könnte. Ungeachtet dessen hält Stine ihrem Mann unermüdlich die Treue und unterstützt ihn bei seinen Bestrebungen, sich gegen die Härte aller Welt durchzusetzen. Um Alberts männlichen Stolz nicht zu verletzen, verschafft sie sich auch im Geheimen eine Näharbeit und versucht somit das abgemagerte Hausbudget zu retten.

Obwohl Teetjens auf Schritt und Tritt zu radikalen Sparmaßnahmen gezwungen werden, legen sie bis zum letzten Tag einen großen Wert darauf, den Schein bürgerlicher Wohlsituiertheit zu behalten, und tun alles Mögliche, damit ihre armselige Lage vor der Wandsbeker Nachbarschaft verborgen bleibt:

„Es sollte keinen geben, der auf Albert und Stine herabsah, mitleidig oder abschätzig, hilfsbereit oder höhnisch. [...] Ob sie es reichlich hatten oder darben mußten – ihre Sache. [...] An der Entreetür, wo der Name Teetjen stand, endete der Bezirk des Publikums, der Leute, und es begann daselbst derjenige des Heims, der Heimlichkeit, die niemand was anging“⁴⁹⁴.

⁴⁹² BW, S. 352.

⁴⁹³ BW, S. 432.

⁴⁹⁴ BW, S. 419.

Erst in der Stille der Wohnung Teetjens spielt sich ihre wirkliche Tragödie ab. Stine ertappt sich nämlich immer häufiger dabei, den Freitod als einzigen Ausweg aus dem scheinbaren Dasein zu erwägen. Bald lässt sie sich auch giftige Schlaftabletten verschreiben, um die Macht über ihr Leben zu haben und selbst entscheiden zu dürfen, wann der Tod kommen soll. Sie ist stets darauf bedacht, würdig abzutreten und kein scheußliches Ende zu erleiden. Zugleich verliert sie keinen Glauben daran, dass das irdische Sterben lediglich den Übergang in eine andere Existenz bedeutet:

„Aber es wird schon was danach sein. Ganz aus ist's nie. [...] Wie das mit dem Tode wohl sein möchte, [...] daß er verschlungen sei in den Sieg, stand doch in der Schrift. Wie konnt er dann so schlimm sein ... Mit so viel Sterbensangst verquickt“⁴⁹⁵.

In einem weiteren Traum zeigt sich ihr wiederum die Großmutter und verspottet die menschliche Angst vor dem Strick. Auch die Worte der alten Geisow – „eigentlich muß es ja Judas Ischariot selber tun, [...] aber wenn er sich zu fein fühlt, [...] kann's die Frau ihm abnehmen“⁴⁹⁶ – die als Hinweis auf den Weg in den Selbstmord zu verstehen sind, verhelfen Stine zur finalen Entscheidung. Daher denkt sie demutsvoll und beruhigt an den sich nähernden Tag. Während sie der Nachbarschaft ankündigt, sie würden mit Albert nach Spanien abreisen, meint sie in der Tat den von der Großmutter gewiesenen „Durchgang ins Innere“.

Stine Teetjen findet sich damit zurecht, dass es manchen Leuten erlaubt sei, „Dinge zu tun wie Albert im vorigen Herbst und dabei zu gedeihen“⁴⁹⁷, wohingegen andere, wie sie, solcherart Irrwege schon auf Erden abbüßen müssen. Sie absolviert deswegen ihren entzweiten Mann, dessen Selbstvorwürfe sie heraushört, von seiner Schuld und befestigt ihn darin, dass er kein Mörder sei und die Kommunisten ganz und gar des Führers Willen zuliebe geschlagen habe. Sie besänftigt gleichzeitig sein brennendes Schuldgefühl und weist ihn auf seinen beigebrachten Gehorsam hin, die ihn dazu veranlasst habe, dem Befehl zu folgen: „Durch deine [Hand] oder eine andere [...]. Wäre der Mann aus Magdeburg nicht krank geworden ...“⁴⁹⁸. In Anbetracht dessen ist Stine davon überzeugt, dass der liebe Gott sie nicht verlassen werde, da sie sich bereit zeigten, ihre Sünde reuevoll zu bekennen:

⁴⁹⁵ BW, S. 455 ff.

⁴⁹⁶ BW, S. 463.

⁴⁹⁷ BW, S. 480.

⁴⁹⁸ BW, S. 481.

„In unseres Vaters Haus waren viele Wohnungen, sicher auch eine für Leute, die unschuldiges Blut vergossen hatten, aber auch schuldlos. Und wenn nicht ganz schuldlos, so doch halbwegs. Und wenn jemand diesen Teil Schuld auf sich genommen hatte und den Strick ergriffen und zu dem Nußbaum gegangen war, mit dem ausgestreckten Ast über der Bank; wenn einer oder eine diesen Teil Schuld auf sich genommen und gesühnt, dann würde Jesus fünf gerade sein lassen und Albert und Stine wieder zusammentun in einem bescheidenen Kämmerchen seines Palastes [...]“⁴⁹⁹.

Die Geduld, mit der Stine Alberts nervöse Ausbrüche stillzuhalten versucht, schöpft sich allerdings nach und nach aus. An ihren Nerven zehrt ebenso das Wirtschaften mit den allerletzten Vorräten. Aus diesem Grund bedarf es für sie nur einer geringen Demütigung vonseiten ihrer Nachbarin⁵⁰⁰, damit sich der bittere Kelch überfüllt und die Frau zur unwiderruflichen Entscheidung ermuntert.

Kurz vor dem Freitod rekapituliert Stine das Auf und Ab der verlebten Jahre. Sie erinnert sich an die Zeit, als sie sich noch wünschte, wieder ein kleines Mädchen zu sein und ihrer längst verstorbenen Schwiegermutter die gebügelten Leinen zureichen zu dürfen, die weiß, duftend und solide waren, „wie das ganze bescheidene Bürgertum, das es damals noch gab“⁵⁰¹. Zwar vermag sie weder die Ursachen ihres Niedergangs zu ergründen, noch die Verräter Alberts zu entlarven, aber es steht für sie ohne jegliche Zweifel fest, dass das Dritte Reich ein „gefährliches Land“ geworden ist. Die Mitschuld an der Bluttat des Schlächters bürdet sie mithin dem NSDAP-Staat auf, in dem man laut dem Gesetz „Gemeinnutz vor Eigennutz“ den getreuen Parteianhänger und Mitglied der SS-Truppe zum Schluss ohne Arbeit, Einnahmen und Freund sich selbst überlässt⁵⁰². Das Schicksal ihres Mannes entblößt ihr das wahre Antlitz der Gesellschaft, in welcher sogar die alten, ehrenwerten Kameradschaftsverhältnisse nicht mehr gelten.

Zuallerletzt wird Stine zwischen zwei Wesen gespalten, deren erstes „ein leidendes im Gefühl“ und das zweite „ein handelndes der Selbstvernichtung“⁵⁰³ ist. Mit Tränen in Augen, die das Mitleid mit sich selbst ausdrücken, vollstreckt sie das ausgeklügelte Vorhaben, indes sie die Worte des „Vaterunsers“ vor sich hinflüstert.

⁴⁹⁹ BW, S. 495.

⁵⁰⁰ Die Szene enthält das Kapitel „Dein Reich komme ...“ (BW, S. 511-519).

⁵⁰¹ BW, S. 493.

⁵⁰² Vgl. auch Albert Teetjens' Äußerungen über die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich (BW, S. 421, 424 und 450 f.).

⁵⁰³ BW, S. 518 f.

Bei dem Vers „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe und vergib uns unsere Schuld“ folgt sie den oft und lange gelauschten Lockungen der Großmutter, wendet sich „gegen das eigene Ich“ und geht dem abwesenden Ehemann in den Freitod voraus.

4.4 Dr. Käte Neumeier

Über die Vergangenheit der Ärztin Dr. Käte Neumeier wird im Roman ausführlich berichtet. Bereits in ihrer Jugendzeit, das heißt in den letzten Jahren des wilhelminischen Deutschlands, zeichnet sie sich durch ihr tüchtiges Wesen und hohes soziales Engagement aus. Während der aufs Heftigste ausgetragenen Diskussionen entdeckt sie einen intimen Freund in Friedrich Timme, mit dem sie den gemeinsamen Weg in die sozialdemokratische Weltanschauung findet. Ihre leidenschaftliche Beziehung unterbricht zunächst der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wonach sie aufgrund politischer Meinungsverschiedenheiten unwiderruflich auseinander gehen. Zur Trennung trägt in gleichem Maße differenzierte Herkunft der beiden bei, derentwegen die im kleinbürgerlichen Milieu erzogene Frau kaum Verständnis für Timmes proletarische Ansichten aufbringen will.

Die Studienzeit trifft Käte in Rostock und Kiel an. Da gehört sie anfangs der Freien Studentenschaft an, die sie demnächst für sozialistische Jugendverbände wechselt. Nach dem Sturz des Kaiserreichs gibt sie ihre Stimme für die Sozialdemokraten ab, deren politisches Lager sie zu Beginn der Weimarer Zeit repräsentiert. Die Wahl des siebenundsiebzigjährigen Paul von Hindenburg zum Nachfolger des Präsidenten Ebert bedeutet für sie allerdings ein „Unglück“. Ihres Erachtens sei eine dauernde und bleibende Verbesserung nur dann zu erreichen, wenn man an „Strukturprinzipien des Deutschtums“ nicht vorübergehe. Demzufolge ist für Käte offensichtlich, dass in dem militärisch angelegten Volk, das dem Heer und Soldatenstand gegenüber seine Vorliebe zeigt, der allergrößte Wert auf die Wiederbewaffnung gelegt werden sollte. Solche Schritte werden jedoch vonseiten der Republik verfehlt.

Ihr Verhältnis zum Staatssystem ändert sich radikal, seitdem sie zum Ausgang der zwanziger Jahre erstmals mit Hitlers *Mein Kampf* in Berührung kommt und auf eine große Anzahl Widersprüche gegen ihre bisherigen Überzeugungen stößt. Die Welt ihrer Jugend, von Karl Marx und seiner Lehre errichtet, bricht plötzlich

zusammen. Enttäuscht wegen der politischen Entwicklung Deutschlands wendet sich Käte allmählich von ihren alten Freunden aus dem Kreis der Sozialdemokraten weg und überträgt ihre sämtliche Hoffnungen auf die Nationalsozialisten. Von diesen revolutionierten, jugendlichen Massen des deutschen Volkes erwartet sie, dass sie dem politischen Leben der Republik eine neue Qualität verleihen.

Auf diesem Weg vollziehen sich wesentliche Veränderungen in Kätes bisherigem Leben. Daher vermag es nicht zu wundern, dass sie sich in den folgenden Jahren auf eine Bekanntschaft mit dem Mann einlässt, dessen Weltorientierung einen offenen Gegenpol zu den Ansichten Timmes darstellt. Gemeint wird Karl August Lintze, dem eine konsularische Laufbahn bevorsteht und welcher aus einem „artstolzen, volksbewussten, heimatstreuen, arischen“ Haus stammt. Unter seinem Einfluss wird sie in ihren nationalsozialistischen Neigungen bestärkt und tritt auf Seite der NSDAP über.

Allerdings spätestens im Jahre 1937 fängt Käte an zu begreifen, dass die Nationalsozialisten in der Tat anderen Zielen als erhofften geneigt sind, weswegen sie sich erneut nach einem alternativen Halt umsehen muss. Das gereifte Alter gestattet ihr, distanziert und nüchtern die Bilanz des Vergangenen zu ziehen. Infolgedessen wirft sie sich vor, als „Mithelferin“ der verbrecherischen NSDAP-Herrschaft gewirkt zu haben. Ihr viel zu früh ergrautes Haar und eine energische Falte zwischen den Brauen, die mit immer noch jung wirkenden Augen kontrastiert, tun ihre Bedrückung kund. Nun bereut Neumeier, dass sie diese lastende Erfahrung nicht zuvor hätte anwenden können:

„Wäre ich damals schon so weit gewesen wie später oder jetzt [...]. Aber damals verstand ich weder etwas von mir noch von den anderen [...]“⁵⁰⁴.

Durch die ersten Verbrechen des NS-Regimes ernüchtert, ergreift sie in ihrem nächsten Umkreis Maßnahmen, die darauf hinzielen, die Folgen des „Unheils“ zu lindern. Ohne Rücksicht auf die rassenhygienische Staatspolitik, die jeder „Verhätschelung des Kranken“ einen erbitterten Kampf ansagt, setzt sie sich als engagierte Sozialpflegerin für Tom Barfey, den verkrüppelten Jungen aus Wandsbek, ein. Darüber hinaus zählt Käte zu den „Patroninnen“ des Frauengefängnisses

⁵⁰⁴ BW, S. 92.

Fuhlsbüttel und nimmt insbesondere nach Hitlers Machtergreifung diese Funktion in Angriff.

Mit ihrem Wohltätigsein schließt sich die Frau einer Mehrzahl von Hamburger Bürgerinnen an, die an allerart gemeinnützigen Anstalten der Hafenstadt rege Anteilnahme leisten:

„Die Waisenhäuser, Krankenhäuser, Strafanstalten wiesen die Einrichtung sogenannter Patronate auf, welche einen engeren Kontakt herstellten zwischen den wirklichen Bedürfnissen der Bewohnerschaft und den Möglichkeiten, die den Leistungen zur Verfügung standen. Erst ein Vorrecht der Damen aus den Kreisen des Patriziats, verbreitete sich diese ehrenamtliche Tätigkeit im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts unter den Frauen des Dritten, bald auch des Vierten Standes, und gerade die letzteren, deren Arbeitszeit so sehr in Anspruch genommen war, leisteten Rühmenswertes zugunsten der Benachteiligten und Schwachen“⁵⁰⁵.

Während ihres sozialen Dienstes stößt Käte auf die Nachricht über den fingierten Reeperbahnprozess⁵⁰⁶, in dem über vier kommunistische Staatsverbrecher die Todesstrafe verhängt wurde. Das Sich-Vertiefen in die Akten der genannten Angelegenheit bietet ihr einen Anlass, die verdunsteten Erinnerungen ihrer Jugend wachzurufen. In einem der politischen Häftlinge erkennt die Protagonistin nämlich Friedrich Timme, den vertrauten Freund aus der Vorkriegszeit. Die schmerzliche Entdeckung offenbart ihr jetzt die späten Konsequenzen ihrer Beziehung zu Karl August Lintze, die zwar nach seiner Versetzung in den Konsulardienst nach Buenos Aires ein rasches Ende erlitt, aber sie dermaßen beanspruchte, dass das Schicksal ihres Jugendfreundes erst dann in ihr Interessenfeld rückt, wenn der Prozess zur endgültigen Auflösung kommt. Reuevoll wünscht sich Käte, in das Jahr 1934 vorverlegt zu werden, wo sie sich viel zu viel der „Gegenwart“ anstelle „irgendeiner Vergangenheit“ zugewandt habe.

Nun widmet sie sich voller Eifer der Aufgabe, durch Bittschriften die Gnade für die Verurteilten zu erwirken. Umso schockierender ist für sie die Abneigung der Gefangenen, die entweder der Naivität zuliebe die Hinrichtungsgefahr als „weder preußisch noch hansisch, noch gar deutsch“⁵⁰⁷ ablehnen, oder sich angesichts Hitlers kriegischer Absichten über die Befreiungsidee skeptisch äußern. Den

⁵⁰⁵ BW, S. 81.

⁵⁰⁶ Die Beschreibung des Vorfalls, der dem Prozess zugrunde liegt, enthält das Kapitel „Die Nachricht“ (BW, S. 75-94).

⁵⁰⁷ BW, S. 98.

tiefsten Schlag versetzt ihr jedoch der verwahrloste und der Trunksucht verfallene Timme, von dem die Frau schonungslose Worte hinnehmen muss, sie möge immer noch nicht im „Reich des Sonnen-Adolf“ leben, wo man allerart „Störungsfaktoren von Anno achtzehn“ auszurotten suche, wie die Vertreter linksorientierter politischer Parteien und Verbände bezeichnet werden.

Bald melden sich auch andere Stimmen, die Kätes Bemühungen um die Verurteilten kritisch bewerten. Folglich enthüllt sich vor ihr das wahre Antlitz des NS-Regimes, das auf seine Machtansprüche in Europa keinesfalls verzichtet und dabei nicht zögern wird, sich auf einen Krieg einzulassen. Deswegen steht für sie unbestreitbar fest, dass sich das Dritte Reich „in einem mit Stacheldraht abgeschlossenen Sondergebiet des Deutschen Raumes“ vollziehe, innerhalb dessen die Bürger zentral regiert werden, „ohne [sich] selber autonom bewegen zu können“⁵⁰⁸.

Der Einblick in den Prozess verwandelt Käte aus einer „unbeteiligten“ in eine „sehr beteiligte“ Person. In ihr scheint sich die entlegenste Vergangenheit zu rühren und sie hat „das Gefühl, als werde unter [ihr] der Erdboden durchsichtig, [...] und man blicke in die Eingeweide des deutschen Alltags“⁵⁰⁹. Fremd und unbegreiflich erscheint ihr jetzt die Gesellschaft, in der die Fundamente der NS-Herrschaft wohl begründet sind:

„Gab es in der deutschen Seele Felsgrund für ein Reich, gegründet auf Gewalt, Fälschung, Lüge und List? War durch die Machenschaften der politischen Kuhhändler in diesem Volke der Sinn für Wahrhaftigkeit und redlichen Gewinn völlig zum Teufel gegangen? Oder hatte der Zusammenbruch der Hohenzollernherrschaft und ihrer Junkermonarchie den politischen Grund und Boden wirklich so erschüttert, daß für lange Zeit nur dieses Rückgreifen auf Gewalt als das Urgestein der Menschenherrschaft über Menschen festen Grund und Boden schuf?“⁵¹⁰.

Eine immer tiefere Enttäuschung mit dem Lauf der Dinge führt dazu, dass Käte beginnt, „ganz auf eigenen Füßen zu stehen, mit eigenen Augen zu sehen, mit dem ihr zugewachsenen Verstande zu überlegen“⁵¹¹. Schlussfolgernd zieht sie eine Parallele zwischen *Mein Kampf* von Adolf Hitler und *Denkwürdigkeiten eines*

⁵⁰⁸ BW, S. 388.

⁵⁰⁹ BW, S. 116.

⁵¹⁰ BW, S. 243.

⁵¹¹ BW, S. 253 f.

Nervenkranken von Daniel Paul Schreber⁵¹² und behauptet, dass im Grundlagenwerk des deutschen Nationalsozialismus ein „neuer Fall“ des Schreberschen „Nervenkranken“ dargestellt wird, dessen „Sinnwidrigkeiten und Fehlverbindungen neben scharfsinnigen Bemerkungen standen, die sich mit dem Wesen der Propaganda, der Wirkung der Reklame, der Eigentümlichkeit von Massenreaktionen auf grobe Lügen beschäftigten“⁵¹³.

Den Autor von *Mein Kampf* stempelt sie als „einen Scharlatan, einen Wahnbesessenen, einen partiell Irren“⁵¹⁴ ab, den man bereits 1923 in eine geschlossene Anstalt besser hineingetan hätte. Als Beleg gibt Käte Neumeier seine in Bildern festgehaltene Körperhaltung beim Reden an:

„Sie sahen dieses Gesicht, diese völlig durchschnittliche menschliche Erscheinung, in wilden Verzerrungen dargestellt, mit verknipten Augen, offenem Munde, Falten über der Nase, vorgeschobenen Zähnen. Besonders auffällig erschienen ihnen die Hände, die in den weit ausholenden Gebärden einer Rede kaum etwas Ungewöhnliches verrieten, hier aber, von der Kamera beschworen, ganz und gar aus dem Rahmen sprangen, fast irrsinnig wirkten“⁵¹⁵.

Ferner ist sie fest davon überzeugt, dass es einzig und allein der Gier einer einst herrschenden Schicht, wieder an die Macht zu kommen, zuzuschreiben sei, dass man die Weimarer Republik auf einem legalen Weg zu Fall brachte. Auf das „zu allen Exzentrizitäten“ geneigte und „jeder politischen Physik bar[e]“⁵¹⁶ Denken der deutschen Allgemeinheit in der Nachkriegszeit führt Neumeier die Ursachen des Phänomens zurück, dass man einem Mann mit „pathologischen Zügen“ eingewilligt habe, an die Spitze des Volkes zu gelangen.

Die Gründe für solches Kollektivdenken vermag die Frau anhand philosophischer Schriften von Karl Marx und Sigmund Freud ironisch anmutend zu erläutern:

⁵¹² Daniel Paul Schreber (1842 -1911) – deutscher Jurist und Schriftsteller, Verfasser des Buches *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* (1903), das nach seinem längeren Klinikaufenthalt wegen „Dementia paranoides“ veröffentlicht wurde. Das Buch gilt als klassische Fallstudie aus Sicht eines Psychosekranken, auf der sich u.a. Sigmund Freud stützte.

⁵¹³ BW, S. 253.

⁵¹⁴ BW, S. 256.

⁵¹⁵ BW, S. 263.

⁵¹⁶ BW, S. 256.

„Das Sein bestimme da das Bewußtsein⁵¹⁷. Die Beobachtungsgabe und Sachkritik stand im Dienste des Klasseninteresses [...]. Automatisch setzte das ein, was Freud Verdrängung⁵¹⁸ nannte – ein Wegsehen von Eindrücken, die eine Wunschphantasie, die Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft, bedrohten. Einem gleichgültigen Gefreiten Hitler gegenüber wären die Herren Deutschlands sehr wohl nüchtern und skeptisch genug gewesen, um ihn auszulachen oder in eine geschlossene Anstalt zu stecken [...]. Kam aber ein Retter des Klassenstaates anmarschiert, ein Werkzeug, brauchbar zur Niederhaltung des vierten Standes: nur herein, mein Herr, hochwillkommen, Sire“⁵¹⁹.

Des Weiteren weist die Ärztin auf Hitlers wohl überlegtes Versprechen hin, „dieser verachteten Demokratie mit Saalterror und Stimmzetteln den Garaus zu machen“⁵²⁰, dem zuliebe man ihn mit einer Privatarmee bewaffnete und bejahte, als er immer breiteren Kreisen seine kühne Vision, die Juden und „Roten“ hindern an Entwicklung des deutschen Volkes, vorgaukelte und nach Beseitigung seiner Gegner den selbständigen Regimestaat gründete.

Im Lichte eigener Überlegungen wird sich Käte des „Entweder-Oders“ der Existenz in NS-Deutschland bewusst: man „könne für das Braune Reich sein“, anderenfalls „müsse [man] dagegen arbeiten“⁵²¹. Es ist aus diesem Grund nachvollziehbar, warum die Frau ihre Bekanntschaft mit Dr. Heinrich Koldewey zu vertiefen sucht, in dem sie eine „verwandte Seele“ auffindet. Den annähernd sechzigjährigen, verwitweten Direktor des Zuchthauses und einer KZ-Filiale in Fuhsbüttel hält nämlich seine Dienststelle nicht davon ab, sich mit Skepsis über das NS-Regime zu äußern, wobei er den Führer als „einen Asozialen“⁵²² und die Nazis als „ein wildes Völklein“⁵²³ wahrnimmt.

Während belebter Diskussionen steckt Käte ihren Gesprächspartner allmählich mit dem Hass gegen den NSDAP-Staat an. Die Stärke ihres Charakters beeinflusst den Mann so sehr, dass er sein Gewissen scharfer Erforschung unterzieht und sich zu Fahrlässigkeit und Mitschuld, die das Dritte Reich zur Blüte

⁵¹⁷ Der Satz: „Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein“ wurde der Marxistischen Theorie vom „dialektischen Materialismus“ entnommen.

⁵¹⁸ Die Entwicklung des Konzepts „Verdrängung“ geht auf Sigmund Freud zurück und ist zentraler Bestandteil der psychoanalytischen Theorie. Damit wird in der Psychoanalyse ein grundlegender Abwehrmechanismus bezeichnet, durch den tabuierte und bedrohliche Inhalte und Vorstellungen von der bewussten Wahrnehmung des Menschen ausgeschlossen werden.

⁵¹⁹ BW, S. 257 f.

⁵²⁰ BW, S. 258 f.

⁵²¹ BW, S. 277.

⁵²² BW, S. 58.

⁵²³ BW, S. 60.

gebracht haben, bekennt. Der Umdenkungsprozess bedingt, dass sich Koldewey von nun ab bereit erklärt, Käte in ihrem seelischen Kampf um „die Auferstehung Friedel Timmes“, der sich in ihrer „Henker-Verfolgung“ ausdrückt, zu unterstützen. Darüber hinaus hat er ein offenes Ohr für Bestrebungen, die auf den Sturz Hitlers abzielen, und geht zusammen mit Käte auf die Verschwörung gegen den Diktator ein, den die beiden unter Zuhilfenahme vom Kurare-Gift umzubringen beabsichtigen.

Koldeweys Aufmerksamkeit entgeht außerdem keineswegs die von der Frau strömende, weibliche Wärme, weswegen sie in kurzer Zeit zu seiner „Hausgenossin“ und „geistigen Ehefrau“ avanciert. Auch für Käte gewinnt die Beziehung immer mehr an Bedeutung. Dabei ist zu erkennen, dass die Annäherung der beiden dem vergangenen Verhältnis Kätes zu Friedrich Timme ähnelt. Jeweils sind es die Übereinstimmung politischer Anschauungen und reger Meinungsaustausch, die sie veranlassen, die gegenseitige Bindung zu vertiefen, nur dass es im Falle des in Jahren vorgerückten Koldeweys die Stimme der Vernunft anstatt eines leidenschaftlichen Gefühls im Spiel ist. Derenthalben folgt Käte schließlich seinem Heiratsantrag und das Ehepaar wird vom gemeinsamen Schicksal quasi „zusammengeschmiedet“:

„War es nicht wirklich absurd, daß sie hier nicht zu Hause sein sollte? Das Kommende mit diesem Manne zu teilen, lag darin nicht Sinn und Verstand? Da man es ohnehin in der gleichen Stadt erleben würde, der gleichen Umwelt, mit den gleichen Menschen“⁵²⁴.

Mit der im familiären Kreis zelebrierten Hochzeit tritt die Ärztin einen neuen Lebensabschnitt an. Doch das Glück der beiden ist nicht von langer Dauer. Kurz vor dem Untergang des Regimes wird Heinrich Koldewey als Teilnehmer der Verschwörung gegen den Führer verhaftet und demnach erhängt. Somit verliert Käte von Händen der Nationalsozialisten zum zweiten Mal ihren Lebensgefährten.

Kommt Käte Neumeier angesichts der geschilderten Tatsachen als „Opfer“ des Nationalsozialismus vor, so stellt sie ihr Beitrag zum Suizid der Eheleute Teetjen in ein etwas anderes Licht. Die rasende Rachgier, von der die Frau als Zeugin der blutigen Hinrichtung in Fuhlsbüttler Gefängnis ergriffen wird, verwandelt sich bei ihr in heftige Verbissenheit, mit der sie den maskierten Henker verfolgt. Obwohl man

⁵²⁴ BW, S. 281.

unter Einwohnerschaft Hamburgs den schändlichen Vorfall kaum bemerkt zu haben scheint, geht sie beharrlich ihrem Ziel nach und kommt Albert Teetjen auf die Spur. Triumphierend reißt sie ihm die Maske des Scharfrichters ab und setzt das Gerücht über sein bei der Exekution verseuchtes Schlächterbeil in Umlauf, um sein Geschäft zu Fall zu bringen und somit den Tod ihrer Jugendkameraden zu rächen.

Aber noch ehe die Teetjens auf die abschüssige Bahn geraten, wird Käte von den ersten Gewissensbissen geplagt. Das persönliche Treffen mit dem Ehepaar verschafft der Ärztin die Klarheit über die Reichweite ihres Tuns und es entsteht in ihr ein dezentes Mitleidsgefühl mit den beiden, in denen sie einzig und allein weitere Opfer des verhassten Systems erkennt. Es dringt langsam zu ihr durch, dass die Zugrunderichtung der verarmten Kleinbürgerfamilie die Hingerichteten nicht rächen kann, denn der Sturz Teetjens bedeutet lediglich die Bekämpfung eines „einzelnen Furunkels“, während die als Nationalsozialismus gedeutete Gesamterkrankung „den Gesellschaftskörper vereiterte“⁵²⁵.

Obwohl Käte den Irrtum ihres Handelns einsieht, ist ihrerseits von der Rehabilitierung des Schlächters nicht die Rede. Auch Stine, die bei der Ärztin nach Schlaftabletten verlangt und ihren Selbstmordwillen andeutet, verweigert sie die Tröstung. Erst im Nachhinein, wenn der Freitod des Ehepaars zur Tatsache wird, versucht sie ihr Vorgehen zu rechtfertigen: „[...] das war nicht gewollt. Wie konnte es dazu kommen? [...] Arme Stine“⁵²⁶.

4.5 Geschwister Koldewey: Annette, Thyra, Ingeborg

Annette, Thyra und Ingeborg Koldewey gehören ganz gewiss zu den besonderen Randfiguren, welche Arnold Zweig in *Das Beil von Wandsbek* kreiert. Das Schicksal der Geschwister zeigt sehr deutlich, dass manche Lebenswege trotz gemeinsamer Abstammung aufgrund äußerer Umstände leicht auseinander gehen können. Über ihre Jugendjahre ist nur wenig bekannt. Nach dem verfrühten Tod der Mutter wachsen alle drei unter der väterlichen Aufsicht von Heinrich Koldewey in seiner als Zuchthausdirektor bezogenen Dienstvilla im Hamburger Stadtteil Fuhlsbüttel auf. Im Jahre 1937 sind sie bereits erwachsene Damen, wobei sich Thyra und Ingeborg mit ihren „etwa zwanzig Jahren“ immer noch eher dem jugendlichen

⁵²⁵ BW, S. 397.

⁵²⁶ BW, S. 533.

Lebensstil zuneigen, wohingegen die um einiges ältere Annette die ersten Schritte in der erwachsenen Welt hinter sich hat. Zusammen mit dem Vater bewohnen sie stets das Familienhaus, wo sie gemeinsam das allmorgendliche Turnen unternehmen und, sich ihrer Vorliebe für die Musik hingebend, gelegentliche Stunden am Radiogerät verbringen.

Die älteste der drei Schwestern, Annette Koldewey, hält sich selbst für eine Frau „auf der Grenze zwischen Jugend und Reife“⁵²⁷. Trotz ihres immerhin jungen Alters und mancher Unerfahrenheit erkennt man in ihr eine sehr gebildete Person, die mit Problemen des Erwachsenseins zufriedenstellend zurechtkommt. Bereits in der Republikzeit macht sie ihre ersten Erfahrungen im Umgang mit der Hamburger Gesellschaft. Da knüpft sie die Beziehung zu Hans Wieck an, mit dem sie sich demnächst verlobt. Sein plötzlicher Tod als Luftwaffenpilot im Dienste des spanischen Generals Franco bewirkt bei ihr eine tiefe Krise und lässt sie nur passiv zusehen, was sich für sie aus der kommenden Zukunft ergibt. Auf die berufliche Tätigkeit Annettes wird kein einziger Hinweis gegeben. Vielmehr übernimmt sie die Rolle einer Hausfrau, steht ihrem verwitweten Vater bei und versucht damit, das nach dem Verlust des geliebten Mannes zerstörte Gleichgewicht im Leben wiederherzustellen.

Dieses Ziel anstrebbend lässt sie sich in die Bekanntschaft mit dem wohlhabenden Schifffahrtsunternehmer Hans Peter Footh ein, der seine gesamte Hoffnung in die NSDAP setzt und vom herrschenden Regime beträchtliche Gewinne zu erlangen glaubt. Nach einem Jahr in der Beziehung äußert Annette kein Bedenken gegen die eventuelle Eheschließung mit dem Mann, der sich sechs Jahre zuvor scheiden ließ und auch bereit ist, sie jeden Tag zu heiraten. Sie vermeidet doch den Ausdruck „Liebe“, um über ihre Bindung zu Footh zu sprechen. Man könnte daher schlussfolgern, dass das Leben an Seite des erfolgreichen Geschäftsmanns ihr an erster Stelle ein Stück Luxus gewähren soll, den sie in ihren Jugendjahren nicht erfuhr. Diese Vermutung bewährt sich jedoch nicht, da Annette gegenüber dem riesigen Vermögen des Reeders völlig unbeeindruckt bleibt.

Aber auch der Unternehmer Footh ist nicht geneigt, Annette in die Welt seiner Geschäfte einzuweihen, da er sie dafür „nicht zuständig“ findet. In diesen Sachen beruht er vielmehr auf seiner Sekretärin, Annelise Blüthe, die mit ihrem

⁵²⁷ BW, S. 132.

selbstbewussten Charakter und einem ausgeprägten Geschäftssinn das Gegenteil Annettes repräsentiert. Deswegen ist als natürliche Folge zu betrachten, dass Footh schließlich sein Verhältnis zu Blüthe vertieft, indes sich seine Bekanntschaft mit der Tochter des Zuchthausdirektors von selbst auflöst. Solcher Ausgang bekümmert diese doch keineswegs, sondern man merkt ihrerseits vielmehr eine Erleichterung, der die Trennung vom Reeder zugrunde liegt: „[...] von Annette schien ein Druck gewichen, seit sie mit Herrn Footh auseinander war“⁵²⁸.

Nach dem Scheitern der Beziehung versucht sie zunächst, sämtliches intimes Eindringen in ihr Seelenleben abzuwehren. Es stellt sich jedoch heraus, dass der erfahrene Blick von Käte Neumeier, deren freundschaftliches Verhältnis zum Zuchthausdirektor sich nach und nach auf die Relation der beiden Frauen zueinander überträgt, auch in die Sphäre ihrer Verhältnisse zu den Männern hineinreicht. Dank Bemühungen der über zehn Jahre älteren Ärztin nähert sich Annette ihrem Neffen und dem jungen SA-Mitglied Bert Boje an. Unter seinem Einfluss vergisst sie endgültig die unsensible Art Fooths und beginnt vorsichtig ihre emotionale Welt wiederaufzubauen. Die schrittweise Befreundung bindet die beiden dermaßen, dass sie bald nur noch eine gemeinsame Zukunft umreißen wollen. Angesichts der Absicht Bojes, einen Dienst in Buenos Aires aufzunehmen, weigert sich Annette nicht, ihn nach Argentinien zu begleiten. Doch erst ihre ungeplante Schwangerschaft, die sie sich auf Rat Neumeiers auszutragen entscheidet, veranlasst das Paar zur Eheschließung und bringt Annette einen Neubeginn für ihr Leben ein.

Einen deutlichen Einfluss auf ihre Überlegungen üben auch die Vater-Tochter-Gespräche aus. Nach dem Tod der Mutter wird Annette als älteste Frau in der Familie zur Gesprächspartnerin des Vaters, der ihr seine Anliegen gerne anvertraut. Zugleich strebt der Mann danach, der Tochter seine Lebenserfahrung beizubringen und das wahre Antlitz der nationalsozialistischen Herrscher zu entlarven:

„Hunderttausend Bürger in den KZ-Lagern, Hunderttausende aus ihren Berufen gedrängt, über alle Grenzen, in die fernsten Länder“⁵²⁹.

Im belehrenden Ton sensibilisiert er sie für diese Begebenheiten, die von der Staatspropaganda verschwiegen werden. Besonders erschütternd wirken sich auf

⁵²⁸ BW, S. 234.

⁵²⁹ BW, S. 59.

Annette seine Schilderung des künstlerischen Niedergangs von Ernst Barlach⁵³⁰ und die Tatsachen über den fingierten Reeperbahnprozess aus, mit denen Heinrich Koldewey die Brutalität der nationalsozialistischen Gesellschaft entblößt:

„Deutsche auf Deutsche haben geschossen. Nenn es Notwehr, Bürgerkrieg, Totschlag, Mord. Wenn die Zivilisation schon so weit abgetragen ist wie in unserem Falle, sind diese Unterschiede vielleicht schon zu fein. Ein wildes Völklein, diese Nazis, die uns in Besitz genommen haben, ausgerechnet uns“⁵³¹.

Annettes persönliche Einstellung zum Dritten Reich ist jedoch nicht eindeutig zu beurteilen. In ihren Äußerungen verflochten sich verteidigende und kritisierende Stimmen über das Regime, die davon zeugen, dass sie sich, was diesen Bereich anbetrifft, in erster Linie auf die Ansichten ihrer Umgebung stützt und zu eigenen Überlegungen kaum neigt. Das eine Mal zitiert sie die skeptischen Worte ihres Vaters, der das Leben in Hitler-Deutschland auf das Bild einer Winterlandschaft zurückführt:

„[...] später einmal werde man die Weimarer Republik mit einem Gartenflor im Herbst vergleichen, wo sich alles noch einmal zu überstürzter und reizvoller Farbenpracht des Verfalles zusammenfindet, bevor der Winter dem Geblüh ein Ende mache“⁵³².

Das andere Mal missbilligt sie die düstere Prophezeiung von Otilie Sarah Mengers über den Untergang des Deutschen Reiches:

„Sie geht ein wenig weit, Ihre Frau Mengers. Man hält ihr ja alles zugute, aber daß Deutschland dem Erdboden gleichgemacht werden soll ...!“⁵³³.

Im Großen und Ganzen scheint die Politik für Annette kaum von Belang zu sein. Wenn sie sich auch als Zeugin an der Hinrichtung der Kommunisten in Fuhlsbüttel beteiligt, dann tut sie es zuallererst um Käthe Neumeiers willen, die neben dem Vater eine erzieherische Rolle ihr gegenüber spielt und Annette, welche sie im Laufe der Zeit immer mehr schätzt und mit Vertrauen beschenkt, in ihren persönlichen Kampf gegen den Staat engagieren möchte. Doch diese sieht den

⁵³⁰ Ernst Barlach (1870-1938), deutscher Bildhauer, Schriftsteller und Zeichner. Das Dritte Reich hat ihn als „entarteten Künstler“ verhungern lassen.

⁵³¹ BW, S. 60.

⁵³² BW, S. 133.

⁵³³ BW, S. 293.

ganzen Vorfall nur als eine trübe Episode an und geht relativ schnell darüber hinweg. Willig hilft sie bei der Demaskierung des Henkers mit, obwohl ihr die Beweggründe, um derentwillen die Ärztin zielstrebig und verbissen dem Schlächter auf Schritt und Tritt folgt, unenträtselt bleiben.

Ihr Handeln kann manchmal auch etwas naiv vorkommen, was einzig und allein aus ihrem gutmütigen Charakter und der politischen Verständnislosigkeit resultiert. Nicht anders verhält sich ihre eifrige Vermittlung bei der Beauftragung des Ersatzhenkers, mit der sie den durch das Reichsjustizministerium gedrückten Heinrich Koldewey zu entlasten hofft. Erst nachdem das Schicksal der Kommunisten besiegelt ist, merkt sie die Passivität ihres Vaters, mit welcher er die Exekution auf einen unbestimmten Zeitpunkt verlegen will, damit die Gesellschaft noch eine Chance bekommt, das Urteil zu revidieren. Nun schließt sich ihr seine Spaltung zwischen Dienst und Moral auf. Im Nachhinein wird sie sogar von Gewissensbissen ergriffen, doch die vermeintliche Unschuld der verurteilten Häftlinge stellt sie nach wie vor in Frage:

„Du hältst diese Männer wirklich für unschuldig, trotz Prozeß und Gericht? [...] Sie können nicht unschuldig sein, Papa“⁵³⁴.

Manchen Gang der Dinge versteht aber Annette schon, wie zum Beispiel den Ursprung der menschlich-tierischen Schreie, die sich aus dem KZ-Lager Fuhlsbüttel erheben und in der Villa Koldeweys vernehmbar sind. Diese weiß sie allerdings schweigend hinzunehmen.

Zwei jüngere Schwestern – Thyra und Ingeborg, werden durch ein tieferes Verhältnis zueinander verbunden. Wochentags arbeiten sie zusammen bei der Stadtverwaltung und am Wochenende geben sich ins Freie hin, um in Klubs der Hansestadt moderne Möglichkeiten des Zeitvertriebs zu genießen. Die beiden nehmen gern ihr „Recht der Jugend“ wahr und fliegen oft von dem Haus fort, wo es ihnen wegen gebildeter Gespräche zu „kulturell“ zugeht.

In Sachen der Politik scheinen sich Thyra und Ingeborg der Propagandastimme unterzuordnen. Im beiderseitigen Einklang stellen sie das von ihrem Vater verwaltete Gefängnis mit einer „Müllzentrale“ gleich, indem Thyra die politischen Häftlinge als „menschliche[n] Abfall vom Kehrichthaufen der

⁵³⁴ BW, S. 59 f.

Gesellschaft“⁵³⁵ bezeichnet und Ingeborg sich mit den Worten des befreundeten Standartenführers identifiziert, der bereit wäre, „den ganzen Etat [der] Anstalt mit einem Maschinengewehrposten zu liquidieren, während [die] Insassen in den Höfen spazierten“⁵³⁶. Somit stehen die beiden repräsentativ für den Nachwuchs des Regimes, der sich im jugendlichen Leichtsinn durch Schwungreden der Gauleiter und Minister über die „flammende deutsche Jugend“ und „Wiedergeburt und Erneuerung deutscher Nation durch Bereitschaft zu Krieg und Tod“⁵³⁷ betören lässt. Aus diesem Grund ist Heinrich Koldewey gezwungen, sich in ihrem Beisein von seinen missbilligenden Äußerungen über die Entwicklung der politischen Lage in Deutschland zu enthalten, denn die jüngeren Töchter zeigen sich „seinen Ketzereien kaum gewachsen, hätten sie vielleicht in Parteikreisen herumgetragen, und das [...] blieb besser vermieden“⁵³⁸.

Beim näheren Hinsehen kommt jedoch Thyra stiller Widerspruch zum Regime ans Licht, der sich hinter ihren nationalsozialistischen Äußerungen verbirgt. Ein kurzer Rückblick auf den Lebenslauf der im Geiste des Nationalsozialismus erzogenen Thyra erschließt die Gründe für ihre überraschende Umkehr zur heimlichen Feindin des Staates.

Die Aussage von Wilhelm Kley, ihrem jüdischen Jugendfreund, bestätigt zweifellos, dass Thyra zunächst den Anordnungen der regierenden Partei blindlings gehorcht:

„Hätte sich die Thyra Koldewey den Obrigkeiten nicht so gefügig gezeigt, er, Wilhelm Kley, hätte irgendwo in Skandinavien Zuflucht gefunden, sie bald nachkommen lassen, glatt geheiratet. Aber wenn der Faschismus die Lebensluft einer freien Reichsstadt mit Dummheiten und Affekten schwängert, handeln und fühlen auch die gescheiten Töchter überschlaue Väter wie folgsame Gänse“⁵³⁹.

Der Eifer, mit welchem das Mädchen die Ideen der Herrscher in die Tat umsetzt, zwingt den Juden zum Abbruch der Beziehung. Nachdem sein Vater auf eine rücksichtslose Weise enteignet und angesichts der ausweglosen Lage in den Selbstmord getrieben worden ist, droht nun auch seiner Existenz eine tödliche Gefahr. Deswegen entscheidet sich dieser einzige Mann, mit dem Thyra „etwas hätte

⁵³⁵ BW, S. 51.

⁵³⁶ BW, S. 51.

⁵³⁷ BW, S. 51.

⁵³⁸ BW, S. 51.

⁵³⁹ BW, S. 508.

anfangen können⁵⁴⁰, das zum „Dschungel“ gewordene Deutschland zu verlassen. Erst nach seiner Abreise sieht das Mädchen den Irrtum ihres Handelns ein und wendet sich in der seelischen Vereinsamung gegen den Stifter ihres Unglücks, den sie im nationalsozialistischen Regime erkennt. Ihre rege Teilnahme am gesellschaftlichen Leben verschleiert sehr geschickt das tatsächliche „Nonnendasein“, das sich in ihrem Innern abspielt. Als Protest widmet sie sich der vom Dritten Reich verbotenen Kunst der Astrologie und lauscht im Rundfunk den von der Reichskulturkammer untersagten Künstlern und Darbietungen, welche sie in die „im alten Trott zurückgebliebene, westliche oder slawische Welt“⁵⁴¹ zurückversetzen.

Thyras heimlicher Widerspruch entspricht der Anschauung ihres Vaters, der seinem inneren Zwiespalt zum Trotz nicht „zu Revolutionen“ greift, sondern die schwere Zeit des Nationalsozialismus im Stillen abzuwarten sucht, mit dem festen Glauben daran, dass er am Ende doch das Recht behalten werde. Seine Denunzierung und Hinrichtung als Verschwörer gegen Hitler stellt allerdings die Richtigkeit solches Handelns in Frage.

Im Falle Thyra kann aber die gleiche Folgerung nicht abgeleitet werden, da sich ihre Spuren in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verlieren. Das mit astrologischen Formeln vertraute Mädchen deutet zwar darauf hin, dass die Schicksale von ihr und Ingeborg, die sich aus dem Horoskop ablesen lassen, „im gleichen Rhythmus zu Ende gehen“ und die beiden Schwestern „nicht sehr alt werden“⁵⁴² sollen. Die Erfüllung dieser Prophezeiung steht allerdings offen. Auch dem nach Palästina abgereisten Kley bleibt die Freundin verschollen und man steht zum Schluss dem Rätsel gegenüber, ob sie unter den Trümmern der Stadt begraben wurde oder zwischen den Ruinen weiterlebt.

Einen durchaus differenzierten Lauf nimmt das Leben der jüngsten von den drei Schwestern – Ingeborg. Im Gegensatz zur „bedrängten Schwere“ Thyra zeichnet sie sich durch hohe Lebhaftigkeit aus und findet sich ohne weiteres im Dritten Reich zurecht, von dessen Stärke und Erfolg sie fest überzeugt ist. Für die Generation des alten Heinrich Koldeweys, die ihrer Meinung nach in der vergangenen Epoche viel zu tief verwurzelt sei, vermag sie keine andere Lösung zu sehen, als vor der Kraft der Jugend zurückzuweichen:

⁵⁴⁰ BW, S. 538.

⁵⁴¹ BW, S. 301.

⁵⁴² BW, S. 537.

„Diese alten Herren werden sich wundern, wenn die Jugend sie beiseite fegt, der Führer an der Spitze“⁵⁴³.

Deswegen denkt sie teils mit Mitleid, teils mit Entrüstung an die Haltung ihres Vaters, der sich sträubt, den Leitgedanken des Nationalsozialismus zu folgen. Ingeborg hingegen übernimmt durch die Freundschaft mit dem bayerischen SS-Offizier Riechow die NS-Parolen ganz für sich und realisiert diese in ihrem Alltagsleben. Dafür wird sie von dem Vater als „kesse Schnauze“⁵⁴⁴ bezeichnet.

Ihre Zustimmung für das Programm der Nationalsozialisten äußert sich am deutlichsten in den Aussagen über die gescheiterte Beziehung ihrer Schwester zu dem Juden Kley. Ingeborg beharrt darauf, dass die unerfüllten Zukunftspläne von Thyra und Wilhelm „Rassenschande“ bedeutet und „nie gut geklappt“⁵⁴⁵ hätten. Außerdem verschmäht sie die von Thyra hochgeschätzte Astrologie und stempelt diese als „Koks“⁵⁴⁶ ab. Über die eigene Zukunft scheint sie dagegen überhaupt nicht besorgt zu sein und nichts liegt ihr näher, als das Hier und Heute zu genießen:

„Früh anfangen zu leben [...] und tüchtig in den saftigen Apfel gebissen, und wenn abgekratzt werden muß, na denn man tau“⁵⁴⁷.

Die Perspektive eines langen und faden Lebens ist ihr zuwider und sie will weder „wie 'ne alte Hutzeln herumlaufen“ noch „einem Gefolgschaftsführer ein halb Dutzend Gören an den Hals hängen“⁵⁴⁸.

Ingeborgs blinder Gehorsam gegenüber der faschistischen Ideologie wird ihr letztlich zum Verhängnis. Nach und nach verwandelt sie sich in eine „bestialische Gehilfin wissenschaftlicher Bestien“⁵⁴⁹ und unter ihrer skrupellosen Führung wird ein Frauenlager in der Lüneburger Heide zur echten „Frauenhölle“. Nach dem Kriegsende zieht man sie doch für ihre verbrecherischen Taten zur Rechenschaft und das englische Kriegsgericht verurteilt sie derentwegen zur Strafe des Aufhängens.

⁵⁴³ BW, S. 538.

⁵⁴⁴ BW, S. 286.

⁵⁴⁵ BW, S. 538.

⁵⁴⁶ Hier: Blödsinn, Dummheit, Nonsense (Vgl. BW, S. 537).

⁵⁴⁷ BW, S. 537.

⁵⁴⁸ BW, S. 537.

⁵⁴⁹ BW, S. 545.

4.6 Frauenopfer des Regimes

Die Darstellung der Frauengruppe, deren Schicksal durch die nationalsozialistische Herrschaft beeinträchtigt wird, öffnet die Charakteristik von Otilie Sarah Mengers, der jüdischen Mutter des im Reeperbahnprozess verurteilten Kommunisten Walter Benjamin Mengers. Der verfrühte Verlust des geliebten Sohnes verwandelt in wenigen Monaten diese Vertreterin der bürgerlichen Gesellschaft von der „gut erhaltenen Fünzfizerin“ in eine „angealterte“, betrübte Frau, die überall sucht, ihrer Verbitterung einen deutlichen Ausdruck zu geben: „Ich bin nur eine Mutter, der man das Junge gekillt hat“⁵⁵⁰.

In ihrer Weltanschauung ist Otilie Mengers geneigt, sich auf die Ansichten ihres Sohnes zu stützen. Indem die Frau an die Lehre von Karl Marx anknüpft, verweist sie darauf, dass sämtliche Konflikte in der Geschichte ausschließlich Klassenkämpfe gewesen seien, um derentwillen sich die Herrenklassen nie gescheut hätten, „den Abgrund zu bewegen, aufzurufen“⁵⁵¹. Es entgeht ihr nicht im Mindesten die Rat- und Ausweglosigkeit der Lage, in welche die jüdische Gemeinschaft in Deutschland geraten ist. Etwas überraschend klingen allerdings die Worte, mit denen sie eine unbestreitbare Kritik an den Juden selbst äußert, die „nie [...] den Part erkannt [haben], auf dem [sie] stehen, noch den, auf welchen [sie] gehören“⁵⁵². Aus diesem Grund lehnt sie die Perspektive der Emigration nach Palästina ab, wo sie nur „in noch mehr Unruhen“ verwickelt werden müsste. Vielmehr ist sie bereit, sich in Irland niederzulassen, wo ihr weiterer Sohn bei einer Schifffahrtslinie angestellt ist.

In ihren kühnen Ansichten missbilligt Otilie Mengers auch das herrschende Regime. Den Führungseliten des Dritten Reiches wirft sie vor, dass sie mit ihrer Politik in die „Steinzeit“ zurückrollen. Insbesondere fällt ihr Erbarmen mit den Anhängern der NS-Ideologie auf, welches ihren Äußerungen über die SA-Mitglieder zu entnehmen ist:

„Arme Teufel, [...] betrogenes Kleinbürgertum und darum echte Idealisten, die dem sogenannten Führer auf den Leim gehen – dem Blindenführer [...]“⁵⁵³.

⁵⁵⁰ BW, S. 235.

⁵⁵¹ BW, S. 236.

⁵⁵² BW, S. 236.

⁵⁵³ BW, S. 238.

Für eines der Opfer des deutschen Idealismus hält sie den persönlich kennen gelernten SA-Funktionär Bert Boje, dem sie in einer Aufwallung mütterlicher Fürsorge zurät, seinen beabsichtigten Dienst in Südamerika unbedingt zu nehmen. Um ihren Worten den gewünschten Ernst zu verleihen, bezieht sie sich auf die Voraussage einer Prophetin, die bereits 1936 aus den Karten weissagte, dass Deutschland dem Erdboden gleichgemacht werde. Aus der Prophezeiung der gleichen Frau soll Ottilie Mengers erfahren haben, welches Schicksal ihre beiden Söhne erwartet:

„Meinen Ältesten würde ich bald besuchen; aber auf meinen Jüngeren sollte ich aufpassen, dem drohe Unheil, und [ich] sehe ihn nicht mehr“⁵⁵⁴.

Die Hinrichtung Walters verursacht, dass sie tatsächlich der von Nationalsozialisten verbotenen Astrologie eine noch stärkere Beachtung schenkt. Die prophezeiten Novemberpogrome von 1938 erlebt Ottilie Mengers jedoch nicht mehr. Nachdem die irische Regierung ihren zweiten Sohn als Kommunisten eingesperrt und ihre Einreiseeinwilligung widerrufen hat, darf die geplante Abwanderung nach Irland nicht zustande kommen. Folglich brechen die Nerven der lebensgeplagten Frau völlig zusammen, worauf sie im Sommer 1938 den Freitod wählt.

Die Verfolgung aus politischen Gründen zeichnet sich gleichermaßen im Leben von Agnes Timme (Brunow) ab, deren Mann wegen seiner kommunistischen Anschauung im Reeperbahnprozess auch hingerichtet wird. Die in einer der Hamburger Fabriken eingestellte Arbeiterin entstammt dem proletarischen Milieu. Als fünftes Kind des Werkmeisters bei „Blohm & Voß“⁵⁵⁵ fängt sie in den jungen Jahren an, den Umgang mit den Jungs ihrer Klasse zu pflegen. Auf diesem Weg macht sie Bekanntschaft mit Friedrich Timme, den sie nach seiner Rückkehr aus der Westfront heiratet. Das Ehepaar bekommt zwei Kinder, die im entfernten Russland erzogen werden.

Nach der Hinrichtung des geliebten Mannes geht ein ganzes Jahr vorüber, bis Agnes Timme den Verlust verwindet und die nötigen Unterlagen komplettiert, um das Reich zu verlassen. Bevor sie mit „Kraft durch Freude“ nach Norwegen abreist, von wo aus sie Leningrad zu erreichen hofft, besucht sie das Geschäft von Albert

⁵⁵⁴ BW, S. 294.

⁵⁵⁵ „Blohm + Voss“ (Schreibweise bis 1965: „Blohm & Voss“), ist eine deutsche Schiffswerft mit Hauptsitz in Hamburg-Steinwerder am südlichen Ufer der Nordelbe. Sie wurde 1877 gegründet und gilt als letzte der Großwerften im Hamburger Hafen.

Teetjen, um den „Henker aus Fuhlsbüttel“ persönlich zu sprechen. Obwohl sie den Schlächter innerlich verabscheut, zwingt sie sich aus Rücksicht auf ihre Kinder zur Gelassenheit, verschweigt das wirkliche Ziel ihrer Reise und versucht, einen möglichst einfältigen Eindruck bei ihm zu erwecken. Das hält sie allerdings nicht davon ab, sich laut über die Naivität und Kurzsichtigkeit von Albert Teetjen zu wundern, der daran glaubte, dass seine Missetat verborgen bleiben könnte. Sie stellt ihn dem biblischen Verräter Judas Ischariot gleich, für den es keinen anderen Ausweg gab, als sich aufzuhängen, nachdem er „für dreißig Silberlinge seine eigenen Vorkämpfer, Schicksalsgenossen, sich selber“⁵⁵⁶ verraten hatte.

Der Anblick des leeren Fleischerladens veranschaulicht Agnes Timme die ärmliche Lage und „aufgeblasene Hilflosigkeit“ Teetjens, die sie mit einer bissigen Beurteilung kommentiert:

„Es hat hier doch nicht immer so ausgesehen und die Freunde zeigen Ihnen jetzt die kalte Pökelschulter, die Sie in diesen Handel hineinlockten, nicht wahr? So läuft das immer ab“⁵⁵⁷.

Auch die verteidigenden Worte Stines, welche sich bemüht, das Handeln Alberts mit dem Glauben an den Führer und sein unabänderliches Programm zu entschuldigen, überzeugen sie überhaupt nicht. Die Frau beharrt auf ihrer Meinung, dass der Versuch des Schlächters, seine finanziellen Probleme mit einem Beil loszuwerden und den Warenhäusern einen ungleichen Kampf „mit zwei Fäusten“ anzusagen, schlicht habe misslingen müssen.

Wegen ihrer Herkunft aus dem proletarischen Milieu fühlt sich Agnes Timme den kleinbürgerlichen Teetjens überlegen. Sie beweist, dass nur die Arbeiter die drohende Gefahr seitens der Nationalsozialisten bemerkten, wohingegen das Bürgertum immer noch „arnes Brennholz“⁵⁵⁸ in ihren Händen bleibt. Deswegen glaubt sie unerschütterlich an den endgültigen Sieg ihrer Klasse und findet das Opfer ihres Mannes nicht vergeblich:

„Mein Mann und seine Kameraden, die stehen wieder auf. Wir sind ja überall auf dem Vormarsch, nicht zu schlagen“⁵⁵⁹.

⁵⁵⁶ BW, S. 443.

⁵⁵⁷ BW, S. 446.

⁵⁵⁸ BW, S. 443.

⁵⁵⁹ BW, S. 444.

Zuletzt kommt die Frau jedoch zum Schluss, dass ihr gegen den Schlächter gerichteter Ärger jeglichem Sinn entbehrt. Im Laufe des Gesprächs entdeckt sie in Albert Teetjen „einen [...] aus dem schlechten Durchschnitt, einen Beliebigen von den Millionen Mitläufern“⁵⁶⁰. Angesichts der nahen Abreise wagt sie zu gestehen, dass sie für das deutsche Volk im „Dritte[n] und letzte[n] Reich“⁵⁶¹ keine Zukunft sehe. Damit meint sie den von Hitler zu entfesselnden Krieg, in dem die Bombenflugzeuge das ganze Deutschland „in Klump hauen“ werden. Dass sie trotz dieser schwarzseherischen Vision stets an den Sieg der Gerechtigkeit glaubt, bestätigt sich durch ihre prophezeiende Aussage über den Untergang des Führers: „Und auch dem sein Grab ist schon gegraben“⁵⁶².

An die Reeperbahn-Angelegenheit bleibt auch das Schicksal der jungen Prostituierten Helene Prestow gebunden. Die älteste Tochter des zur Landwehr einberufenen Maschinenschlossers kommt gleich Agnes Timme aus dem Arbeitermilieu her, das von der Gerichtsbarkeit des Dritten Reiches als „staatsfeindlich“ bezeichnet wird. Im Hungerwinter 1917/1918 ist das Mädchen zum ersten Mal gezwungen, ihrer Mutter beizustehen und sich selbst mit zwei jüngeren Geschwistern zu ernähren. Wenn ihr Vater im Frühling 1918 mit einer „fast halbierten“ linken Hand aus dem Krieg heimkehrt und arbeitslos bleibt, muss sie sich auch langfristig um den Unterhalt der Familie kümmern. Das hübsche Aussehen und lebensfrohe Wesen erleichtern ihr, die Bekanntschaften mit Herren zu schließen, weswegen sie letzten Endes in Sankt Pauli anlangt.

Dort ist Helene Prestow für den Ansatz der Unruhen verantwortlich, die mit einem heftigen Krawall ausgehen, bei dem sich ihre kommunistischen Kameraden strafbar machen. Leicht betrunken äußert sie nämlich einen lauten Protest gegen das Homosexuellenwesen, welches unter dem NS-Regime in den herrschenden Klassen zur Mode geworden sei und für sie und ihresgleichen „unlautere Konkurrenz“ mache. Grobe Worte beleidigen zutiefst den siebzehnjährigen Hitlerjungen Anton Bräse. Im Vergeltungsakt versetzt er ihr einen Stich in die Lunge, der im Nachhinein eine Serie gesundheitlicher Turbulenzen einleitet.

Obwohl man Helene Prestow wegen ihrer Beleidigungstat zu fünf Jahren Haftstrafe verurteilt, nimmt ihr Leben ein viel rascheres Ende. Man stellt bei ihr

⁵⁶⁰ BW, S. 446.

⁵⁶¹ BW, S. 444.

⁵⁶² BW, S. 447.

nämlich eine Tuberkulose fest, die das geschwächte Lungenorgan nach und nach zerstört. In den letzten Tagen vor dem Tod, die sie im Krankenhaus des Frauengefängnisses Fuhlsbüttel verbringt, erreicht sie die Nachricht über die Ausführung der mehrmals verschobenen Hinrichtung ihrer kommunistischen Mitstreiter, die sie als Hauptentlastungszeugin vor dem Gericht unentwegt zu verteidigen versuchte. Im Sterbebett liegend gesteht Helene Prestow trotzdem zu ihren früheren Aussagen, welche die Unschuld der Verhafteten bezeugen:

„Haben mich ja nicht zum Eid zugelassen, aber das ist mehr wie Eid. So, das ist die Wahrheit. Jemand soll sie wissen und weitersagen. Ist kein Fußabtreter, die Wahrheit, wie der Goebbels will und seine Schweine. Werden es schon merken. Wird sie schon totschiagen. Dachte immer, ich würd dabeisein. Eine Nutte mit der Wahrheit ist stärker als unser Zar“⁵⁶³.

Ihr Tod bleibt in der Hamburger Gemeinschaft nicht vergessen. Dafür sorgen unter anderem Dr. Käthe Neumeier, die den „Mördern“ ihrer ehemaligen Freunde einen privaten Krieg ankündigt, und Otto Prestow – der Bruder der Verstorbenen, der sich mit Eifer für den Boykott gegen Albert Teetjen einsetzt, damit die Einwohner Hamburgs begreifen, „was mit ihnen gespielt wird, wie tief sie in diesen fünf Jahren heruntergekommen sind“⁵⁶⁴. Sichtbare Beweise des Gedenkens bilden auch zahlreiche Blumentöpfe an ihrer Grabstätte in Ohlsdorf.

Die Gruppe der weiblichen Regimeopfer ergänzen zwei Vertreterinnen des Intelligenzmilieus. Auguste Langhammer ist Ehefrau des Pastors der Bekenntniskirche, welcher als Staatsgegner im Konzentrationslager interniert wird. Ein von ihm verfasster Bericht, in dessen Besitz sie heimlich kommt, bringt die brutale Wahrheit über das Leben in der Gefangenschaft ans Licht. Als Pfarrerstochter, die im vergangenen Krieg ihren Bruder verlor, trifft Auguste unverzüglich die Entscheidung, das Werk ihres Mannes fortzusetzen. Unbeachtet todesgefährlicher Konsequenzen lässt sie den Bericht vielfältigen und hofft, die Gewissen der Männer aus der ehemals führenden Schicht zu erregen, welche den Pastor immer als redlichen Mann und Kriegsteilnehmer beachteten.

Die Verhältnisse im Dritten Reich revidieren jedoch die Geltung der alten Freundschaften, weswegen sich ihre Bemühungen, das Schicksal der Lagerinsassen

⁵⁶³ BW, S. 81.

⁵⁶⁴ BW, S. 322.

abzuändern, als nutzlos erweisen. Trotzdem will sie ihren Kampf um die Menschlichkeit auf keinen Fall aufgeben. Sie vermag stets genügend innere Kraft für das Vorhaben zu schöpfen, indem sie sich der ermunternden Worte ihres Mannes entsinnt:

„Denke ja nicht, dass wir wenige sind, Auguste. [...] Ein ganzes deutsches Volk der Zukunft sehe ich hinter uns marschieren. Denn die Wahrheit ist nur eine, und nur in einem Zeichen wirst du siegen [...]. Und dies Zeichen ist nicht das gebrochene Kreuz, sondern das auf Golgatha errichtete, das aufrechte [...]“⁵⁶⁵.

Dieses Motto begleitet Auguste Langhammer auch nach dem näher unerklärten Tod des Pastors, den er im Konzentrationslager erleidet. Ihrer Trauer verleiht sie daher einen durchaus würdigen Charakter und lässt zu Ehren des Verstorbenen die Johannespassion aufführen, um noch einmal die Leute zu versammeln, die sich einst zu den Freunden ihres Mannes zählten. Obwohl die von Schallplatten abgespielte Bachmusik im Dritten Reich nicht verboten ist, dürfte die Versammlung aufgrund ihres Anlasses doch als illegal qualifiziert werden. Damit äußert sich sowohl der Mut als auch die Schlauheit der Witwe, der es gelingt, mit erlaubten Mitteln eine „unangreifbare und unzweideutige“ Feier zu veranstalten. Mit stolzem Gesichtsausdruck blickt sie der im Andenken an ihren Mann vereinigten Gemeinschaft entgegen, welche ihr an die Versammlung der wahren Christen während der Verfolgungen unter den römischen Kaisern erinnert.

Trotz entmenschlchter Wirklichkeit hegt die Witwe Hoffnung darauf, dass der Glaube wieder aufstehen werde. Den Abgang ihres Mannes betrachtet sie als „Märtyrertod“, dessen Blutzugehörigkeit in den Seelen der Gemeinde keime und sich als fruchtbar herausstelle. Hierfür ist sie bereit, anstelle des Verstorbenen die Verantwortung für die Zukunft der Gemeinde zu übernehmen: „[...] so erwarb sie jetzt alle diese zur geistlichen Kindschaft und würde sie führen [...]“⁵⁶⁶.

Ein anderes Schicksal wird der Jüdin Plaut zuteil, deren Mann infolge der angeordneten Enteignung gezwungen ist, die jahrelang geführte Apotheke in arisches Besitztum zu übergeben und auf die Geschäfte mit arischen Kunden zu verzichten. Angesichts der sich zuspitzenden Judenverfolgungen will die Familie eine

⁵⁶⁵ BW, S. 373.

⁵⁶⁶ BW, S. 373.

Zuflucht in Palästina suchen. Ihr hart erarbeitetes und erspartes Vermögen darf aber laut dem eingeführten Gesetz nur im kleinen Teil „transferiert“ werden.

Angesichts der veränderten Wirklichkeit macht Frau Plaut den Eindruck einer innerlich zerschlagenen Person. Ein retrospektiver Blick auf ihr früheres Leben enthüllt, dass sie noch als vermögende Bürgerin pflegte, den verarmten Juden, die auf der Flucht aus dem einstigen Zarenrussland nach Hamburg kamen, zu helfen. Dabei zog sie kein einziges Mal in Betracht, dass sie selbst eine Auswanderung aus Deutschland wird erleben müssen. Die Trennung von der Heimatstadt fällt ihr deswegen äußerst schwierig. Die Frau glaubt, nirgendwo außer Hamburg ein richtiges Haus finden zu können, und verbirgt nicht im Geringsten ihre Verbitterung gegenüber den Nazis, die „ein Elend über [ihr] Volk gebracht haben ...“⁵⁶⁷. Nichtsdestoweniger sieht sie für ihre Familie keine Aussichten auf das weitere Leben im Dritten Reich. In der Tiefe der Verzweiflung neigt sie daher zur oft wiederholten Behauptung ihres Mannes hin, und zwar dass „auswandern gleich vorm Tode komme“⁵⁶⁸. Somit drückt sie aus, dass ihr keine Hoffnung auf ein besseres Leben auf der Erde geblieben ist. Hingegen hört sie nicht auf, an die ewige Ruhe nach dem Tod zu glauben.

4.7 Mitläuferinnen und Anpasserinnen

Das Lebensbeispiel von Annelise Blüthe stellt unter Beweis, dass das Dritte Reich auch kleineren Bürgern erlaubt, es zur ansehnlichen Stellung zu bringen, wenn sie sich nur bereit finden, die Zusammenarbeit mit dem Regime aufzunehmen. Ihr Weg zur Karriere beginnt im Büro des reichen Unternehmers Hans Peter Footh, wo sie sich als bescheidene Assistentin ihre weiblichen Attribute zunutze macht und sorgfältig schmeichelnde Worte aussucht, um in der Gunst ihres Vorgesetzten zu steigen: „Dafür sind Sie jetzt Petroleum-Admiral, Herr Footh, und führen eine Standarte des NSKK“⁵⁶⁹⁵⁷⁰.

Trotz seiner Beziehung zu Annette Koldewey nimmt Footh die Zuneigung der Sekretärin gerne wahr und ist entschlossen, sie mit seinen

⁵⁶⁷ BW, S. 460.

⁵⁶⁸ BW, S. 461.

⁵⁶⁹ Die Abkürzung NSKK steht für das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps, eine paramilitärische Unterorganisation der NSDAP. Das NSKK folgte der rassenideologischen Doktrin der NSDAP und stellte sich in den Dienst der Judenvernichtung in Europa.

⁵⁷⁰ BW, S. 139.

Geschäftsangelegenheiten vertraut zu machen. Die Bekanntschaft mit Anneliese bekommt für ihn in Kürze eine besondere Bedeutung, weil er entdeckt, dass sie ihm dank ihren familiären Verbindungen zum Ausbau des Unternehmens verhelfen kann. Diesen Vorteil wünscht sich die Frau sofort für die eigenen Zwecke zu verwenden, indem sie subtil andeutet, dass sie als Belohnung für ihre Vermittlung gerne aufgeheiratet würde. Da sie sich ihm auch als verständnisvolle Gefährtin und zärtliche Geliebte offenbart, wird nach einigen Wochen des harmonischen Zusammenseins die offizielle Verlobung verkündet.

Der Hochzeitstag wird für Anneliese Blüthe zum großen persönlichen Triumph, den sie vor allen versammelten Gästen aus den höchsten Sphären von Politik und Wirtschaft feiert. Der soziale Aufstieg, welcher sich durch die Heirat mit Footh vollzieht, lässt ihr das Herkunftsmilieu aus einer neuen Perspektive betrachten. Mit Verachtung denkt sie nun an die einstige Rivalin, Annette Koldewey, die besiegt zurückbleiben muss:

„Nicht sie würde den Aufstieg des Reeders Footh mitmachen. Nicht sie hatte der Reederei Footh Auftrieb verliehen und die Judenschiffe verschafft, nicht sie würde ihm Söhne und Erben gebären“⁵⁷¹.

Aus ihren Aussagen ergibt sich ferner eine Überzeugung von den Vorzügen des Lebens im nationalsozialistischen Staat. Insbesondere hebt sie die günstigen wirtschaftspolitischen Umstände hervor, die bei ihrem Erfolg eine unschätzbare Rolle spielten, und macht darauf aufmerksam, „welchen großen Kurs das Reichsschiff jetzt steuerte und wie die Wirtschaft florierte“⁵⁷².

In der Tat setzt ihr Vormarsch erst an und schon bald soll sich zeigen, dass Annelise Blüthe auf ihrem Siegeszug keine Hindernisse und Konkurrenten zu erdulden vermag. Sie bleibt nur einer Maxime treu, und zwar „daß man Erfolg nicht bloß hatte, um ihn zu haben, sondern daß er einen zu immer mehr Erfolg verpflichtete [...]“⁵⁷³. Aus diesem Grund lässt sie sich nicht mit ihrer Rolle als Ehefrau des Großunternehmers zufrieden stellen, sondern engagiert sich vielmehr für die Entwicklung der Karriere ihres Mannes. Zu diesem Zweck hält sie einen regelmäßigen Dienst in seinem Büro, kontrolliert die eingehende Korrespondenz und

⁵⁷¹ BW, S. 342.

⁵⁷² BW, S. 342.

⁵⁷³ BW, S. 434.

ist bestrebt, Hans Peter Footh zur andauernden Vermehrung des Vermögens zu ermuntern.

In der Hauptsache rät sie ihrem Mann zur Fusion mit dem Riesenkonzern „Krupp“ zu, denn sie meint, es sei nutzlos, sich dem „Stärkeren“ zu widersetzen:

„Ein Gigant, unzerstörbar! Wenn dir doch soviel auf den persönlichen Eindruck kommt! Ein stolzeres Gefühl kann ich mir gar nicht denken als das, zu Krupp zu gehören [...]“⁵⁷⁴.

Dabei sind ihre „industrialistischen“ Neigungen neben dem Machtstreben auch auf ihre rheinländische Herkunft zurückzuführen, die sie in ihrer Argumentation geschickt herbeiruft:

„Du müßtest erst mal ins Rheinland hinüberfahren, Hans, den Wald von Schloten sehen, Quadratkilometer voll Arbeitshallen, die Gießereien, die Walzwerke, Bessemerbirnen, Hunderte von Gleisanlagen, Tausende von Weichen, die Hochöfen – alles das. [...] Niemand wird angenehmer enttäuscht sein als du und tu es bald. Sonst beginnt womöglich der Beutezug, bevor du dich noch entschlossen hast, und dann sind wir umsonst so früh aufgestanden“⁵⁷⁵.

Zwecks Durchsetzung ihrer Vorhaben zieht Anneliese Blüthe den jungen Klaas Vierkant zu Hilfe. Der Privatsekretär ihres Mannes entzückt sie mit seiner Findigkeit und Zielbewusstheit. Seine Lebenseinstellung kommt ihr sehr verwandt vor, zumal er stets bestrebt ist, „vorwärtszukommen“ und „alles im Wege Stehende beiseite [zu] schleudern“⁵⁷⁶. Im Resultat stellt sich zwischen den beiden als Zeit- und Gesinnungsgenossen allmählich ein enger Kontakt her und in Geschäftssachen stützt sich die Frau gerne auf den Rat Vierkants.

Seinen „Auftrieb“ will Annelise Blüthe auch für private Angelegenheiten ausnutzen, wozu ihre Proben, den Schlächter Albert Teetjen und seine Frau zum Ruin zu bringen, gehören. Im Zusammenhang damit schreitet sie gegen die Absicht ihres Mannes ein, welcher die „verlorene Existenz“ des alten Kriegskameraden retten will. Obwohl man auf den ersten Blick meinen könnte, dass ihr kategorisches Verhalten durch die Sorge um das Ansehen des Unternehmers diktiert wird, ist es hauptsächlich der weibliche Neid, der sie zu solchem Handeln treibt. Anneliese

⁵⁷⁴ BW, S. 436.

⁵⁷⁵ BW, S. 436 f.

⁵⁷⁶ BW, S. 467.

Blütthe strengt sich kaum an, ihre Abneigung gegen die hübsche und reizvolle Stine Teetjen zu verbergen. Nicht einmal äußert sie sich abschätzig über diese von Männern sehr begehrte Frau, indem sie jene als „hübsches Schäfchen“ bzw. „kitschige Lorelei“⁵⁷⁷ oder auch „Lorelei in Straß“⁵⁷⁸ bezeichnet. Um die Konkurrentin aus der Sichtweite zu verlieren, macht sie ihre Einwilligung zur finanziellen Unterstützung für das verkommene Fleischergeschäft von dem Umzug Teetjens aufs Land abhängig: „Wer zu mir hält, wartet diesen Zeitpunkt ab. Danach eine Monatsrente von zwanzig Mark genehmigt“⁵⁷⁹. Sie sorgt auch dafür, dass Vierkant zu einer „Riegelstellung“ wird, die Albert Teetjen daran hindert, sich auf die einstige Kameradschaft mit ihrem Mann zu berufen.

Indes sich Anneliese Blütthe bemüht, ihrer ungesättigten Gier nach Erfolg genugzutun, schafft sie skrupellos aus ihrem Leben „alles Alte weg“. Deswegen ist sie auch über den Sturz Teetjens überhaupt nicht bekümmert und strebt weiterhin das festgesetzte Ziel an. Die übertriebene Zielstrebigkeit führt allerdings zu ihrer allmählichen Entartung, weshalb ihr Schicksal zum symbolischen Ausdruck der entmenslichenden Wirkung der Machtmechanismen des Dritten Reiches wird.

Die potenziellen Vorteile des Lebens im NS-Staat will sich auch Martha Lehmke zunutze machen. Die Ehefrau von Otto Lehmke, dem Gaststätteinhaber aus Wandsbek, verrät bereits beim oberflächlichen Kontakt ihre zudringliche und neidvolle Art. Man meint allgemein, sie gehöre nicht „zu den Harmlosen des Viertels“ und wisse, wenn nötig, „Klauen und Zähne“ zu zeigen. Dabei ist sie gern über die Angelegenheiten ihrer Nachbarschaft informiert. Zu diesem Zweck lauscht sie mit großem Interesse den Telefongesprächen, die in ihrem Lokal geführt werden. Außerdem verfolgt sie die Versammlungen des SS-Sturmes, welchem ihr Mann angehört, und zögert nicht, das Wort auch in politischen Sachen zu ergreifen. Auf diese Art und Weise deutet sie an, dass sie ihr Recht auf eigene Ansichten wahrnimmt.

Ihr Charakter äußert sich nachdrücklich durch ihre Beziehung zum Ehepaar Teetjen. Als Besitzerin einer Gaststätte versucht sie zunächst ihre Überlegenheit gegenüber dem verarmten Schlächter und seiner Frau zu zügeln. Ihrer Aufmerksamkeit entgeht allerdings nicht die plötzliche Anreicherung Teetjens, deren

⁵⁷⁷ BW, S. 342.

⁵⁷⁸ BW, S. 438.

⁵⁷⁹ BW, S. 438.

Quelle sie aufs Dringlichste ergründen will. Alberts Fernanrufe bzw. Stines neue Kleidung beanspruchen völlig ihre Gedanken, bis sie von der „Ersatz-Henkerschaft“ des Schlächters erfährt, was eine Umkehr in ihrer Haltung bedingt:

„Das also war der Gewinn in der Lotterie, den Albert gezogen hatte, oder die Erbschaft aus dem Oldenburgischen. Sie kann den Mann leiden, hat es nie verschwiegen, aber jetzt ist er ihr unheimlich, nicht zu leugnen“⁵⁸⁰.

Solche Wendung weckt ihren gekränkten Stolz auf. Als unakzeptierbar gilt für Martha Lehmke in erster Linie die Tatsache, dass sich Albert drückt, den Gewinn kameradschaftlich zu teilen, wo man doch in einer Zeit lebt, in welcher „Gemeinnutz vor Eigennutz“ gehen sollte. Daher säumt sie nicht, Maßnahmen zu ergreifen, um „das Verlorene“ zurück zu gewinnen. Zunächst sorgt sie nämlich dafür, dass man „den Geiz“ des Schlächters unter dem Freundeskreis brandmarkt. Später nutzt sie seine materielle Notlage, verzinst angemessen das vor ihm erbetene Darlehen und verlangt, ihr sein Schlafzimmer mitsamt der Bettwäsche zu übereignen, gesetzt den Fall, dass sich die Schuld als unabzahlbar erweist. Ihr verstecktes Ziel ist dabei, die Ehre seiner Frau zu verletzen.

Von nun an denkt Martha Lehmke einzig und allein an ihre künftige Beute. Das Schicksal Teetjens, die kurz vor Bankrott stehen, geht sie hingegen so gut wie nichts an. Der Anblick des Schlächters, der sich zum Auszug vorbereitet, versetzt sie nur aus Angst um ihren Pfand in Beunruhigung: „Möcht wohl wissen, was der Albert da wegtransportiert“⁵⁸¹. Ungeachtet der Warnworte ihres Mannes sucht sie Stine in ihrer Wohnung heim, um angeblich zu prüfen, was sie da „zu erben“ hat: „Was denn, was denn, schließlich steht ein Haufen Geld auf dem Bett“⁵⁸². Ihr freches Eindringen in diese von jeder Hausfrau aufmerksam behütete Sphäre erlebt Stine doch als höchste Demütigung. Das herzlose Verhalten Lehmkes, die gegenüber der Lebenstragödie Teetjens kein Mitleid erbringt und ausschließlich auf ihre Beute bedacht ist, stößt die Frau des Schlächters direkt in den Freitod. Aus diesem Grund kommt ihr kritisches Urteil über Martha Lehmke völlig gerechtfertigt vor:

⁵⁸⁰ BW, S. 316.

⁵⁸¹ BW, S. 457.

⁵⁸² BW, S. 518.

„Die Lehmke, das war die Partei, der böse Geist, die Hexe, [...] mit Phosphoraugen und Gift in der Stimme“⁵⁸³.

Den Spuren ihrer Mutter folgt die junge Dorothea Lehmke, kurz Dörte genannt. Sie rückt gerade von den Jungmädeln der Hitlerjugend zum Mitglied des Bundes Deutscher Mädel⁵⁸⁴ auf, woraus sich schlussfolgern lässt, dass sie ein etwa vierzehnjähriges Mädchen ist. Trotz jungen Alters verraten ihre Aussagen einen deutlichen Einfluss der Regimepropaganda. Sie schwärmt beispielsweise für Baldur von Schirach⁵⁸⁵, wünscht sich Hermann Göring zu treffen und äußert ihren Hass gegen die Kommunisten, welche ihrem Vater „bis 33 das ganze Geschäft verdarben“⁵⁸⁶. Verständnislos ahmt sie auch einer der propagandistischen Parolen „Kanonen statt Butter“ nach. Dörte arbeitet als Hilfe im Fleischerladen Teetjens, wo sie sich mit Zuneigung an die Kunden wendet und hofft, sich künftig den Zugang zum Verkäuferposten bei Tietz⁵⁸⁷ zu verschaffen. Ihr naher Kontakt zu Stine stört sie jedoch keineswegs, der Mutter beim „Durchstöbern“ der Wohnung Teetjens zu helfen, wobei die ihr zu Hause beigebrachte Dreistigkeit zum Vorschein kommt.

Einen besonderen Platz in *Das Beil von Wandsbek* nehmen die Figuren von Claudia Rohme und ihrem Gatten Walter ein, mit welchen Arnold Zweig die Hauptprotagonisten aus *Novellen um Claudia* wieder auftreten lässt. Während aber das 1912 veröffentlichte Werk ein Versuch ist, „in psychologische Bezirke und in das Lebensgefühl des Menschen der spätbürgerlichen Periode“⁵⁸⁸ einzudringen, legt der Schriftsteller im *Henker-Roman* dar, wie weit Claudia und Walter in ihrer Weltentfremdung gegangen sind, und deutet somit die Ursachen an, die einen Teil des deutschen Bürgertums zum Faschismus hingeführt haben.

Claudia Eggeling, verheiratete Rohme, stammt aus einer wohlhabenden deutschen Bürgerfamilie. Daher verkehrt sie in einer vornehmen Welt, in der es heißt, über alles Niedrige, „Allzumenschliche“ und jede soziale Fragestellung

⁵⁸³ BW, S. 518.

⁵⁸⁴ Der Bund Deutscher Mädel (BDM) war in nationalsozialistischer Zeit der weibliche Zweig der Hitlerjugend (HJ). Darin waren im Sinne der totalitären Ziele des NS-Regimes die Mädchen im Alter von 10 bis 18 Jahren organisiert, den Jungmädelsbund (JM) der 10- bis 13-jährigen Mädchen eingeschlossen. Aufgrund der ab 1936 gesetzlich geregelten Pflichtmitgliedschaft aller weiblichen Jugendlichen, sofern sie nicht aus „rassischen Gründen“ ausgeschlossen waren, bildete der BDM die damals zahlenmäßig größte weibliche Jugendorganisation der Welt.

⁵⁸⁵ Baldur Benedikt von Schirach (1907-1974), ein Politiker der NSDAP während der Zeit des Nationalsozialismus und Reichsjugendführer.

⁵⁸⁶ BW, S. 27.

⁵⁸⁷ Hermann Tietz (1837-1907), ein deutsch-jüdischer Kaufmann, Namensgeber der Warenhaus-Firma.

⁵⁸⁸ Vgl. Hilscher, S. 27.

hinwegzugehen. Im Jahre 1938 kommen Rohmes auf einer Durchreise nach Hamburg. Ihr ständiger Wohnort ist seit dem Ersten Weltkrieg Zürich und an der Schwelle des Zweiten beabsichtigen sie, sich aus dem gefährdeten Europa nach Amerika in Sicherheit zu bringen.

Die Aussagen der Eheleute bestätigen, dass sie immer noch die „alte Kunst“ beherrschen, sich von allen Unannehmlichkeiten und harten Lebensstatsachen fern zu halten. Deswegen kommen die beiden im nationalsozialistischen Deutschland wie „Ungläubige“ vor, „die alles für Greuelpropaganda hielten, was im Dritten Reich geschah [...]“⁵⁸⁹. Als Teilnehmerin der Andacht zu Ehren von Justus Langhammer ist Claudia beispielsweise deutlich „abgeschmackt“, dass man „Bachs großartiges Werk [...] zum Requiem für einen eigensinnigen Feind seines eigenen Volkes und Staates zu erniedrigen“⁵⁹⁰ wagt. Sie vertritt die Meinung, dass in diesem Streitfall beide Seiten gehört werden müssten, und lässt den Gedanken zu, dass der Tod des Pastors möglicherweise ein Unfall, „von diesem zum Starrsinn neigenden Eigenbrötler herausgefordert“⁵⁹¹, gewesen sei. Sie äußert auch ihre Kritik an Auguste Langhammer, die ihres Erachtens ohne tatsächlichen Grund eine übertriebene „Katakombenfeier“ veranstalte und „in der Größe des geraubten Gatten“⁵⁹² schwimme.

Rohmes jahrelanger Aufenthalt außerhalb Deutschlands hat zur Folge, dass sie sich eine wirklichkeitsfremde Vorstellung über den nationalsozialistischen Staat machen. Claudia meint:

„Ich habe so viele wertvolle Jungen und Mädels in Zürich kennengelernt und so groteske und schiefe Emigranten beobachtet, daß ich über die Selektion ganz beruhigt bin, die unser Vaterland jetzt treibt“⁵⁹³.

Sowohl sie als auch ihr Mann scheinen in der Schweiz ausschließlich auf „Edelnazis“ gestoßen zu sein, woraus ihre Abneigung gegen das „Volksfrontgetue“ resultiert, das in Spanien und Frankreich dem Faschismus entgegengehalten wird. Es ist auch der Grund dafür, warum ihnen die veränderte politische Lage ihrer Heimat recht ist. Obwohl sie sich in der Öffentlichkeit für keine Faschisten-Freunde

⁵⁸⁹ BW, S. 373 f.

⁵⁹⁰ BW, S. 374.

⁵⁹¹ BW, S. 374.

⁵⁹² BW, S. 374.

⁵⁹³ BW, S. 389.

ausgeben, lassen ihre Äußerungen das Gegenteil behaupten. Anlässlich des Besuches in Hamburg stellen sie doch bewundernd fest, wie sehr „die Rasse in Deutschland [...] sich [...] verbessert“⁵⁹⁴ und „wie groß Mussolini und Hitler ihre Länder erhöht“⁵⁹⁵ hätten. Des Weiteren neigen sie dazu, Deutschland vom Jahre 1938 „dem alten, ewigen Deutschland der Dichter und Denker“⁵⁹⁶ gleichzustellen, und der einst verlachte Hitler zeigt sich ihnen als Verkörperung der „platonischen Idee“ des Deutschtums. Die angeblich neutrale Haltung hindert sie auch nicht daran, ihr Kapital in spanisch-faschistischen „Rio Tinto“-Aktien⁵⁹⁷ anzulegen.

Außer den dargestellten NS-Mitläuferinnen besteht die charakterisierte Figurengruppe aus einigen sonstigen Vertreterinnen des Stadtviertels Wandsbek. Ob sie wie Geesche Barfey bzw. Otti Blohm der proletarischen Schicht angehören, oder wie Alma Doligkeit bzw. Olga Lawerentz das Kleinbürgertum vertreten, verbinden sie sich alle zu einer schweigenden Masse, die aus Angst vor potenziellen Folgen das Regime billigt und sich nach 1933 an die neuen Umstände anzupassen weiß. Ihr Protest gegen den Staat äußert sich doch durch den stillen Boykott – von Wilhelm von Sternburg als „die kollektiven Affekte der Gesellschaft“⁵⁹⁸ bezeichnet, des an der Hinrichtung von kommunistischen Regimegegnern beteiligten Schlächters Albert Teetjen.

Geesche Barfey ist eine abgemagerte Vierzigjährige, deren von harter Arbeit und ewigem Kummer gerunzeltes Gesicht wie auch graue Haarsträhnen ihr wirkliches Alter wesentlich erhöhen. Sie wohnt zusammen mit ihrem Sohn Tom, welcher im Frühling 1919 verkrüppelt zur Welt kommt, im entrümpelten Dachgeschoss eines Bürgerhauses, das laut geltendem Gesetz nicht mehr vermietet werden dürfte. Als Kriegswitwe nach einem Unteroffizier muss Geesche Barfey ganz allein den Unterhalt bestreiten, weswegen sie täglich durch lange Stunden in benachbarten Häusern als Waschfrau arbeitet. Ihr Dasein ist auf die allergrößte Einfachheit verwiesen, seitdem ihr Lohn im Dritten Reich wegen der Sparsamkeit deutscher Hausfrauen und der allgemein verbreiteten Parole „Kanonen statt Butter“ eine schrumpfende Tendenz zeigt.

⁵⁹⁴ BW, S. 392.

⁵⁹⁵ BW, S. 375.

⁵⁹⁶ BW, S. 387.

⁵⁹⁷ „Rio Tinto“ ist eine 1873 gegründete, multinationale Bergbaugesellschaft. Francisco Franco hat 1937 einen Vertrag mit Adolf Hitler zum Kauf deutscher Bomber abgeschlossen, die mit Kupfer aus den Rio-Tinto-Minen bezahlt wurden.

⁵⁹⁸ Sternburg, S. 228.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten kümmert sich die Frau stets um ihren heranwachsenden Sohn, dessen Existenz aus rassen-hygienischen Gründen einer dauernden Bedrohung unterliegt. Aus diesem Grund ist Geesche Barfey gezwungen, möglichst unauffällig zu leben. Im Stillen billigt sie jedoch die Ansichten Toms, der nach einer ruhigen Kindheit in der „allem Sozialen und Menschenfreundlichen“ aufgeschlossenen Weimarer Republik zum erbitterten Feind des Regimes wurde, welches ihn zum Zwangsaußenseiter machte. Wegen seiner NS-feindlichen Haltung schenkt sie zunächst dem von ihm mitgeteilten Gerücht über die Teilnahme von Albert Teetjen an der Hinrichtung der Kommunisten in Fuhlsbüttel keinen Glauben:

„Mach keine Witze. [...] Tom, das verbitt ich mir. [...] Du hast deinen Haß, Tom, du bist mir nicht genug für so was“⁵⁹⁹.

Wenn sie allerdings begreift, dass ihr Sohn seine Neuheit im Ernst meint, wird ihr bange zumute:

„Die arme Stine, wie kommt die bloß über so was weg. [...] Einen Henker im Haus, wer kann da gut ruhen“⁶⁰⁰.

Aus Angst vor den möglichen Folgen will Geesche Barfey nicht sofort der Aufforderung Toms folgen und die nächste Nachbarschaft über die hygienischen Vorbehalte gegen den Schlächter benachrichtigen. Doch bei der ersten Gelegenheit erzählt sie die anvertraute Botschaft weiter und löst somit den Boykott des Fleischerladens aus. Die Frau scheint sich dessen bewusst zu sein, gegen wen die von ihr verbreitete Nachricht gerichtet ist. Davon zeugen ihre warnenden Worte, mit denen Sie eine der eingeweihten Nachbarinnen auf die Vertraulichkeit verweist:

„[...] und sagen Sie's nur ja niemandem weiter. [...] Kein Mensch kommt gern in Teufels Küche“⁶⁰¹.

Von der anderen Seite ist sie von der Richtigkeit ihres Vorgehens durchaus überzeugt: „[...] Beil ist Beil und Blut ist Blut, und die Hygiene fragt nicht nach

⁵⁹⁹ BW, S. 226.

⁶⁰⁰ BW, S. 227.

⁶⁰¹ BW, S. 312.

Politik“⁶⁰². Daher legt sie großen Wert darauf, dass die Wahrheit ans Licht gebracht wird:

„Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden, sagt die Schrift. Und wird auch. Und man soll Gott mehr fürchten als den Menschen. [...] Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien [...]“⁶⁰³.

Unter der nächsten Nachbarschaft wird die Nachricht über die Bluttat von Albert Teetjen verschiedenartig empfangen. Die Abneigung und Bereitschaft, den Fleischerladen zu boykottieren, vermischen sich mit der Angst vor der Rache seitens der SS. Zu den Eingeweihten gehört unter anderem Alma Doligkeit, die Ehefrau eines Eisenbahnsekretärs. Ihre Herkunft reicht ins proletarische Milieu zurück und es ist allgemein bekannt, dass sie „sich ihr Brot früher gelegentlich auch in der Reeperbahn verdient“⁶⁰⁴ hat. Trotz ihres sozialen Aufstiegs zeigt sich die Frau keinesfalls hochmütig. Daher versucht sie auch im ersten Augenblick, die Geschichte mit dem Beil zu verharmlosen:

„[...] in unserer Straße! Ein Henker! Glaub ich nicht. Wird nicht stimmen. Kann nicht stimmen. Was die Leute alles daherreden, davon hat man Beispiele“⁶⁰⁵.

Doch demnächst schließt sie sich willig dem Boykott an und verrät dabei ihre Schadenfreude über das ruinierte Geschäft Teetjens.

Gegen den Schlächter wendet sich auch die andere Nachbarin, Otti Blohm, die im gemeinsamen Haushalt mit Oskar Kramer lebt. Sie meldet sich bereit, die von der abreisenden Agnes Timme freigemachte Arbeitsstelle in einem Betrieb zu übernehmen. Da die beiden Gefährten in einer außerehelichen Beziehung leben, ziehen sie davon zusätzliche Profite, indem sie vom Staat nicht als Doppelverdiener anerkannt werden. Als Revanche will Otti Blohm der Witwe nach dem Kommunisten Friedrich Timme die Identität vom Henker ihres Ehemannes verraten und ein Foto von ihm verschenken:

„Wär vielleicht froh, die Frau, wenn sie ihren Kindern ein Bildchen mitnehmen könnte vom schönen Albert oder sich von ihm verabschieden, von ihm und seiner Stine“⁶⁰⁶.

⁶⁰² BW, S. 313.

⁶⁰³ BW, S. 315.

⁶⁰⁴ BW, S. 312.

⁶⁰⁵ BW, S. 312.

Einen anderen Standpunkt vertritt dagegen Olga Lawerentz, die junge Tochter eines Postsekretärs. Vorsorglich rät sie ihrem Freund Tom Barfey zu, seine Mutter „mit Neuigkeiten vorsichtig umgehen“⁶⁰⁷ zu lassen. Mit Entsetzen berichtet sie ihm über die teils ängstliche teils wütende Reaktion ihres Vaters auf das Gerücht über Albert Teetjen. Im Falle Lawerentz erhält die Angst vor Denunzierung die Oberhand:

„Die sollen die Schnauze halten, die so was erfinden wollen, [...] die SS wohnt schräg überm Damm, und die halten zueinander. [...] Und wenn's dreimal dasselbe Beil wäre, aber es ist's nicht. Und wenn ja, ist's gewaschen und desinfiziert. Ein Mann, der dem Führer vorgestellt worden ist! Der steht für uns, und wir stehen zu ihm“⁶⁰⁸.

⁶⁰⁶ BW, S. 428.

⁶⁰⁷ BW, S. 314.

⁶⁰⁸ BW, S. 314 f.

Resümee

Das Ziel der Dissertation war es, unter Anlehnung an die Romanwerke von Arnold Zweig weibliche Schicksale vor dem Hintergrund der Geschichte exemplarisch zu schildern. Das Gebiet, das bis heute als Desiderat zu bezeichnen ist, ergänzt eine Lücke in der Forschung über das Leben und Werk des Schriftstellers. Der Prosa-Nachlass von Arnold Zweig bietet eine breite Palette vielfältig konzipierter und ausgestalteter Frauenfiguren. Sie alle werden durch ein gemeinsames Merkmal verbunden, und zwar dass historische Begebenheiten, sei es der Ausbruch des Ersten Weltkriegs oder die autoritäre NSDAP-Herrschaft, ihre Existenzen in großem Maße prägen, ihre Weltanschauung verändern und oftmals eine grundsätzliche Umwandlung ihrer Persönlichkeiten zur Folge haben.

Unter den erschwerten Lebensverhältnissen werden die etablierten Geschlechterrollen fließender. Im Resultat gehören die Frauen bei Arnold Zweig nicht mehr ausschließlich dem Bereich der Familie und Kindererziehung, sondern sie treten auch bemerkbar in die Öffentlichkeit vor. Somit bestätigt sich die von Birgit Lönne als „Eindringlichkeit“ bezeichnete Neigung der Zweigschen Protagonistinnen, autonom, das heißt unabhängig von der Zustimmung der Männer, zu handeln. Es fällt dabei auf, dass das Selbständigwerden der Frauen weder mit ihrer Abstammung noch mit dem materiellen Status zusammenhängt. Es mehren sich Beispiele der Frauen aus verschiedenen Milieus, die in den entscheidenden Momenten der Handlung die Initiative in die eigenen Hände nehmen und unbeirrbar das festgesetzte Ziel anstreben. Im Zeitalter der Emanzipation drückt sich ihr starker Wille, sich aus den verkrusteten Sozialstrukturen loszulösen, deutlich aus.

Die einen, wie Katja Kampfeneder, Frau Groschka und Geesche Barfey, ersetzen als Hausfrauen die einberufenen Ehemänner bei den alltäglichen Pflichten und versuchen, durch schwere körperliche Arbeit ihren Familien ein bescheidenes Dasein zu sichern. Die anderen, zu denen die Lazarettpflegerinnen Kläre Schwersenz, Bärbe Osann und Sophie von Gorse gezählt werden, führen das einfache Soldatendasein und als Krankenschwestern im Einsatz liefern Beweise reger Opferwilligkeit. Die Beispiele von Babka und Ingeborg Koldewey beweisen, dass auch Frauen durch gewaltige Taten am Blutvergießen teilhaben können.

Von der anderen Seite erkennt man im Hintergrund dieser Handlungen nicht einmal Liebe, welche die Frauen dazu veranlasst, ungeachtet sich häufender

Schwierigkeiten und Bedrohungen sich für ihre Männer einzusetzen. So wandert Lenore Wahl konsequent von Amt zu Amt, bis sie den geliebten Freund zur Hochzeit aus der Westfront holt. Stine Teetjen lässt ihren Ehemann einen Bittbrief verfassen, der ihn aus Geldnot befreien soll. Babka legt einen gefährlichen Weg durch das Dickicht der litauischen Wälder zurück, um sich mit dem verhafteten Grischa in Merwinsk zu treffen, und Dawja Süsskind erhebt bei den feindlichen Militärbehörden einen persönlichen Protest gegen die ungerechte Behandlung ihres Gatten.

Die von Zweig geschöpften Charaktere sind dabei durchaus sensible Frauen, die laut oder im Stillen unter der Last der Zeit leiden. Man sieht beispielsweise enormer Tapferkeit der verwitweten Paula Weber, Sophie von Gorse, Agnes Timme und Auguste Langhammer zu, mit der sie sich bemühen, den Verlust des geliebten Mannes zu verkraften. Die Sorge um das Schicksal ihrer Söhne erfüllt die Mütter – Matilde Wahl und Geesche Barfey. Für Lenore wird der Klinikbesuch, wo sie das infolge einer Vergewaltigung empfangene Kind abtreiben lässt, zum traumatischen Erlebnis. Ein Unrecht trifft auch die Wohnungsvermieterin Laubschrey, welche wegen einer scheinbar belanglosen Äußerung gegen den Krieg zur Freiheitsstrafe verurteilt wird und gesundheitlich verfällt.

Von der anderen Seite tritt man in den Romanen Zweigs den rücksichtslos und eigennützig handelnden Annelise Blüthe, Marthe Lehmke, Claudia Rohme oder der bestialischen KZ-Aufseherin Ingeborg Koldewey entgegen, deren Haltung fern jeder weiblichen Sensibilität ist. Durch ihre Präsenz stellt der Schriftsteller unter Beweis, dass die beiden Geschlechter gleichermaßen von der sozial und politisch bedingten Verrohung der Gesellschaft betroffen werden können.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich in den von Arnold Zweig skizzierten, literarischen Frauenporträts seine eigenen Lebenserfahrungen widerspiegeln. Bedeutend ist hierzu der Kommentar von Birgit Lönne, die behauptet:

„Zweig erklärte sich bereits in den jungen Jahren vehement für die berufliche Selbstverwirklichung der Frau und entgegen herrschender Moral für die voreheliche und freie Liebe“⁶⁰⁹.

Folglich verkörpern seine Protagonistinnen die eigene Auflehnung des Schriftstellers gegen die gesellschaftlichen Verhaltensnormen des Bürgertums: sie

⁶⁰⁹ Nachwort zu: *Vorfrühling: Frauengeschichten* ... S. 289

halten sich nicht an die voreheliche Keuschheit, brechen die Schwangerschaft ab, leben in außerehelichen Beziehungen oder lassen sich auf ein Dreieckverhältnis ein. Auf diese Art und Weise schafft der Schriftsteller den Typus einer modernen, „gesellschaftlich erwachenden Frau“, die sich im Zeitalter der Emanzipation den im Wilhelminismus eingprägten Geschlechterrollen entzieht und zur „frei wählenden“ Gefährtin ihres Mannes wird.

Streszczenie

Celem pracy doktorskiej było przedstawienie losów wybranych bohaterek powieści Arnolda Zweiga na tle wydarzeń historycznych. Obszar, który nie został dokładnie zbadany po dzień dzisiejszy, uzupełnia badania nad życiem i twórczością pisarza. W powieściach Zweiga występuje wiele różnorodnie ukształtowanych postaci kobiecych. Wszystkie je łączy jednak wspólny element, który stanowi okoliczności historyczne – I Wojna Światowa czy też czas autorytarnych rządów NSDAP, w sposób istotny oddziałujące na ich życie, zmieniające ich światopogląd oraz niejednokrotnie prowadzące do gruntownej przemiany ich osobowości.

Życie w trudnej rzeczywistości prowadzi do rozluźnienia tradycyjnych ról rodzajowych. W rezultacie bohaterki Zweiga nie oddają się wyłącznie życiu rodzinnemu i wychowaniu dzieci, lecz w zauważalny sposób uczestniczą także w życiu publicznym. W ten sposób wyraża się ich skłonność do autonomicznego, a zatem niezależnego od decyzji mężczyzn, podejmowania działań. Usamodzielnienie się kobiet nie jest przy tym związane ani z pochodzeniem, ani też z ich statusem materialnym. Można wymienić liczne przykłady wywodzących się z różnych środowisk bohaterek Zweiga, które w decydujących momentach przejmują inicjatywę i niezachwianie dążą do wyznaczonego sobie celu. W dobie emancypacji uwidacznia się ich chęć wyzwolenia się ze skostniałych struktur społecznych.

Niektóre z bohaterek, jak chociażby występujące w roli gospodyń domowych Katja Kampfeneder, pani Groschka oraz Geesche Barfey, zastępują powołanych do armii małżonków w codziennych obowiązkach i poprzez ciężką pracę fizyczną starają się zapewnić swoim rodzinom skromny byt. Inne, do których zaliczają się służące w lazaretach na zapleczu frontu pielęgniarki Kläre Schwersenz, Bärbe Osann i Sophie von Gorse, prowadzi prosty, żołnierski tryb życia i okazują nieustanną gotowość do poświęceń. Z kolei przykłady agresywnych zachowań Babki oraz Ingeborg Koldewey dowodzą, że także kobiety mogą mieć swój udział w przelewaniu krwi.

Z drugiej strony za podejmowanymi przez kobiety działaniami kryje się nierzadko uczucie miłości, które skłania je do tego, aby nie bacząc na przeciwności i grożące niebezpieczeństwo wstawić się za swoim mężczyzną. I tak Lenore Wahl konsekwentnie odwiedza kolejne urzędy, aby załatwić przepustkę urlopową dla przebywającego na froncie narzeczonego, którego pragnie poślubić. Stine Teetjen każe napisać swojemu mężowi list, który ma pomóc mu uwolnić się od

problemów finansowych. Babka przemierza niebezpieczną drogę przez gestwiny litewskich lasów, aby spotkać się w Merwinku z aresztowanym Grischa, a Dawja Süsskind udaje się do siedziby wojskowej okupanta i składa osobisty protest przeciwko bezprawnemu traktowaniu jej męża.

Wykreowane przez Zweiga bohaterki to przy tym wrażliwe kobiety, które głośno lub skrycie cierpią z powodu ciężaru życia w trudnych czasach. Potwierdza to postawa owdowiałych Pauli Weber, Sophie von Gorse, Agnes Timme, czy też Auguste Langhammer, które dzielnie próbują pokonać ból po stracie ukochanego męża. Troska o los swoich synów wypełnia matki Matilde Wahl i Geesche Barfey. Dla Lenore Wahl wizyta w klinice, gdzie chce usunąć poczęte w wyniku gwałtu dziecko, staje się traumatycznym przeżyciem. niesprawiedliwości doświadcza także właścicielka mieszkania pani Laubschrey, która z powodu pozornie błahej krytyki wojny zostaje skazana na karę więzienia i podupada na zdrowiu.

W powieściach Zweiga można jednakże napotkać również bezwzględne i wyrachowane w swoim działaniu bohaterki, jak Annelise Blüthe, Mathe Lehmke, Claudia Rohme czy bestialska strażniczka obozu koncentracyjnego Ingeborg Koldewey, których postawa jest daleka od jakiegokolwiek kobiecej wrażliwości. Ich obecnością pisarz pragnie udowodnić, iż każdy bez względu na płeć może stać się ofiarą wywołanej przemianami społecznymi i politycznymi brutalizacji społeczeństwa.

Nie ulega wszelkiej wątpliwości, że stworzone przez Arnolda Zweiga, literackie portrety kobiet są odzwierciedleniem jego własnych doświadczeń życiowych. W konsekwencji jego bohaterki stanowią ucielesnienie własnego buntu pisarza przeciwko mieszczańskim normom społecznym: nie przestrzegają wstrzeźliwości przedmalzńskiej, przerywają ciążę, żyją w związkach pozamalżeńskich lub też w trójkątach miłosnych. W ten sposób pisarz tworzy typ nowoczesnej, „budzącej się do życia społecznego kobiety”, która w dobie emancypacji zwraca się przeciwko utrwalonym w czasach wilhelmskich rolom rodzajowym i staje się „niezależnie decydująca” towarzyszka swojego mężczyzny.

Abkürzungen

- BW:** Zweig Arnold: Das Beil von Wandsbek / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band IX. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1965.
- EK:** Zweig Arnold: Einsetzung eines Königs / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band VI. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1967.
- EV:** Zweig Arnold: Erziehung vor Verdun / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band III. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1965.
- FP:** Zweig Arnold: Die Feuerpause / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band V. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1967.
- Frevert:** Frevert Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit / Neue Folge, Band 284. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1986.
- JF:** Zweig Arnold: Junge Frau von 1914 / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band II. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1979.
- Hilscher:** Hilscher Eberhard: Schriftsteller der Gegenwart / Arnold Zweig : Leben und Werk. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1978.
- Lange:** Lange Ilse [Hg.]: Komm her, wir lieben dich: Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt / Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl. Berlin: Aufbau-Verlag, 1996.
- NC:** Zweig Arnold: Novellen um Claudia. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1977.
- Sternburg:** Sternburg Wilhelm von: Um Deutschland geht es uns. Berlin: Aufbau-Verlag, 1998.
- SSG:** Zweig Arnold: Streit um den Sergeanten Grischa / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band IV.
- TT:** Zweig Arnold: Traum ist teuer / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band X. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1964.
- ÜN:** Zweig Arnold: Über den Nebeln. Eine Tatra-Novelle. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 1950.
- VT:** Zweig Arnold: Verklungene Tage. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1987.
- ZR:** Zweig Arnold: Die Zeit ist reif / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band I. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1960.

Bibliographie

I. Primärliteratur

Romane und Erzählungen

Zweig Arnold: Das Beil von Wandsbek / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band IX. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1965.

Zweig Arnold: De Vriendt kehrt heim [Mit einem Nachwort von Julia Bernhard]. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1994.

Zweig Arnold: Einsetzung eines Königs / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band VI. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1967.

Zweig Arnold: Das Eis bricht [Werkmanuskript]. In: Neue Deutsche Literatur. Heft 1 / 1969. S. 29-52.

Zweig Arnold: Erziehung vor Verdun / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band III. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1965.

Zweig Arnold: Die Feuerpause / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band V. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1967.

Zweig Arnold: Junge Frau von 1914 / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band II. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1979.

Zweig Arnold: Novellen um Claudia. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1977.

Zweig Arnold: Pont und Anna. Potsdam: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1928.

Zweig Arnold: Ein starker Esser. Wien: Verlag Willy Verkauf, 1947.

Zweig Arnold: Der Streit um den Sergeanten Grischa / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band IV. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1962.

Zweig Arnold: Traum ist teuer / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band X. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1964.

Zweig Arnold: Über den Nebeln. Eine Tatra-Novelle. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 1950.

Zweig Arnold: Verklungene Tage. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1987.

Zweig Arnold: Versunkene Tage. Roman aus dem Jahre 1908. Amsterdam: Querido Verlag, 1938.

Zweig Arnold: Vorfrühling: Frauengeschichten / Arnold Zweig [Ausgewählt und mit einem Nachwort von Birgit Lönne]. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1993.

Zweig Arnold: Die Zeit ist reif / Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Band I. Berlin: Aufbau-Verlag, 1960.

Briefe

Freud Ernst Ludwig [Hg.]: Siegmund Freud - Arnold Zweig: Briefwechsel. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1968.

Glaeser Günter [Hg.]: Bertolt Brecht / Briefe. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1981.

Heid Ludger [Hg.]: „Das nenne ich ein haltbares Bündnis!“. Arnold Zweig/Beatrice Zweig und Ruth Klinger. Briefwechsel (1936-1962). Bern usw.: Peter Lang Verlag, 2005.

Hofe Harold von [Hg.]: Lion Feuchtwanger / Arnold Zweig: Briefwechsel 1933-1958. Band I: 1933-1948. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1984.

Hofe Harold von [Hg.]: Lion Feuchtwanger / Arnold Zweig: Briefwechsel 1933-1958. Band II: 1949-1958. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1984.

Lange Ilse [Hg.]: Komm her, wir lieben dich: Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt / Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl. Berlin: Aufbau-Verlag, 1996.

Poschmann Rosemarie, Wolf Gerhard [Hg.]: Der Briefwechsel zwischen Louis Fünberg und Arnold Zweig. Dokumente einer Freundschaft. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1978.

Essays, Tagebücher, Selbstaussagen, Interviews

Wenzel Georg [Hg.]: Arnold Zweig. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin u. Weimar, Aufbau-Verlag, 1987.

Zweig Arnold: Über Schriftsteller [Ausgewählt und mit einem Geleitwort von Heinz Kamnitzer]. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1967.

Zweig Arnold: Dialektik der Alpen: Fortschritt und Hemmnis. Emigrationsbericht oder Warum wir nach Palästina gingen. Berlin: Aufbau-Verlag, 1997.

Zweig Arnold: Fahrt zum Acheron. Berlin: VVN Verlag GmbH, 1951.

Zweig Arnold: Früchtekorb. Jüngste Ernte / Aufsätze. Rudolstadt: Greifenverlag zu Rudolstadt, 1956.

Zweig Arnold: Der Typus Hitler. In: Texte zur Kritik der NS-Diktatur [Sammelband]. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1991.

Zweig Arnold: Meine Frau die Malerin. In: „Das Magazin. Die Kulturzeitschrift aus Berlin“. Berlin, Heft 06/1959. S. 47-49.

II. Sekundärliteratur

Abusch Alexander: Gedenkworte für Arnold Zweig (1968). In: ders.: Ansichten über einige Klassiker. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1982. S. 195 – 201.

Albrecht Günter, Böttcher Kurt, Weiske Fritz [Bearb. u. Red.]: Schriftsteller der Gegenwart: Heinrich Mann, Arnold Zweig / Hilfsmaterial für den Literaturunterricht an den Ober- und Fachschulen. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1957. S. 69 – 124.

Arnold Zweig in der DDR / Arbeitstagung der Internationalen Arnold-Zweig-Gesellschaft e.V. [12. Juli 1998, Literaturforum im Brecht-Haus, Berlin]. Veröffentlicht aus Anlaß des 30. Todestages Arnold Zweigs am 26. November 1998 von der Internationalen Arnold-Zweig-Gesellschaft e.V.

Bäumer Gertrud: Der Krieg und die Frau. In: Jäckh Ernst [Hg.]: Der Deutsche v. Krieg. Politische Flugschriften. Heft 15. Stuttgart u. Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1914.

Bock Sigrid: Literaturdiskussion und öffentliches Denken. Zur Debatte um den Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“. In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Davis Geoffrey [Hg.]: Arnold Zweig – Poetik, Judentum und Politik. Akten des Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums aus Anlaß des 100. Geburtstags. Cambridge 1987. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1989. S. 33-53.

- Davis Geoffrey V.: Arnold Zweig in der DDR. Entstehung und Bearbeitung der Romane „Die Feuerpause“, „Das Eis bricht“ und „Traum ist teuer“. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1977.
- Deutsche Akademie der Künste zu Berlin [Hg.]: Arnold Zweig. Ein Almanach: Briefe, Glückwünsche, Aufsätze. Berlin: Aufbau-Verlag, 1962.
- Deutsche Akademie der Künste zu Berlin [Hg.]: Arnold Zweig zum siebzigsten Geburtstage. Eine Festschrift. Berlin, 1957.
- Deutsche Akademie der Künste zu Berlin [Hg.]: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur: Sonderheft Arnold Zweig. Berlin: Rütten & Loening, 1952.
- Frevert Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Neue Folge, Band 284. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1986.
- Gerhard Ute: Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine. In: Hausen Karin [Hg.]: Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: Verlag C.H. Beck, 1983. S. 196-220.
- Glosiková Viera: „...Es wäre sehr hübsch und gar nicht paradox, wenn mir Prag zu einer Premiere verhelfen würde...“ Einige Bemerkungen zur Beziehung Arnold Zweigs zu den deutschsprachigen Autoren aus der Tschechoslowakei. In: Höhne Steffen, Nekula Marek [Hg.]: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien - Slowakei. Neue Folge. Praha: Nakladatelství Lidové noviny, 2006. S. 245-262.
- Heid Ludger: „... es klingert noch bei uns“. Arnold Zweig und Ruth Klinger (1942-1962). In: Alt Arthur Tilo [Hg.]: Arnold Zweig: Berlin-Haifa-Berlin / Perspektiven des Gesamtwerks. Akten des III. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Berlin 1993. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1995. S. 97-119.
- Heid Ludger: „Nein, liebe Ruth, Sie hören sich die Dankesworte an, die ich Ihnen nicht ersparen kann“. Der Briefwechsel Arnold und Beatrice Zweig / Ruth Klinger (1936-1962). In: ders. [Hg.]: „Das nenne ich ein haltbares Bündnis!“. Arnold Zweig/Beatrice Zweig und Ruth Klinger. Briefwechsel (1936-1962). Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 2005. S. 13-72.
- Heid Ludger [Hg.]: Ruth Klinger: Die Frau im Kaftan. Lebensbericht einer Schauspielerin. Gerlingen: Bleicher Verlag, 1992.
- Hermann Jost: Arnold Zweig. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1990.

- Hermund Jost: Dita, Arnold und Lady Helen. Der Versuch einer Liebe zu dritt. In: Lange Ilse [Hg.]: Komm her, wir lieben dich: Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt / Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl. Berlin: Aufbau-Verlag, 1996. S. 433-446.
- Hermund Jost: Polygame Ehe und latente Homosexualität. Arnold Zweigs Auflehnung gegen die bürgerliche Moral. In: Alt Arthur Tilo [Hg.]: Arnold Zweig: Berlin-Haifa-Berlin / Perspektiven des Gesamtwerks. Akten des III. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Berlin 1993. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1995. S. 58-76.
- Heuss-Knapp Elly, Vater Margarethe [Hg.]: Bürgerin zweier Welten: Elly Heuss-Knapp. Ein Leben in Briefen und Aufzeichnungen. Tübingen: Wunderlich Verlag, 1961.
- Hilscher Eberhard: Schriftsteller der Gegenwart / Arnold Zweig: Leben und Werk. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1978.
- Hilscher Eberhard: Arnold Zweig. Brückenbauer vom Western ins Morgen. Haale (Saale): VEB Verlag Sprache und Literatur, 1962.
- Hilscher Eberhard: Zieh dich aus! Versuch einer ménage à trois im Hause Zweig. In: Tagesspiegel Nr. 15 829 vom 08. Dezember 1996. S. W 5.
- Homann Ursula: Was weiß man heute noch von Arnold Zweig? Aus Anlass seines 120. Geburtstages. In: „literaturkritik.de“. Marburg, Heft 11 / 2007.
- Hüppauf Bernd: Erziehung durch Krieg? Arnold Zweigs Frage nach einer moralischen Begründung des modernen Kriegs. In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Davis Geoffrey [Hg.]: Arnold Zweig – Poetik, Judentum und Politik. Akten des Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums aus Anlass des 100. Geburtstags. Cambridge 1987. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1989. S. 54-77.
- Kamnitzer Heinz: Der Tod des Dichters. Berlin: Buchverlag Der Morgen, 1974.
- Kamnitzer Heinz: Erkenntnis und Bekenntnis. Arnold Zweig 70 Jahre. Berlin: Aufbau-Verlag. 1958.
- Kamnitzer Heinz: Das Testament des letzten Bürgers / Essays und Polemiken. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1981.
- Kaplan Marion A.: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland: Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938. Hamburg: Hans Christians Verlag, 1981.

- Kaufmann Eva: Arnold Zweigs Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa“. Berlin: Dissertationsdruck, 1966.
- Kaufmann Eva: Arnold Zweigs Weg zum Roman. Vorgeschichte und Analyse des Grischaromans. Berlin: Rütten & Loening, 1967.
- Kaufmann Eva: Entstehung und Wirkung. In: Anhang zu: Junge Frau von 1914. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, 2001. S. 363-390.
- Kiefer Sascha: Die deutsche Novelle im 20. Jahrhundert. Eine Gattungsgeschichte. Köln-Weimar-Wien: Böhlau Köln, 2010.
- Kocka Jürgen: Familie, Unternehmer und Kapitalismus. An Beispielen aus der frühen deutschen Industrialisierung. In: Reif Heinz [Hg.]: Familie in der Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982. S. 163-186.
- Kröhnke Karl: „Das Beil von Wandsbek“ – Leitmotivik im ‚realistischen‘ Roman. In: Alt Arthur Tilo, Bernhard Julia [Hg.]: Arnold Zweig: sein Werk im Kontext der deutschsprachigen Exilliteratur. Akten des IV. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Durham, N.C. 1996. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1999. S. 125-140.
- Lange Helene: Steht die Frauenbewegung am Ziel oder am Anfang? In: dies.: Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten [Bd. II]. Berlin: F.A. Verlagsbuchhandlung GmbH, 1928. S. 251-272.
- Lange Ilse: Arbeitsjahre mit Arnold Zweig (1948-1968). In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Davis Geoffrey [Hg.]: Arnold Zweig – Poetik, Judentum und Politik. Akten des Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums aus Anlass des 100. Geburtstags. Cambridge 1987. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1989. S. 337-350.
- Lange Ilse: Arnold Zweig. Ein fremder, vertrauter Planet. In: Günther Rühle [Hg.]: LiteraturOrt Berlin. Berlin: Argon Verlag GmbH, 1994. S. 169-174.
- Lange Ilse [Hg.]: Findbuch des literarischen Nachlasses von Arnold Zweig (1887-1968). Schriftenreihe der Literatur-Archive [Heft 13, Teil I u. II]. Berlin: Akademie der Künste der DDR, 1983.
- Lange Ilse: Zum Briefnachlaß Arnold Zweigs. In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Lamberechts Luc [Hg.]: Arnold Zweig - Psyche, Politik und Literatur: Akten des II. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Gent 1991. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1993. S. 77-84.

- Loeper Heidrun: „Der Große krieg der weißen Männer“. Zur konzeptionellen Genese des Romanzyklus-Fragments von Arnold-Zweig. In: Alt Arthur Tilo [Hg.]: Arnold Zweig: Berlin-Haifa-Berlin / Perspektiven des Gesamtwerks. Akten des III. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Berlin 1993. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1995. S. 177-194.
- Lönne Birgit: „Die Novellen um Claudia“ (1912). Zu Intention und Poetik. In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Lamberechts Luc [Hg.]: Arnold Zweig - Psyche, Politik und Literatur: Akten des II. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Gent 1991. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1993. S. 19-31.
- Lüders Marie-Elisabeth: Das unbekannte Heer. Frauen kämpfen für Deutschland 1914-1918 [Mit einem Geleitwort von Generaloberst von Blomberg]. Berlin: E.S. Mittler & Sohn, 1936.
- Lukács György: Schicksalswende / Beiträge zu einer neuen deutschen Ideologie. Berlin: Aufbau-Verlag, 1956.
- Mertz Peter: Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland. München: Verlag C.H. Beck, 1985.
- Midgley David R.: Arnold Zweig. Eine Einführung in Leben und Werk. Frankfurt am Main: Athenäum-Taschenbücher, 1987.
- Müller Hans-Harald: ‚Embarras de richesse?‘ Probleme der Konzeption und Interpretation des Romans „Einsetzung eines Königs“ von Arnold Zweig. In: ders., Midgley David u. Lamberechts Luc [Hg.]: Arnold Zweig - Psyche, Politik und Literatur: Akten des II. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Gent 1991. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1993. S.170-190.
- Müller Hans-Harald: Militanter Pazifismus. Eine Interpretationsskizze zu Arnold Zweigs Roman „Erziehung vor Verdun“. In: Weimarer Beiträge 36 (1990). S. 1894-1914.
- Müller Hans-Harald: „Traum ist teuer“. Arnold Zweig: Ein jüdischer Schriftsteller deutscher Sprache und sein Vaterland. In: Scheuer Helmut [Hg.]: Dichter und ihre Nation. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1993. S. 343-355.
- Nell Adelheid von: Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart. Bochum: Dissertationsdruck, 1973.

- Plapp Laurel: Zionism und revolution in European-Jewish literature. New York-London: Routledge, 2008. S. 44-101.
- Reich-Ranicki Marcel: Der preußische Jude Arnold Zweig. In: ders.: Deutsche Literatur in West und Ost. Prosa seit 1945. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1970. S. 189-214.
- Richarz Monika [Hg.]: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1979.
- Richarz Monika: Vom Kramladen an die Universität. Jüdische Bürgerfamilien des späten 19. Jahrhunderts. In: Journal für Geschichte. Heft 2 / 1985. S. 42-49.
- Rost Maritta [Hg.]: Bibliographie / Arnold Zweig. Primärliteratur [Bd.1]. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1987.
- Rost Maritta [Hg.]: Bibliographie / Arnold Zweig. Sekundärliteratur [Bd.2]. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1987.
- Rudolph Johanna: Der Humanist Arnold Zweig. Ein Versuch. Berlin: Henschelverlag, 1955.
- Rudolph Johanna: Lebendiges Erbe. Reden und Aufsätze zur Kunst und Literatur. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1972. S. 71-137.
- Schumann Heinz, Werner Gerda [Hg.]: Er kämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer [Mit einem Vorwort von Wilhelm Pieck]. Berlin: Dietz Verlag, 1958.
- Schwabach Erik Ernst: Die Revolutionierung der Frau. Leipzig: Der Neue Geistverlag, 1928.
- Sternburg Wilhelm von: Arnold Zweig. Frankfurt am Main: Verlag Anton Hain, 1990.
- Sternburg Wilhelm von [Hg.]: Arnold Zweig. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1987.
- Sternburg Wilhelm von: Um Deutschland geht es uns. Berlin: Aufbau-Verlag, 1998.
- Thielking Sigrid: „Er warb nicht mehr um mich, er kommandierte...“. Zu Arnold Zweigs Antikriegsroman „Junge Frau von 1914“. In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Lamberechts Luc [Hg.]: Arnold Zweig - Psyche, Politik und Literatur: Akten des II. Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums, Gent 1991. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1993. S. 158-169.

- Voigtländer Annie [ausgewählt von]: Welt und Wirkung eines Romans. Zu Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa“. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag, 1967.
- Walter Hans-Albert: Im Anfang war die Tat. Arnold Zweigs „Beil von Wandsbek“. Roman einer Welt – Welt eines Romans. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg, 1986.
- Wenzel Georg [Hg.]: Arnold Zweig 1887-1967. Werk und Leben in Bildern und Dokumenten. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1978. In: Lange Ilse [Hg.]: Komm her, wir lieben dich: Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt / Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl. Berlin: Aufbau-Verlag, 1996. S. 379-390.
- Wenzel Georg: Überlegungen zum Problem von Kontinuität und Neuansatz im epischen Spätwerk Arnold Zweigs. In: Müller Hans-Harald, Midgley David u. Davis Geoffrey [Hg.]: Arnold Zweig – Poetik, Judentum und Politik. Akten des Internationalen Arnold-Zweig-Symposiums aus Anlass des 100. Geburtstags. Cambridge 1987. Bern [usw.]: Peter Lang Verlag, 1989. S. 311-324.
- Weyl Hermann: In memoriam Helene Weyl. Eine Skizze, nicht so sehr von Hellas, als von unserem gemeinsamen Leben, niedergeschrieben Ende Juni 1948. In: Lange Ilse [Hg.]: Komm her, wir lieben dich: Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt / Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl. Berlin: Aufbau-Verlag, 1996. S. 379-390.
- Wilbrandt Robert und Lisbeth: Die deutsche Frau im Beruf. In: Bäumer Gertrud, Lange Helene [Hg.]: Handbuch der Frauenbewegung [Bd. IV]. Berlin: W. Moeser, 1902.
- Willms Angelika: Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1882 bis 1980. In: Müller Walter, Willms Angelika, Handl Johann [Hg.]: Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag GmbH, 1983. S. 25-54.
- Wiznitzer Manuel: Arnold Zweig. Das Leben eines deutsch-jüdischen Schriftstellers. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1987.
- Zweig Beatrice: Erinnerungen. In: „Das Magazin. Die Kulturzeitschrift aus Berlin“. Berlin, Heft 11/1978. S. 14-16.